



VIER VIERTEL KULT

Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
mit HERBARIUM – eine Einladung in den Wald

SCHWERPUNKT: Wald

Peter-M. Steinsiek: Der Deutsche(n) Wald

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Maria Julia Hartgen: Barocke Sammelleidenschaft – Das Sommerschloss Brunshausen

STIFTUNGSVERMÖGEN VORGESTELLT

Steinbruch Hainholz im Elm

ÜBER DEN TELLERRAND

Ulrich Brömming: Der Braunschweiger Bundesliga-Schiedsrichter Florian Meyer



Stiftung
Braunschweigischer
Kulturbesitz

SOMMER 2014

INHALT

- 1 Editorial
- 2 Stiftungsblicke

SCHWERPUNKT: Wald

- 5 Peter-M. Steinsiek: Der Deutsche(n) Wald
- 9 Heiner Rupsch: Waldeslust, ja bitte ...
- 11 Wolf-Dietrich Graf von Hundt: Gutes Holz in großen Mengen
- 13 Hendrik Fulda: Auf dem Weg zum Urwald ausgezeichnet
- 15 Johannes Eichhorn: Was vom Sterben übrig blieb
- 18 Karl-Friedrich Weber: Naturschutz ist alternativlos
- 19 Gabriela Hülse: Wenn wir wieder Wald werden
- 21 Jobst-Michael Schröder: Von der Planwirtschaft zur eigenverantwortlichen Waldbewirtschaftung
- 24 Cord-Friedrich Berghahn: Waldwüste und Waldeinsamkeit
- 27 Serviceseiten

AUS DER STIFTUNG

- 30 Der Stiftungsrat im Interview: Helwig Schmidt-Glintzer

- 32 Nachruf: Helga Bansmann

Aktivitäten & Förderungen

- 33 Maria Julia Hartgen: Barocke Sammelleidenschaft
- 36 Monika Bernatzky: Es war nicht alles Kaiserdom
- 38 Markus Gröchtemeier und Yvonne Salzmann: Ein KZ vor der eigenen Haustür
- 40 Katrin Kowark: Keine Ausfallbürgen für Kürzungen der öffentlichen Kulturhaushalte
- 42 Anne Prenzler: Von Meistern, Schülern und Jurysitzungen
- 44 Iris Mügge: Sehpferdchen – Filmfest für die Generationen
- 46 Bernd Hoppe-Dominik: Ein Urwald für Braunschweig

- 48 Geförderte Medien

- 50 Stiftungsvermögen vorgestellt: Steinbruch Hainholz im Elm

ÜBER DEN TELLERRAND

- 52 Neuerscheinungen
- 54 Reinhold Wex: Pascha Weitschs Eichenwälder
- 58 Ulrich Brömmling: Der Braunschweiger Bundesliga-Schiedsrichter Florian Meyer
- 61 Veranstaltungstermine
- 62 Veranstaltungs-Chronik 2013
- 64 Teamportrait: Herbert Hoff
- 65 Impressum





EDITORIAL

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
liebe Freunde der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz,

wo sich Stiftungen über die Anlage ihres Vermögens beraten, trennen sie sich in Zeiten, die man nicht als die sichersten bezeichnen würde, schnell in zwei Gruppen: in jene, die Wald besitzen, und solche, die es nicht tun. Die Waldbesitzer sind in den letzten Jahren deutlich besser gefahren als die anderen. Dabei lautet das Erfolgsrezept nicht, jetzt Barvermögen oder auch landwirtschaftliche Nutzfläche in Forst zu tauschen. Denn breite Diversifizierung bleibt das Gebot der Stunde. Die Bewirtschaftung eines eigenen Stiftungswaldes ergibt allerdings erst einen Sinn, wenn der Wald eine gewisse Fläche bedeckt. Zu den wenigen großen Stiftungen, die aus der Waldwirtschaft nennenswerte Erträge erzielen, gehört neben der Fuggerei in Augsburg und unserer Schwester, der Klosterkammer Hannover, auch die SBK. Wir haben also dem Wald jeden Tag von Neuem ein wenig dankbar zu sein.

Der Wald als unterschätzter Schatz – nicht nur, was die Nutzung der Ressource Holz betrifft. Im neuen Sommerheft von VIERVIERTELKULT lernen wir den Wald – nicht allein den Stiftungswald – von vielen guten Seiten kennen. Für die Tiere bietet er Zuflucht, viele Arten hätten ohne das dichte Unterholz und die satten Kronen nicht überlebt. Und auch in einer Großstadt wie Braunschweig genießen mehr Menschen als gedacht einen Teil ihres Wochenendes und sonstiger Freizeit im Wald. Es gibt also viele gute Gründe, dem Wald einen Schwerpunkt unserer Vierteljahresschrift zu widmen. Dort sind neben den genannten viele weitere Facetten des Waldes versammelt.

Mein Stiftungsratskollege, Professor Schmidt-Glintzer, berichtet im Interview aus seiner Arbeit in der altherwürdigen Herzog-August-Bibliothek. Im digitalen Zeitalter sind

die Aufgaben doch einfacher zu bewältigen, möchte man meinen. Das Gegenteil ist der Fall. Und dass das Eigenrecht der bibliothekarischen Überlieferung heute in Wolfenbüttel auf gleicher Höhe steht wie das Erkenntnisinteresse der Wissenschaft, ist auch sein Verdienst. Professor Schmidt-Glintzer nennt seine Bibliothek und unsere Stiftung in Braunschweig Schwestern. Das gilt nicht nur für die Entstehungsgeschichte beider Institutionen, sondern auch für zahlreiche aktuelle Kooperationen.

Kooperationen nützen. Das manifestiert sich im Bericht über den gemeinsamen Appell der SBK mit anderen Stiftungen, die in Kunst und Kultur, aber auch im Sozialen wirken, den Staat nicht aus der Pflicht zur Förderung von Kultur zu entlassen. Das Wirken der Stiftung zeigt sich aber auch in ganz konkreten Projekten, in Meisterstipendien, einem Kinder-Filmfestival, einer Geschichts- und Fotowerkstatt für Schüler, dem Wiederaufbau eines mittelalterlichen Grubenhauses, in der Restaurierung einzigartiger Wandmalereien in Bad Gandersheim und schließlich in einem Urwald für Braunschweig. Womit wir wieder bei unserem Ausgangspunkt, dem Wald, sind.

Aber haben wir nicht eine Kleinigkeit vergessen? Kann eine Zeitschrift, die in diesem Sommer während der WM entsteht, ganz auf den Fußball verzichten? Und dann noch eine Zeitung aus einer Region, der der deutsche Fußball seine Regeln verdankt und die in Punkto Fußballbegeisterung nicht zu übertreffen ist? Kann sie nicht. Deshalb kommt auch der Braunschweiger Bundesligaschiedsrichter Florian Meyer zu Wort – und an einigen anderen Stellen werden Sie ebenfalls vom Fußball lesen. Nur nicht im Wald. Wo bei Goethe die Vögelein schweigen, soll auch der Ball nicht rollen.

Ihnen anregende Lektüre und einen wunderbaren Sommer – im Braunschweiger Kultur-Land oder sonstwo!!

Ihr

Dr. Gert Hoffmann

Präsident der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz

Stiftungsblicke

Alles auf Anfang: Nach der Verabschiedung von Landesbischof Friedrich Weber (VVK Winter 2013 / Frühling 2014 | 68–69) trat Christoph Meyns am 1. Juni 2014 die Nachfolge als neuer Landesbischof an (A). Für Ann-Kathrin Borchers beginnt überhaupt erst die Laufbahn als Theologin. Zur ersten Predigt, die Teil der Prüfungen war, kamen viele Stiftungskollegen am 6. April 2014 in den Kaiserdom zu Königsutter. Als Geschenk hatten sie eine Stola in der Paramentenwerkstatt der von-Veltheim-Stiftung in Auftrag gegeben (B). Wer weiß: Vielleicht wird diese Stola einmal ein Exponat einer Ausstellung über Textilien der Jahrhunderte werden. Einem Parament aus dem Besitz der SBK ist es so ergangen. Es war Bestandteil der Ausstellung *Kunst & Textil. Stoff als Material und Idee in der Moderne von Klimt bis heute*, erst im Kunstmuseum Wolfsburg, dann in der Staatsgalerie Stuttgart. (C).



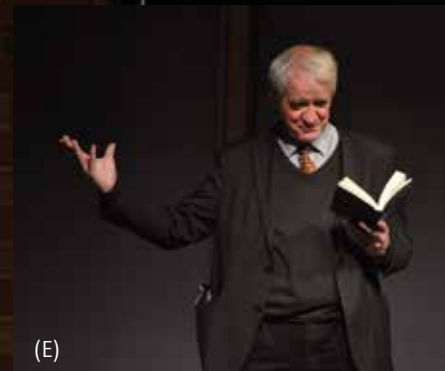
(A)



(B)



(D)



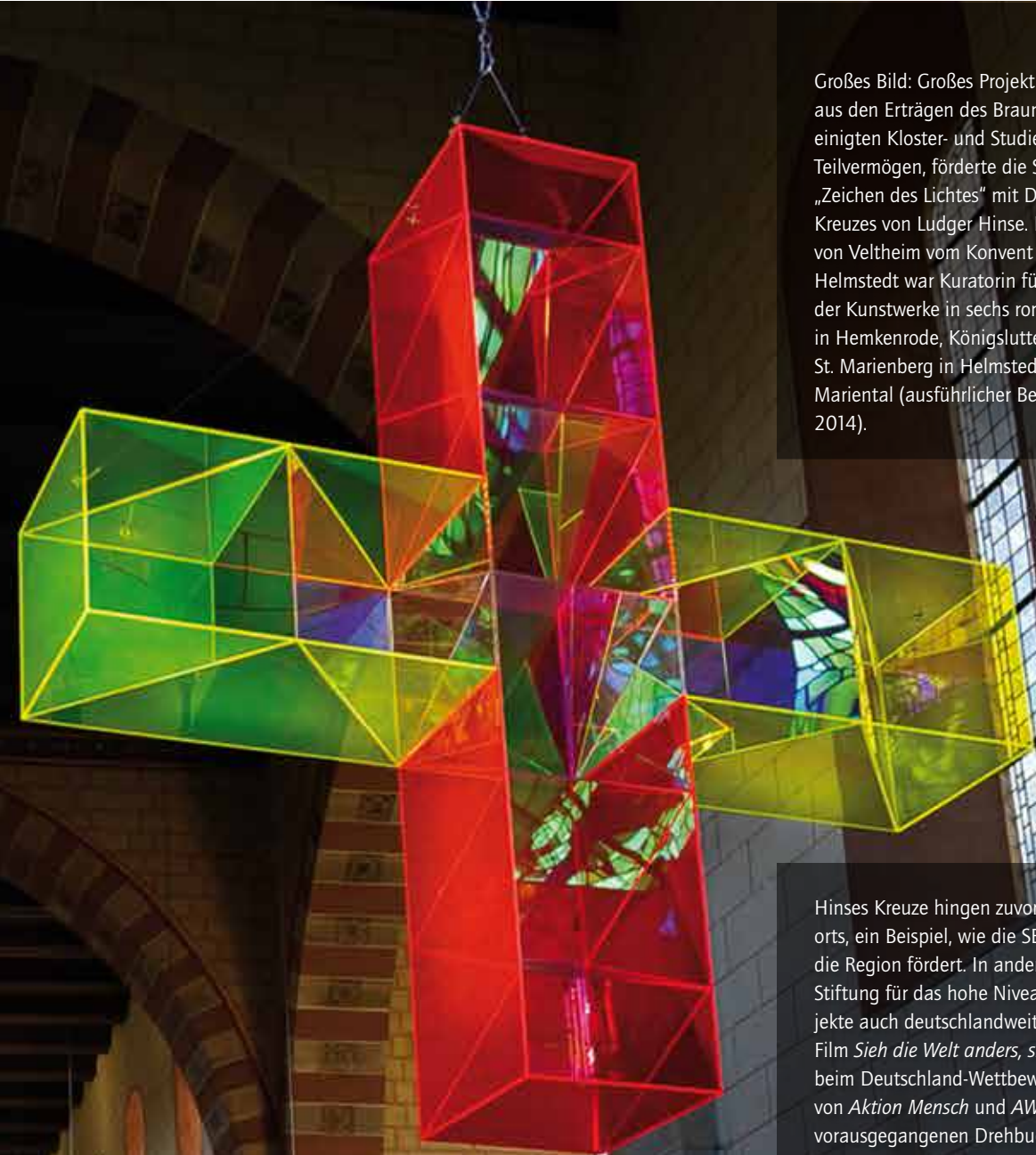
(E)



(C)

Großes Bild: Großes Projekt – mit 20.000 Euro aus den Erträgen des Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds, eines ihrer Teilvermögen, förderte die SBK die Ausstellung „Zeichen des Lichtes“ mit Darstellungen des Kreuzes von Ludger Hinse. Domina Mechtild von Veltheim vom Konvent St. Marienberg in Helmstedt war Kuratorin für die Präsentation der Kunstwerke in sechs romanischen Kirchen in Hemkenrode, Königsutter, Süpplingenburg, St. Marienberg in Helmstedt (hier im Bild) und Mariental (ausführlicher Bericht in VVK Herbst 2014).

Hinses Kreuze hingen zuvor bereits anderenorts, ein Beispiel, wie die SBK Kulturimport in die Region fördert. In anderen Fällen steht die Stiftung für das hohe Niveau geförderter Projekte auch deutschlandweit: So belegte der Film *Sieh die Welt anders, sieh die Welt klarer* beim Deutschland-Wettbewerb *InklusivKreativ* von *Aktion Mensch* und *AWO* Platz 2. Beim vorausgegangenen Drehbuch- und Filmworkshops des ersten inklusiven Kurzfilmwettbewerbs *ganz schön anders* (u. a. von der SBK finanziert) kam der Film noch auf Platz 3 (D). Schätze aus der Provinz hat auch Robert v. Lucius gehoben: In der SBK-Reihe *Erlesen* las der Journalist aus seinem Niedersachsen-Buch *Welfenland mit Schmetterlingen* (VVK Winter 2013 / Frühling 2014 | 81, E).



In die Wälder führt ein Weg. Aber wer hat ihn gemacht, wer ist zuerst in den Wald gegangen – und vor allem warum? Mit diesen Fragen beginnt sinngemäß Knut Hamsuns Werk von der Urbarmachung von Ödland und Wald durch den Menschen, für das Hamsun 1920 den Nobelpreis erhielt. Markens Grøde (Segen der Erde) singt kein Loblied auf die Zivilisation. Möglichst weit weg von der Zivilisation soll der Mensch die Natur ausbeuten und aus ihr Erträge ernten. Hamsuns Roman erschien 1917. Heute sind wir etwas südlicher und auch gedanklich viele Schritte weiter. Die Artikel zeigen, wie einzigartig der Wald ist. Wie Nutzen, Schutz und Wohlbefinden ein Gleichgewicht bilden, ein trialektisches Prinzip. Nur im Wald ist es möglich, großflächig das gleiche Gebiet für Wirtschaft und Wohlergehen zu betreten. Mit einem guten Buch im Rübenacker sitzen? Das Bett im Kornfeld – eine Augenwischerei! Der Wald lädt da schon eher zum Verweilen ein. Unser Fotograf Andreas Greiner-Napp hat sich für diesen Schwerpunkt – das wird diesmal niemanden groß verwundern – in den Stiftungswald begeben.

VIERVIERTELKULT ist dankbar und ein bisschen stolz, wieder so herausragende Autoren für die Einzelthemen des Schwerpunktes gewonnen zu haben. Nur zu „Wald und Jagd“ kam weder vom Ökologischen Jagdverband noch vom Deutschen Jagdverband Niedersachsen eine Antwort. Offenbar ist das Thema heikler als gedacht. Schon der Bericht von der Jagd im Stiftungswald (VVK Frühling 2014|62–65) lässt ahnen, dass die Gräben zwischen Jägern und Pilzsammlern immer noch tiefer sind als angenommen. Die Redaktion hat daher auf einen Einzelbeitrag hier verzichtet und strebt an, dem Thema Jagd im Laufe der Jahre einen eigenen Schwerpunkt zu widmen.

Der Deutsche(n) Wald

Ein Prolog zu einem Schwerpunktthema seit Jahrhunderten

Von Peter-M. Steinsiek

Den Deutschen wird ein besonders inniges Verhältnis zum Wald nachgesagt. Im Jahre 1885 erschien in 12. Auflage der „Deutsche Dichterwald“ – eine Sammlung von „vaterländischen“ Gedichten, in denen auch Sehnsucht nach dem „verlorenen Lied“ der Wald-Natur anklingt. Die grüne Einsamkeit zeigt sich hier im Gewande eines „Zauberwaldes deutscher Dichtung“, als geheimnisvoll-beschaulicher Ort der Flucht aus den sich beschleunigenden Prozessen der Industrialisierung. Dichter der Romantik, allen voran Joseph von Eichendorff, schufen mit ihren Liebeserklärungen an den Wald Denkmäler deutscher „Waldfrömmigkeit“. Ähnliches kann für Maler und Zeichner wie Caspar David Friedrich, Ludwig Richter oder Moritz von Schwind gesagt werden. Bei einigen von ihnen mischt sich unverkennbar nationales Pathos in die Werke.

Mit diesen Überlegungen berühren wir bereits die Frage nach der Bedeutung des Waldes für die menschliche Gesellschaft. Zur Beantwortung dient ein Abriss der wandelbaren Beziehungen, die das Verhältnis des Menschen zum Wald bis heute kennzeichnen.

Im Neolithikum beginnt die Forstgeschichte

Vor etwa 7.000 Jahren gingen in Mitteleuropa die Menschen dazu über, sesshaft zu werden, Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. Hierfür mussten sie dem Wald durch Rodung Flächen abtrotzen. Im Übrigen diente der Wald als Viehweide und zentrale Ressource für viele weitere Nutzungen, für die Gewinnung von Brenn- und Bauholz, Geräteholz, Lindenbast, Flechtmaterial, Früchten und Honig, nicht zu vergessen die Jagd und die Nutzung der Gewässer. Auch kultische Funktionen und Bräuche kommen in Betracht.

Bis dahin hatte der steinzeitliche Mensch die Wälder durchstreift, um von seinen Erzeugnissen zu leben. Es ist fraglich, ob und inwieweit diese Nutzungen die Entstehung und Entwicklung der Waldökosysteme bereits haben beeinflussen können, etwa durch die Bejagung von Großherbivoren wie Rotwild und Auerochsen. Mit der Sesshaftwerdung des Menschen ist freilich der Prozess bezeichnet, in dem erstmals von einer gerichteten, anthropogenen Einflussnahme auf die Wälder gesprochen werden kann. Dies trifft zumindest für diejenigen Wälder zu, die im Umkreis der Siedlungen durch Holznutzung und Viehweide der Einwirkung durch den Menschen direkt unterworfen waren.

” *Wenn keine Holzung vorhanden,
sind die Bergwerke gleich wie eine Glocke
ohne Knöppel und eine Laute ohne Saiten.*

In dieser Entwicklung lag bereits die Notwendigkeit von Regelungen für die Nutzung des Waldes begründet. Auch kam es vor, dass sich bestimmte Standorte nicht für den Ackerbau eigneten und wieder aufgegeben werden mussten. Wind und Wasser setzten den Feldern zu und führten Teile der Ackerkrume fort. Die Vorratshaltung erforderte Einsichten in ökonomische Zusammenhänge.

Der Mittelwald als Erfolgsgeschichte

Machen wir einen Sprung ins erste nachchristliche Jahrtausend. In den Laubwaldgebieten des Mittelalters wurde bereits jene Betriebsart praktiziert, die dort bis in das 19. Jahrhundert hinein Bestand haben sollte, der Mittelwald. Er setzte sich aus sogenanntem Oberholz, zumeist Eichen und Buchen, und dem Unterholz aus Stockausschlägen verschiedener Laubhölzer zusammen. Das Oberholz durfte nicht zu dicht stehen, damit sich kräftige Kronen entwickeln konnten. Diese waren Voraussetzung für einen guten Fruchtansatz, damit in Mastzeiten möglichst viele Schweine eingetrieben und gemästet werden konnten. Die Stockausschläge ergaben vor allem Brenn- und Kohlholz. Das Bauholz wiederum stammte von den Oberstämmern. Daneben spielten regional auch Niederwälder (Mittelwälder ohne Oberholz) eine Rolle, in den Fichtenbeständen des Harzes überdies der Hochwald, der sich ausschließlich aus Samen verjüngt.

Nach Angaben des ehemaligen Freiburger Forsthistorikers Kurt Mantel entfielen im Jahr 500 n. Chr. in Deutschland noch 36 ha Wald auf eine Person; im Jahr 800 waren es 8 ha. Um 1346 betrug der Waldanteil pro Kopf der Bevölkerung in Deutschland noch 2 ha, 1878 etwa 0,3 ha; heute entfallen 0,14 ha Wald auf einen Einwohner. Doch noch stellten Wälder ein „Kulturhindernis“ dar, das im Zuge verschiedener mittelalterlicher Rodungswellen menschlichen Zwecken weichen musste. Diese Ausbau-Phase fand Ende des 14. Jahrhunderts ihren Abschluss, als eine Wald-Feld-Verteilung erreicht war, wie sie im Großen und Ganzen noch heute besteht. Dies heißt nicht, dass seither keine Waldflächenveränderungen mehr eingetreten wären. So konnte der Wald dort Areale wieder zurückerobern, wo Ackerflächen und Wiesen brach fielen, weil Kriege oder Seuchen die Menschen dahinrafften oder eine Landflucht in die entstehenden Städte eingesetzt hatte. Und er profitierte von Aufforstungen, wie sie während des 19. Jahrhunderts für ausgedehnte Heidegebiete in Nordwestdeutschland typisch waren.

Im Flachland und am Harzrand herrschte der Mittelwald vor – ein ausgesprochener Multifunktionswald, vor allem aber ein Nährwald. Nicht zu vergessen ist auch die Bedeutung des Waldes als Lebensraum und Arbeitsplatz des Menschen. Ferner setzten Jäger in den Wäldern dem Wild nach – die einen aus privilegiertem Zeitvertreib, andere, um sogenannte Raubtiere auszurotten, wieder andere aus Not. Weit zurück reichen außerdem die Berichte von Räubern und Mördern, die ihr Unwesen in den Wäldern trieben. Als äußerst vielschichtiger Erfahrungsraum wurde der Wald in frühen Dichtungen auch zum Sinnbild göttlicher Güte und zu einem Ort, der jenseits gesellschaftlicher Schranken und Affekte Gelegenheit zu Abenteuern bot und Ausstiegsphantasien nährte.

Als das Landesfürstentum erstarkte, seit Beginn der Frühen Neuzeit, stieg zugleich das landesherrliche Interesse an den Forsten. So ging der braunschweigische Herzog Heinrich der Jüngere zielstrebig und skrupellos daran, seine pfandweise an Goslar vermachten Forsten gegen den energischen Widerstand der Stadt wieder einzulösen und den Bergbau im Harz an sich zu ziehen. Für die lukrative Montanwirtschaft war das Holz des Harzwaldes eine unverzichtbare Bedingung. In einer Forstakte des 16. Jahrhunderts wurde dieser Zusammenhang wie folgt illustriert: „Denn die Holzungen sind der Bergwerke Herz und des Fürsten Schatz. Wenn keine Holzung vorhanden, sind die Bergwerke gleich wie eine Glocke ohne Knöppel und eine Laute ohne Saiten.“

Zudem stellte der Wald für die entstehenden Territorialstaaten eine wichtige Flächenreserve dar. Mehr noch: In den Forsten ließ sich fürstlicher Herrschafts- und Gestaltungswille trefflich zum Ausdruck bringen. Und etwas Weiteres kam hinzu: das Denken und Handeln auf lange Sicht. Dies bedeutete, dass die zentralen Ressourcen des Menschen, zu denen der Wald gehörte, für das Gemeinwohl in ihrem Bestand gesichert und, soweit möglich, planmäßig bewirtschaftet werden mussten.

Nachhaltigkeit als Vorsorgeprinzip

Nachhaltigkeit war wie selbstverständlich das Gebot der Stunde. Sie ist nicht nur in der Bewirtschaftung der landesherrlichen Forsten, etwa im Harz, sondern auch in den von Bauern gemeinschaftlich genutzten Wäldern des platten Landes von jeher angestrebt worden. Die Verteilung des knappen Holzes führte gleichwohl zu heftigen Kontroversen und Konflikten zwischen den Interessenten. Nicht Harmonie,

sondern ein Konkurrenzmechanismus erwies sich als Triebfeder für die Entstehung von Nachhaltigkeit.

Während im Harz die Holzproduktion in den Mittelpunkt der Waldwirtschaft rückte, herrschte in den übrigen welfischen Landesteilen noch die alte Kombination aus forst- und landwirtschaftlichen Nutzungsformen vor. Aus wirtschaftlichen Gründen hob man nach und nach die Waldberechtigungen auf und koppelte die Forsten von den ländlichen Ökonomien ab. Dieser Prozess war im Wesentlichen das Werk des 19. Jahrhunderts und passte recht gut in die gesellschaftlichen und politischen Strömungen jener Zeit.

Die seit unvordenklicher Zeit eingeführte Betriebsart des Mittelwaldes sollte damit ihre Bedeutung verlieren und verschwand zugunsten des Hochwaldes. Reinbestände in Altersklassengliederung traten vielerorts an die Stelle gemischter und ungleichaltriger Bestände. Im Ergebnis veränderte sich mit dem Antlitz der Wälder auch das der Landschaft von Grund auf.

„Wald als Volksgut“

Es handelte sich hierbei um Entwicklungen, die am Beginn einer neuen Zeit standen. Das Alte schien unwiederbringlich verloren. Die Künstler der Romantik haben diesen Wandel zu ihrem Thema gemacht. Über Joseph von Eichendorff wird gesagt, die Vorliebe für den Wald in seinen Dichtungen habe ihre Ursache in den Veränderungen und Verlusten, von denen die Wälder seiner Kindheit betroffen worden seien. Solcher Wald wurde auch von der bildenden Kunst entdeckt und von der Musik und der Dichtkunst in verstärktem Maß verarbeitet. Es klingen dabei, wie eingangs erwähnt, auch nationale Töne an, die den Wald als Volksgut verklären und seinen Bestand an das Schicksal der Deutschen koppeln.

Mit der schwindenden wirtschaftlichen Bedeutung des Waldes rückten seine immateriellen Leistungen immer stärker ins Bewusstsein der Menschen. Zu den Nutzfunktionen traten die Schutzfunktionen und später auch die Erholungsfunktionen als sogenannte Wohlfahrtswirkungen des Waldes, die freilich keinen Marktwert hatten und folglich nicht entgolten wurden.

Als Mitte des 19. Jahrhunderts mit der sogenannten Bodenreinertragstheorie das Renditedenken in der Forstwirtschaft stark betont wurde und in der Folge auf großen Flächen reine Fichtenforsten entstanden, löste dies eine heftige Kontroverse unter den Forstleuten aus. Beim An-



Beim Anblick der einförmigen Bestände wuchs die Sehnsucht nach dem Wald vergangener Tage.

SCHWERPUNKT



blick der einförmigen Bestände und vor allem riesenhafter Kahlschlagsflächen wuchs die Sehnsucht nach dem Wald vergangener Tage. Die Anfang der 1920er Jahre an der Forstlichen Hochschule in Eberswalde begründete Lehre vom Dauerwald, dem Vorläufer der naturnahen Waldwirtschaft, auch als forstliche Variante einer Zivilisationskritik gedeutet werden: Der Wald als immerwährender Organismus, dessen Wesen der gemischte, stufige und ungleichaltrige Bestand war.

Ewiger Wald – Ewiges Volk?

Diese Waldstruktur galt als besonders naturnah und, wenn man so will, als besonders deutsch. Der Dauerwald schien nun dem nationalsozialistischen Waldideal in ganz besonderer Weise zu entsprechen. Unter der Ägide Hermann Görings im Amt des Reichsforstmeisters verbuchten Wald und Holz einen bis dahin nicht gekannten Prestige-Gewinn. Den Dauerwald feierte man als praktizierten Naturschutz und als Symbol für das „ewig“ gedachte deutsche Volk. Doch hinter solchen Etiketten verbarg sich noch etwas anderes: die Einbindung der Forst- und Holzbranche in die Rüstungs- und Kriegswirtschaft sowie eklatante Verstöße gegen das Nachhaltigkeitsgebot.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verschlechterte sich die Lage des Waldes zusätzlich. Der Brenn- und Bauholzbedarf war immens, und auch die Besatzungsmächte ließen beachtliche Holzmengen einschlagen und exportieren. Solche Szenarien riefen besorgte Forstleute und Politiker auf den Plan, die vor einem Waldsterben warnten und wieder die besondere Verbundenheit der Deutschen mit ihrem Wald betonten. Sie schufen 1947 mit der „Schutzgemeinschaft Deutscher Wald e. V.“ eine Interessenvertretung.

„Rettet den Wald“ ist der Titel eines von dem Journalisten Horst Stern und anderen 1979 in Buchform gehaltenen, sehr populären Plädoyers für den Wald als Ökosystem und Kulturgut. In einem umgekehrten Verhältnis zur gesellschaftlichen Wertschätzung des Waldes und seinen vielfältigen Funktionen entwickelten sich freilich in den folgenden Jahren die Erlöse der meisten Forstbetriebe. Wachgerüttelt wurde die deutsche Öffentlichkeit jedoch erst, als Göttinger Waldökologen zu Beginn der 1980er Jahre neuartige Waldschäden diagnostizierten.

Inzwischen schreiben viele Waldbesitzer nach zum Teil sehr einschneidenden Änderungen der betrieblichen

Strukturen und dank günstiger Entwicklungen auf dem Holzmarkt wieder schwarze Zahlen. Damit kann der Wald neben den vielfältigen Funktionen für Landeskultur, Naturschutz, Klimaschutz und Umweltbildung auch seine Einkommensfunktion wieder erfüllen.

Wir sind damit am Ende unseres kurzen Streifzugs durch die deutsche Forstgeschichte angelangt. Im Ergebnis hat hier der Wald bisher allen Stürmen getrotzt. Natürlich gab es Phasen, in denen Wälder als Kulturhindernisse gerodet, in Kriegswirren verwüstet oder übernutzt wurden. Als Spielball gesellschaftlicher Interessen war der Wald Veränderungen unterworfen, die mit einem Bedeutungswandel einhergingen. Doch erzeugten solche Prozesse in der Regel immer wieder auch Gegenbewegungen in Form von Schutzmaßnahmen und anderen Formen der gesellschaftlichen Zuwendung. Solange sich also eine Gesellschaft ihrer vielfältigen materiellen und immateriellen Beziehungen zum Wald bewusst bleibt, braucht sie sich um seinen Bestand nicht zu sorgen.

Dr. Peter-M. Steinsiek ist Forsthistoriker aus Göttingen mit niedersächsischem Forschungsschwerpunkt.

Waldeslust, ja bitte ...

Betrachtungen zur Sozialfunktion des Waldes
von Heiner Rupsch

Unser Wald ist ein Multitalent. Vitaler Lebensraum für Tiere und Pflanzen. Er schützt Boden, Klima und Wasser, liefert uns Menschen den wunderbaren Rohstoff Holz, ist Erholungsraum sowie Quelle für Arznei. Er gibt unserem Sein und unserer Seele Ruhe und Beständigkeit. Die Wälder benötigen jedoch in einer stetig wachsenden, urbaneren Welt unsere Beachtung, Wertschätzung und Hilfe. Um diese Fürsorge leisten zu können, bedarf es nicht nur einer rationalen Bewertung; wir sind auch aufgerufen, emotionale Fakten zu beleuchten, Waldwerte eben, die in keinem Vertrag geschrieben stehen. Nur wenn dies geschieht, werden wir mühelos und mit emotionaler Intelligenz aus unseren unsichtbaren inneren Werten schöpfen und für den Wald wirken können.

Aus Kohlendioxid, Wasser, Sonnenlicht, einer handvoll Mineralien und Spurenelementen konstruieren die Bäume Wurzeln, Stämme, Kronen, Blätter und Nadeln. Mit diesen



... und wenn ein Regen
auf den sanften Waldboden fällt,
dann ist da dieser wunderbare Duft.

Wirkstoffen streben die Waldbäume als solare Gesellschaft im Kollektiv gen Himmel, bilden nach Jahren unter dem grünen Dach ein Innenklima, unter dem vieles anders ist als außerhalb des Waldes. Man spürt es: Der Wind wird deutlich gebremst, ... und wenn ein Regen auf den sanften Waldboden fällt, dann ist da dieser wunderbare Duft. Die ätherischen Düfte des Kiefernwaldes, die würzigen Pilzdüfte im Fichtenwald und die Verheißung von frischem Salat des Buchenwaldes. Die Luft wird gesucht und genossen.

Natürliche Klimaanlage

Es ist feuchter und kühler im Wald. Von der natürlichen Klimaanlage haben aber nicht nur Förster, Pilzsammler und Freizeitsportler etwas: Dank der grünen Gürtel können viele Städte aufatmen und schön cool bleiben; sehr angenehm für jeden, der in heißen Sommern aus der Stadt flüchtet. Es ist das Wunder der Verdunstungskälte – der Wald schwitzt für das kräftezehrende Wachstum der Bäume. Bis zu vier Liter Bodenwasser transpiert unser Wald an einem sonnigen Sommertag pro Quadratmeter, damit er wachsen kann.

Der Wald speichert allein durch sein Wachstum zehn Tonnen CO₂ pro Jahr und Hektar kostenlos aus der Atmosphäre, das entspricht der CO₂ Emission eines vier Personenhaushaltes. Er speichert und reguliert unser zukünftiges Trinkwasser, filtert es zuvor jedoch so gut, dass das Sickerwasser in der Regel den Qualitätsvorgaben der EU-Wassercharta entspricht. Vitale Wälder füllen das Grundwasser von hoher Qualität wieder auf. Nur hier wird auch der Grenzwert von unter 50 mg Nitrat Belastung pro Liter eingehalten. Grundwasser unter landwirtschaftlich intensiv genutzten Nutzflächen erreicht die geforderten Qualitäten zumeist nicht. Auch deswegen ist ein Großteil aller Wasserschutzgebiete unter Wäldern ausgewiesen. Vitale Mischwälder sind daher der Garant für unser wichtigstes Lebensmittel: sauberes Trinkwasser.

Soziale Waldfunktionen – zwischen Ökologie und Ökonomie

Schnell reisen wir mit Auto, Bahn oder Flugzeug. In wenigen Stunden sind wir in anderen Städten, Ländern und Lebenskulturen. Nachrichten in digitalen Informationsströmen überholen sich noch am selben Tag. In kürzester Zeit ändert sich alles, nichts hat Bestand. Schon bald beginnt unser Inneres zu suchen. Sehnsucht nach Ruhe und Beständigkeit macht sich breit. Wie Urbanität um uns zunimmt, steigen

auch Sehnsüchte nach unverbaute Weite, nach einer harmonischen Welt. Waldbilder vermögen den inneren Abgleich zu fördern. Bilder, die deutlich machen, ich bin ein Teil des großen Gewebes, bin ein Teil der Natur. Der Wald gibt uns mit seiner Beständigkeit genau diese Identität, er gibt uns Ruhe, er ist das, was bleibt.

Besondere Waldleistungen und Wünsche werden heute von der Gesellschaft gezielt nachgefragt und ökonomisch bewertet – eine wertschöpfende Allianz.

Mehr Platz für Karl den Käfer – Vertragsnaturschutz

Im Vertragsnaturschutz wird zumeist ein Nutzungsverzicht für den besonderen Artenschutz vereinbart. Einzelbäume, Baumgruppen oder auch größere Waldflächen bleiben stehen und werden nicht gefällt. Auch historische Waldnutzung (wie zum Beispiel die Beweidung mit Rindern, Pferden oder gar Wisenten) können in den Vertragsnaturschutz aufgenommen werden. Die besondere soziale Waldleistung ist dann in der Regel gezielter Artenschutz – zum Beispiel für Insekten, Vögel oder Fledermäuse. Klassische Partner für den Waldeigentümer sind im Vertragsnaturschutz Landkreise, Stiftungen, ersatz- und ausgleichspflichtige Unternehmen oder auch Naturschutzvereine. Der Nutzungsverzicht wird dabei individuell honoriert.

Wasserdienstleistung – Trinkwasser pflanzen

Wälder haben für das Grundwasser eine große Bedeutung: Die Wirkung der Laubwälder auf Menge und Qualität des Grundwassers ist deutlich größer, als die Wirkung der Nadelwälder. In Niedersachsen und anderen Bundesländern werden daher, zum Teil in Wasserschutzgebieten, vorhandene Nadelwälder gezielt in Laubmischwälder umgewandelt. Die Grundwasserspende erhöht sich mittelfristig je nach Standort um 50 bis 120 Liter pro Jahr und Quadratmeter. Mit diesem Prinzip können wir gezielt „Trinkwasser pflanzen“, denn die Verfügbarkeit und Qualität des Grundwassers wird vor Ort deutlich erhöht. Mit dem Wald als Grundwasserfabrik können Unternehmen, die ihre Verantwortung ernst nehmen, eine Brücke zwischen Ökologie und Ökonomie schlagen, indem sie die Ressource Wasser schonen und gleichzeitig die Ressource Wasser schaffen: Wasser, welches zum Beispiel für die Herstellung von Produkten verbraucht wird, kann durch gezielte Pflanzmaßnahmen nachhaltig kompensiert werden. Einmal gepflanzt, generiert diese Grundwasserfabrik im Bundes-

mittel 800.000 Liter qualitativ hochwertiges Wasser pro Hektar – und das jedes Jahr neu, solange der Wald besteht!

Gute Aussichten

Soziale Waldleistungen sind vielschichtig. Es bedarf der Bereitschaft, sie zu erkennen und wertzuschätzen, nur dann kann der Einzelne sie auch fördern. Verschiedene Werte sind unbezahlbar. Unsere kulturelle und spirituelle Identität gehören dazu, ebenso wie dieser wunderbare Duft. Die ökonomische Bedeutung der so genannten Soft-Facts steigt und findet immer mehr Beachtung. Ökonomie und Ökologie reichen sich die Hand: Wälder als Kohlenstoffspeicher zur Kompensation von Kohlendioxid, Wälder als natürliche Grundwasserfabriken, der Schutz bestimmter Tier und Pflanzenarten, aber auch die Sehnsucht seine letzte Ruhe im Wald zu finden, zeigen uns die große Bedeutung der Wälder für die Menschen. Leistungen, die neben Mythos, Abenteuer und Freizeit auch finanziell honoriert werden. Soziale Waldfunktionen, welch ein bürokratischer Begriff ... Waldeslust, ja bitte!

Heiner Rupsch leitet als Gruppenmanager das Ökomanagement bei der Landwirtschaftskammer Niedersachsen und ist Vorsitzender des Vereins Trinkwasserwald® e.V.

Gutes Holz in großen Mengen

Die betriebswirtschaftliche Nutzung des Waldes im Rahmen von Stiftungen

von Wolf-Dietrich Graf von Hundt

Das Holz kommt aus dem Wald. Was einfach klingt, ist in der Wirklichkeit deutlich komplizierter. Holz wird im Wald mit Hilfe der Natur unter Einsatz menschlicher Arbeit und dem Gebrauch des Sachverständes von Experten produziert. Erst wenn man den Prozess kennt und beherrscht, wächst gutes Holz in großen Mengen. Dieses Holz ist ein begehrter Rohstoff zu allen Zeiten gewesen und kann dauerhaft die Erträge für die Stiftung bereitstellen, die diese benötigt, um ihrem eigenen Stiftungszweck nachzukommen.



*Das Wurzelwerk des Erfolgs:
hoher Holzertrag,
stabile und vitale Waldbestände,
ausgeglichenes Altersklassenverhältnis,
standortoptimierte Vorräte.*

Die Holzproduktion ist ein phantastischer Prozess, den man sich am besten von einem Förster im Wald erklären lässt. Die biologische Produktion verläuft in jährlichen Zyklen, von Jahr zu Jahr etwas anders, aber ewig. Mit dem richtigen Wissen und Können, mit Fleiß und Geduld kann die Holzproduktion so beeinflusst werden, dass das Holz an diejenigen Bäume wächst, die man besser verwerten kann. Diese Optimierung kann der Förster durch die Baumartenwahl und die Pflege des Baumbestandes mittels Durchforstungen vornehmen. Unter einer Durchforstung versteht man dabei einen strategischen Auswahlprozess, bei dem nicht gewünschte Bäume dem Bestand entnommen werden. Der Produktionsprozess dauert dabei ein Jahrhundert und mehr, so dass jede Generation von Walдарbeitern, Förstern und Stiftungsvorständen gut beraten ist, sich mit dem Wald, den sie bewirtschaftet, intensiv und kreativ zu beschäftigen. Nur wer erfasst hat, was vorherige Generationen im Wald angelegt haben, kann diesen in vollem Umfang nutzen und das Geheimnis weitergeben.

Stftungserträge aus der Pflege des Waldes

So ist es möglich, mit der richtigen Pflege des Waldes die Stftungserträge zu optimieren, denn hochwertiges Bauholz bringt mehr Ertrag als minderwertiges Brennholz. Den mächtigen Buchenstamm dann zu verkaufen, wenn er gefragt ist, bringt wesentlich mehr ein, als ihn verramschen zu müssen, weil die Möbelkonjunktur gerade Esche fordert. Ziel eines Forstbetriebes ist, einen hohen Holzertrag bei gleichzeitig stabilen und vitalen Waldbeständen in einem ausgeglichenen Altersklassenverhältnis bei standortoptimierten Vorräten zu erreichen. Dabei gilt als Holzertrag der nachhaltig zu erzielende Einschlag in fm (Festmetern) pro Hektar. Unter Altersklassenverhältnis versteht man, dass jede Alterskohorte (20 Jahreszeiträume) ungefähr gleich viel Betriebsfläche umfasst. Als Vorrat gilt dabei, wie viel fm Holz pro ha Betriebsfläche vorhanden sind. Diese Daten werden in 10-jährigem Turnus im Forstbetriebswerk ermittelt.

Dieser langfristige biologische Prozess entspricht grundsätzlich dem Wirken von Stiftungen. Stiftungen haben einen Auftrag, den sie über lange Zeit, sogar immerwährend erfüllen müssen und sollen. Dieses Wirken und Denken in Zeiträumen, die über menschliche Vorstellungs- und Erlebnishorizonte hinausführen, verbinden Stiftungen und den Wald auf eigentümliche Weise.

Auch im Wald nicht über die Verhältnisse

Braucht die Stiftung einmal schnell Geld, so ist es im gewissen Rahmen natürlich auch durch einen Forstbetrieb darzustellen. Denn mit hohen und werterhaltenden Vorräten in den Waldbeständen lassen sich auch kurzfristig Stftungsmittel realisieren. Wird aber zu oft zu leichtfertig über die Verhältnisse gelebt, bricht eine lange Zeit an, in der die Erträge aus dem Forst niedrig und damit das Wirken der Stiftung gering sein wird.

Auch für die Forstwirtschaft gilt: wer waldbaulich jeder Mode hinterherläuft, setzt den Wald einem hohen Risiko aus, wer in der Stftungsrbeit von Projekt zu Projekt hüpf, kann keine langfristige Wirkung in der Gesellschaft entfalten. Die Stiftung, die bei der Bewirtschaftung ihres Waldes von dem lebt, was in vorigen Generationen gepflegt und kultiviert wurde, ist gut beraten bei Verwirklichung ihrer Zwecke, ähnliche Maßstäbe anzulegen.

Gelegentlich, mehr noch in Zeiten der Krise wird gefragt, warum Wald so teuer sei, wo doch Fortwirtschaft als so schwieriges und gelegentlich auch hartes Geschäft gelte. Dies liegt vermutlich daran, dass neben der Landwirtschaft der Wald die einzige Anlageform ist, die nachweislich über hunderte von Jahren Erträge erwirtschaftet hat und bei der der Kapitalstock über Jahrhunderte erhalten blieb. Natürlich gibt es Preisschwankungen beim Holz wie auch bei den Bodenpreisen. Letztere sind für die laufende Stftungsrbeit nicht relevant. Kaum eine Stiftung, die Waldbau treibt und dies auch kann, wird bei der jetzigen guten Preissituation ihren Wald verkaufen, um den Erlös in Aktien oder gar Euro- oder Dollaranleihen anzulegen.

Holzerträge kontinuierlich gestiegen

Es ist erwiesen, dass Holzerträge in der Forstwirtschaft in den letzten 200 Jahren kontinuierlich gestiegen sind, und dies bei gleichzeitigem Vorratsaufbau in Wald. Das gilt nicht für jeden Waldbesitzer, vielmehr für jene, die sich beschränken und sich die modernen forstwirtschaftlichen Erkenntnisse zu Bodenkunde, das Wissen über die einzelnen Baumarten und ihre Wuchsbedingungen und die Pflege von Waldbeständen zu eigen machen. Dazu gehört die Bereitschaft, über Generationen zusammenzuarbeiten und das betriebsspezifische Wissen – auch das Wissen um die Fehler – weiterzugeben und zu analysieren. So entstehen mit Gottes Hilfe, unter Zutun der Natur, Fleiß und etwas Glück nicht nur schöne, sondern auch ertragreiche Bestände. Diese Wälder werden meist von der Bevölkerung als

„schöner Wald“ angesehen. In der Realisierung des Vorrats, der über Generationen entstanden ist, führt dieser Umstand heute zu neuen Problemen. Plötzlich sollen diese Wälder dann geschützt werden. Das feinsinnige Ernten von Waldbeständen bei gleichzeitig artenreicher Naturverjüngung gehört sicher zu den Meisterstücken eines jeden Försters, anhand dessen dieser auch einer kritisch eingestellten Bevölkerung klarmachen kann, dass das Nutzen eines Waldes ein aufwendiger, aber notwendiger Prozess ist, um eine dauerhafte stabile und artenreiche Struktur zu erhalten.

Wolf-Dietrich Graf von Hundt ist Administrator der Fürstlich und Gräfllich Fuggerschen Stiftungen in Augsburg.

Auf dem Weg zum Urwald ausgezeichnet

Ein Wald wird Weltnaturerbe

von Hendrik Fulda

Alte Buchenwälder in den Nationalparken Kellerwald-Edersee (Hessen), Hainich (Thüringen) und Jasmund und im Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern) sowie im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin (Brandenburg) gehören zu den wenigen und wertvollen Relikten in Deutschland. Ihnen gemeinsam ist seit 2011 die Auszeichnung als Weltnaturerbe der UNESCO. Dafür war es entscheidend, dass diese Buchenwälder schon seit längerer Zeit ohne Nutzung sind und dass natürliche Prozesse ungestört ablaufen können.

Vor 12.000 Jahren lag ganz Mitteleuropa unter einem schweren Eispanzer. Viele Arten hatten sich in wärmere Gebiete im Süden und Osten des Kontinents zurückgezogen. Nach dem Abschmelzen der Gletscher bewaldete sich der Kontinent allmählich wieder. Die Rotbuche (*Fagus sylvatica* L.) war besonders konkurrenzstark. Es entstand ein außergewöhnliches Phänomen: Wälder, die fast einen ganzen Kontinent einnehmen und in denen eine Baumart alle anderen dominiert.

Die Rotbuche kommt auf unterschiedlichsten Standorten vor. So ist es nicht verwunderlich, dass sie eine große Vielfalt an Waldgesellschaften bildet. In diesen konnten mehr als 10.000 Tier-, Pflanzen- und Pilzarten nachgewie-





Die natürlichen Buchenwälder sind auf winzig kleine Restflächen geschrumpft.

sen werden. Natürliche Buchenwälder sind somit sehr bedeutsam für die biologische Vielfalt in der gemäßigten Klimazone.

Der Ausbreitungsprozess dauert zwar noch an, doch sind die natürlichen Buchenwälder auf winzig kleine Restflächen geschrumpft. Das Gros ehemaliger Buchenwälder wird heute land- oder forstwirtschaftlich genutzt oder sie sind Verkehrs- und Siedlungsflächen.

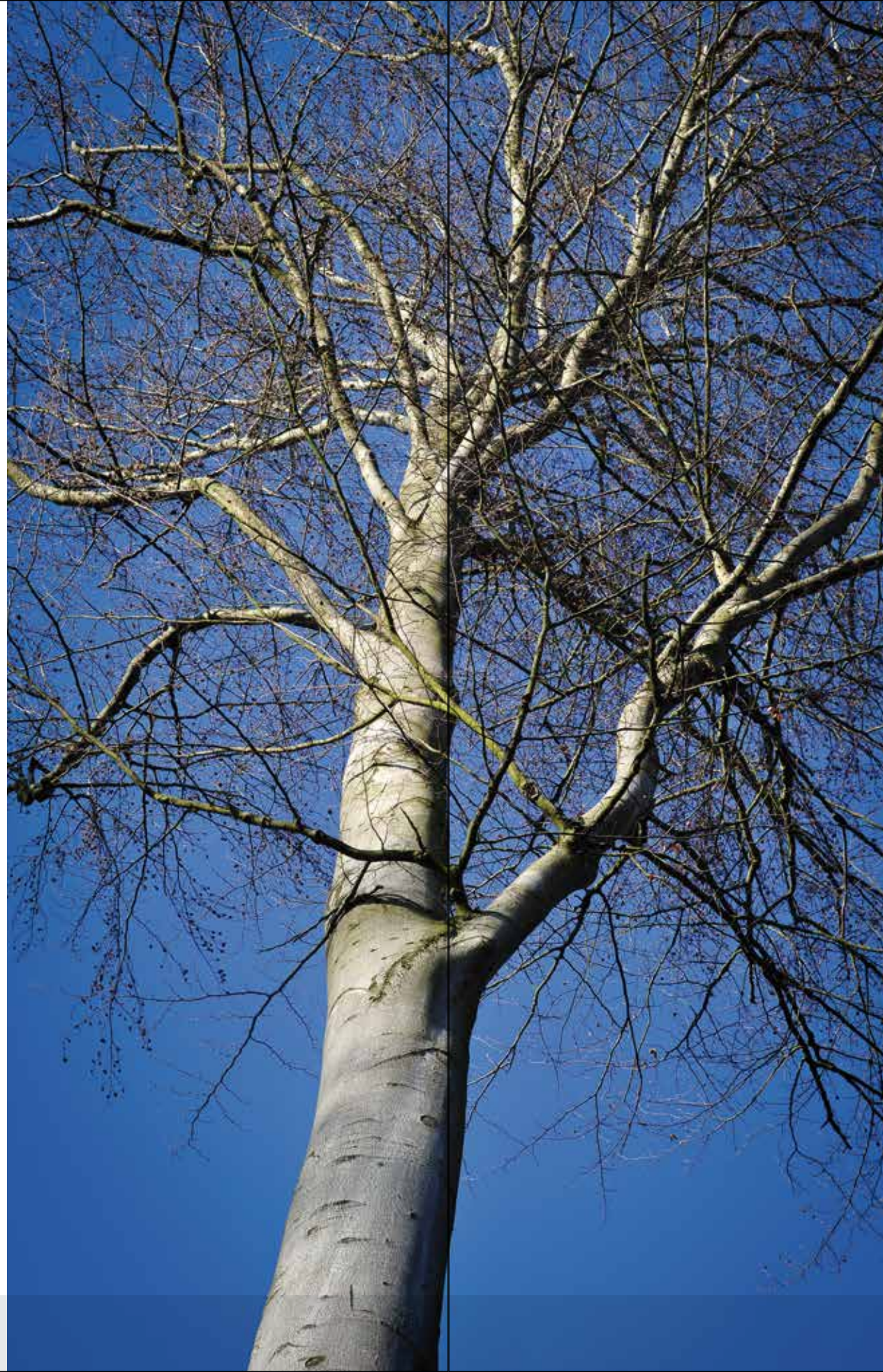
Weltnaturerbe Alte Buchenwälder

Eine seltene Ausnahme bilden die Buchenwälder im Müritz-Nationalpark. Sie dürfen hier ihren mehr als 300-jährigen Lebenszyklus durchlaufen. Sie erreichen die Alters- und Zerfallsphase. Gerade diese Lebensspanne der Buchenwälder besitzt einen hohen Wert für die biologische Vielfalt. Die starken Bäume sind reich an Baumhöhlen und bieten Platz für viele Mieter wie Spechte, Schellenten und Fledermäuse. Insbesondere auch die absterbenden und toten Bäume bieten Nahrung und Wohnraum für viele Pilze, Flechten und Moose sowie Insekten. Die „Alten Buchenwälder Deutschlands“ erweitern das bereits seit 2007 existierende Weltnaturerbe „Buchenurwälder der Karpaten“.

Hügeliges Waldland

Seit Mitte des 16. Jahrhunderts ist das in Folge der Eiszeit hügelige Gebiet östlich von Neustrelitz kontinuierlich mit Wald bewachsen. Hier, im heutigen Müritz-Nationalpark, führte die Jagdleidenschaft des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz Mitte des 19. Jahrhunderts zur Schaffung eines Wildgatters. Es wurde keine reguläre Forstwirtschaft betrieben, sondern nur einzelne Bäume entnommen. 1952 bekamen die Wälder rund um die kleine Ortschaft Serrahn den Status Naturschutzgebiet, und 1957 Waldschutzgebiet mit Naturwaldzelle. Spätestens seit dieser Zeit sind Teile des jetzigen Weltnaturerbes vollkommen nutzungsfrei. Heute sorgt dafür auch der Status Nationalpark, bei dem es in erklärtem Maße um den Prozessschutz geht. Hier darf sich der Wald gemäß seiner eigenen Gesetze entwickeln. Schon jetzt finden sich 150 m³ Totholz pro ha in den Serrahner Wäldern.

So verwundert es nicht, dass hier alleine 154 Pilzarten festgestellt wurden. Die Stämme sind reich mit Moosen und Flechten bewachsen, während die Krautschicht weitestgehend fehlt. Außerdem gibt es einen großen Insektenreichtum, wie 428 nachgewiesenen holzbewohnenden (xylobionte) Käferarten zeigen. Ein echtes Urwaldrelikt ist



die Bunte Faulholzmotte (Schiffermuelleria stroemella). Auch die Vogelwelt ist vielfältig. Es kommen fünf Spechtarten und der Trauerfliegenschäpper vor und viele andere mehr. Mit 13 Arten auf kleinem Raum nehmen auch die Fledermäuse einen Spitzenwert ein. Diese Wildnis beeindruckt mit ihrer Artenvielfalt und Dynamik die Besucher, die auf den ausgewiesenen Wegen willkommen sind.

Hendrik Fulda ist Koordinator für das UNESCO Weltnaturerbe „Alte Buchenwälder“ im Müritz-Nationalpark, Nationalparkamt Müritz, Hohenzieritz.



Was vom Sterben übrig blieb

Waldsterben: Unsinn oder Realität?

von Johannes Eichhorn

„Wer an Wald und Zukunft denkt, denkt – sofern er in den 1980ern zur Schule gegangen ist wie ich – immer auch an die große Debatte ums Waldsterben. Kam man damals nicht umhin, von den dräuenden Katastrophen zu lesen, muss man heute schon sehr genau hinhören, um auf dem Laufenden zu bleiben. Ich habe weiterhin den Eindruck, dass selten Szenarien so kontrovers diskutiert wurden, um dann später einen so geringen Stellenwert in der gesellschaftlichen und politischen Debatte zu haben. Immerhin gingen die Gräben durch Familien: Während ich in meinem Schulreferat über ein Tempolimit alles unbedingt mit einem solchen versehen wollte, kommentierte mein Dortmunder Onkel, das sei alles Quatsch, er fahre jeden Tag Auto, und da würden direkt neben der Autobahn ja die Blumen blühen ...“

In seiner Artikelanfrage an mich drückt Chefredakteur Brömming die Wahrnehmung vieler Menschen in Bezug auf das Waldsterben präzise aus. Tatsächlich bestand in den 70er und 80er Jahren in der ganzen Bundesrepublik eine Situation, die mit der heutigen kaum zu vergleichen ist. Vor allem bedingt durch den Energieverbrauch der Industrie und einer intensiven Nutzung von Kohle gelangte viel Schwefel in die Atmosphäre, die als Sulfat bzw. als Säure an den Oberflächen der Wälder angereichert und auf die Waldböden deponiert wurde.





*Die Wälder veränderten sich,
in exponierten Lagen starben Bäume ab.
Die oberen Teile der Baumkronen wurden
lichter.*

Es ist das Verdienst von Bernhard Ulrich, Direktor des Instituts für forstliche Bodenkunde an der Universität Göttingen, die Zusammenhänge als einer der ersten erkannt und Verfahren entwickelt zu haben, diese Entwicklung quantitativ nachzuweisen.

1969: das Solling-Projekt

Im Solling-Projekt begannen 1969 die ersten Messungen, andere Messflächen folgten bald. Mitte der 70er Jahre wurden im niedersächsischen Mittelgebirgsraum unter Fichte Einträge von über 100 kg Sulfat-Schwefel je Hektar und Jahr nachgewiesen. Zusammen mit Stickstoffeinträgen von über 60 kg ergaben sich sehr hohe Gesamtsäurewerte.

Infolge dieser Depositionen veränderten sich die Wälder, in exponierten Lagen starben Bäume ab. Die oberen Teile der Baumkronen wurden lichter. Fichten verloren ältere Nadeljahrgänge, Buchenzweige ließen im Wachstum nach und bildeten vom Boden aus sichtbare spieß- und krallenartige Verzweigungsformen. Aus der heutigen Sicht konnten wohl nur das Miteinander von theoretischen Erkenntnissen, Messergebnissen und den für Menschen im Wald sichtbaren Veränderungen zu der großen Präsenz in den Medien und in der Gesellschaft führen.

Einschneidende politische Veränderungen

Diese gesellschaftliche Wahrnehmung war Grundlage von einschneidenden politischen Veränderungen in der Umweltgesetzgebung. 1979 trat die *Genfer Luftreinhaltekonvention* in Kraft. Obwohl die Konvention selbst recht allgemein gehalten ist, enthalten sogenannte Protokolle wie zuletzt das Göteborg-Protokoll als Multikomponentenprotokoll zur Vermeidung von Versauerung und Eutrophierung sowie des Entstehens von bodennahem Ozon (in letzter verschärfter Form: 2012) rechtsverbindlich konkrete Vorgaben. In Deutschland führte vor allem die *Großfeuerungsanlagen-Verordnung* (13. BImSchV, vgl. Serviceteil) zu einer wesentlichen Reduktion des Säureintrages aus großen Feuerungsanlagen. Die Folge war eine quantitativ nachweisbare Verbesserung der Luftqualität mit einer wesentlich geringeren Säurebelastung der Wälder. So liegt heute der Sulfat-Schwefeleintrag bei unter 10 kg je Hektar und Jahr.

Parallel zu der verbesserten Luftqualität führten eine naturnahe Waldbehandlung sowie die Bodenschutzkalkung zu einem heute wesentlich besseren Erscheinungsbild der

Wälder. Als wichtiges Ergebnis ist festzuhalten, dass die jährliche Absterberate des Waldes heute im Mittel bei lediglich 0,2 % liegt. Derartige für Bundesländer wie Niedersachsen repräsentative Befunde lassen sich aus dem forstlichen Umweltmonitoring ableiten, für das hier die Nordwestdeutsche Forstliche Versuchsanstalt zuständig ist.

Wald unter Dauerbeobachtung

Seit mehr als 30 Jahren unterliegen die Wälder einer Dauerbeobachtung. Im Wesentlichen umfasst das Monitoring

- a) eine extensive Dauerbeobachtung in Form einer systematischen Stichprobe. Mit jährlichen Inventuren werden Zeitreihen erarbeitet. Landesweite Entwicklungen werden früh erkannt,
- b) eine intensive Dauerbeobachtung, die Prozesse in Waldökosystemen erfasst und so Beiträge zum Verständnis der Waldentwicklung leistet,
- c) Versuche, die helfen, Veränderungen zu bewerten und Abhilfemaßnahmen wie eine Bodenschutzkalkung zu begründen.

Die Daten helfen Waldbesitzern und im Wald Tätigen bei ihren Entscheidungen. Der in Deutschland vereinbarte methodische Ansatz führte in der Folgezeit zu einem paneuropäischen Umweltmonitoring. Das entsprechende, europaweit harmonisierte Methodenhandbuch ist unter www.icp-forests.org einsehbar.

Glashütten und Köhlereien

Ein Blick in die Waldgeschichte zeigt, dass immer wieder menschliche Einflüsse zu Veränderungen der Wälder geführt haben. Als Stichworte für die Vergangenheit seien Glashütten und Köhlereien mit großem Holzbedarf genannt. Vieh trieb man zur Waldweide. Waldstreu diente zur Unterstützung der landwirtschaftlichen Produktion, auf manchen Waldflächen wurden dem Boden mehr als 2000 kg Stickstoff je Hektar entnommen.

Die immer noch hohen Stickstoffeinträge gleichen auf manchen Standorten bis heute die Defizite der Vergangenheit aus, auf anderen entstehen Stickstoffüberschüsse. Besonders kritisch wird dies, wenn der Stickstoff nicht mehr im System Wald gebunden werden kann und Wälder entweder als klimawirksames stickstoffhaltiges Gas oder als Nitrat im Sickerwasser verlässt. Stickstoff stammt etwa zur Hälfte aus Verbrennungsprozessen, zur Hälfte aber auch aus der intensiven Landwirtschaft.

Wie Schwefel und Stickstoff ist auch Kohlendioxid zu wesentlichen Teilen eine Folge von anthropogenen Verbrennungsprozessen aus fossiler Energie. Die Klimaänderung der letzten Jahre ist ohne eine Erhöhung des Kohlendioxid-Gehaltes der bodennahen Luftschicht nicht denkbar. Für den Wald liegen Risiken der Waldentwicklung wohl weniger in einer langfristigen Änderung mittlerer Werte, sondern eher in den Folgen von Extremereignissen. Dazu zählen insbesondere Dürre, extreme Temperaturen (heiß und kalt), Waldbrände und Stürme. Angepasste Waldbehandlung dagegen erhöht die Stabilität der Wälder.

Es ist Aufgabe des forstlichen Versuchswesens und insbesondere der forstlichen Umweltkontrolle, diese Veränderungen mit Zahlen zu belegen. Nur auf zahlenmäßiger Grundlage sind Entscheidungshilfen bis hin zu gesetzlichen Regelungen möglich. Mit Januar 2014 wird eine Änderung des Bundeswaldgesetzes rechtskräftig, die den gesetzlichen Rahmen für das Umweltmonitoring gibt und seine Zukunft sichert.

Bedeutung des Waldes steigt

Um auf die anfänglichen Fragen zurückzukommen. Die Entwicklung der Wälder ist Änderungen der Umweltbedingungen unterworfen. Nicht immer treten die Änderungen so dominant auf, dass Medien darüber berichten. Es ist aber wichtig, diese Änderungen zu verfolgen, da mit ihnen Veränderungen der Waldfunktionen für die Gesellschaft zu erwarten sind. Dazu ein Beispiel. Bis zum Ende des Jahrhunderts erwarten Klimaforscher allgemein einen Anstieg der mittleren Temperatur um etwa drei Grad Celsius. Für Städte und die dort lebenden Menschen ergeben sich jedoch Temperaturerhöhungen in doppelter Höhe. Ballungsraumnahe Wälder, die als Waldgürtel und Kaltluftschneisen maßgeblich zum Luftaustausch in den Städten beitragen, erhalten in der Zukunft eine weitaus größere Bedeutung als heute.

Prof. Dr. Johannes Eichhorn ist Leiter der Abteilung Umweltkontrolle bei der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt in Göttingen. Der Forstwissenschaftler befasste sich in seiner Habilitation mit „Stickstoffsättigung und ihre Auswirkungen auf das Buchenwaldökosystem der Fallstudie Zierenberg“.



” Weil wir viel zu wenig wissen,
ist eine vorsorgliche Sicherheit
notwendig.

Naturschutz ist alternativlos

Was bedeutet nachhaltige und naturnahe
Forstwirtschaft?

von Karl-Friedrich Weber

Als der sächsische Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz 1713 mit der *Sylvicultura oeconomica* das erste geschlossene Werk über Forstwirtschaft vorlegte, schuf er auch ein politisches Buch, das sich für Generationengerechtigkeit einsetzt.

Förster standen in seiner Zeit noch in eher zweifelhaftem Ruf als Vollzieher des Willens ihrer Herrschaft, bei der sie in Lohn und Brot standen. Carlowitz prägte den Begriff der Nachhaltigkeit, war aber nicht deren Erfinder. So schreibt er in kluger Selbstbescheidenheit: *Es ist so wohl das Säen der wilden Bäume / als auch die Xylotrophia oder das Pflantzen / Versetzen / Ausschneiden / Ausputzen nebst anderer Wart- und Pfllegung derselben nicht by unserm Gedencken entstanden / sondern ohne Zweifel viel Secula her und bey derer Alten und unserer Vorfahren Zeiten, wie aus ihren Schriften zu colligieren, ja von Anfang der Welt her bekannt und im Brauch gewesen ...*

Joachim Hamberger, Herausgeber der Neuauflage 2013 der *Sylvicultura oeconomica*, betont in seinem Vorwort: *Während „sustainable development“ Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft im Auge hat und durch die Wortbildung schon die Dynamik zur positiven Veränderung ausdrücken will, ist die operative forstliche Nachhaltigkeit nur auf den Wald bezogen und meint in erster Linie einen Ausgleich zwischen biologischer Produktion und Konsum dieser Produkte, als die Balance zwischen Zuwachs und Nutzung (Status quo) und damit eher den statischen Erhalt dieses Zustandes. ... Nachhaltigkeit ist heute ein Dachbegriff, der vieles integriert, der aber deswegen auch schwammig bleibt.*

Wir dürfen hinzufügen: Er läuft deshalb Gefahr, für eigene Gruppeninteressen missbraucht zu werden. Nachhaltigkeit in ihrem weiten Sinn ist ein ethisches Bekenntnis zur Zukunftsverantwortung. Waldnutzung hat sich deshalb in den Grenzen des dauerhaft verfügbaren Naturpotenzials am Standort einzurichten. Naturschutz im Wald bedeutet, die vorhandenen Ressourcen Boden, Wasser, Luft sowie die biologische Vielfalt als System zu sichern und somit den

Rahmen für eine haushälterische (ökonomische) Nutzung zu setzen. Das Wachstum der rohstofflichen und sozialen Nutzung ist also begrenzt. Deshalb kann nicht Wachstum das Ziel sein, sondern die Potenzialentwicklung. Wert geschöpft werden kann, was das Potenzial ermöglicht und nicht, was unsere Ansprüche erfüllt.

Wesentliches nicht verstanden

Die Begründung, man nutze weniger Holz als zuwachse, legt offen, dass Wesentliches nicht verstanden ist oder unzulässig vereinfacht wird. Internationale Vereinbarungen, die Staatszielbestimmung unserer Verfassung in Deutschland sowie Gesetzgebung und Rechtsprechung fordern deshalb nicht das Nutzungsrecht unter Wachstumsbedingungen ein, sondern die Pflicht, die Nutzbarkeit der Naturgüter dauerhaft zu erhalten. Ökonomische Forstwirtschaft beachtet die Begrenztheit verfügbarer Ressourcen. Weil wir viel zu wenig wissen, ist eine vorsorgliche Sicherheit notwendig. Alles was dem Ökosystem Wald darüber entzogen wird, muss sich daher der Prüfung von Effizienz und letztlich von Suffizienz unterwerfen. Was ist genug für ein gutes Leben, ist zu fragen und nicht, wie ein Markt zu erhalten ist, der stets neuen Bedarf erzeugen muss, damit exponentielles Wachstums noch für einige Zeit fortbestehen kann.

Eine Forstwirtschaft, die den naturgesetzlichen Rahmen nicht einhält und sich den vermeintlich geldwirtschaftlichen Zwängen nicht entzieht, greift zu Mitteln, die von ihren Zielen wegführt. Sie begrenzt sich damit langfristig selbst. Deshalb ist Naturschutz nicht einer von vielen Nutzungsansprüchen der Gesellschaft an den Wald, sondern die Voraussetzung für eine ethisch begründete Ökonomie und somit alternativlos.

Karl-Friedrich Weber ist Waldpolitischer Sprecher des BUND Niedersachsen und Sprecher der AG Wälder der Region Braunschweig.

Wenn wir wieder Wald werden

Die Waldpädagogik bringt uns die Verbundenheit mit
der Natur zurück

von Gabriela Hülse

Der Sprung über den Wegegraben ist ein Sprung in eine andere Welt. Das Buchenblatt wird zur Eintrittskarte, ein kleiner Holzspiegel entführt ins Waldkino und lässt uns den Wald aus einem anderen Blickwinkel wahrnehmen. Schließlich wird das Waldsofa der zentrale Ort, Pausenplatz und Ausgangspunkt für Expeditionen in die Makro- und Mikrowelt des Waldes. Die Waldpädagogik bietet konkrete Anregungen, das komplizierte Gefüge von Flora, Fauna, Pilz und Mensch zu verstehen. Das „Be-greifen“ steht dabei im Vordergrund. Alle Sinne sollen sensibilisiert werden. Anfassen ist Pflicht, Nase rümpfen erlaubt und der konzentrierte Blick anregend.

Wie ist das, ein Teil der Natur zu sein, genauer gesagt, ein Teil des Waldes? Der Wald ist unsere natürliche Umgebung. Vor einigen tausend Jahren war Deutschland fast vollständig bewaldet. Wir Menschen lebten im und vom Wald. Einen Teil der Kenntnisse haben wir uns bewahrt: Unsere Augen können weitaus mehr Grüntöne unterscheiden als andere Farben und sie erholen sich beim Blick ins Grüne. Doch wir haben inzwischen verlernt, was man alles im Wald essen kann, welche Pflanzen uns heilen und wie wir nur mit Waldmaterialien Behausungen bauen und uns am offenen Feuer wärmen und selbst gejagte Nahrung zubereiten können. Keine Sorge, Waldpädagogik ist kein Überlebensseminar. Nach einem Eintauchen in eine, für viele Kinder, aber auch viele Erwachsene, fremde Welt abseits der Wege kann man erschöpft aber glücklich ins warme Heim zurückkehren.

Von wirtschaftlicher Nutzung zum Walderlebnis

Das der Wald zu einem solchen Walderlebnis taugt, ist uns noch nicht lange bewusst. Die Menschen haben den Wald stets wirtschaftlich genutzt: Im Mittelalter verschwand viel Wald, weil Freiflächen für die Gründung von Siedlungen und für Ackerbau benötigt wurden, später kam der Bedarf an Unmengen Brennholz für die industrielle Nutzung hinzu. Erst seit Beginn nachhaltiger Holznutzung, spätestens seit dem 18. Jahrhundert, erhalten wir ein Drittel der deutschen Landesfläche als Wald.



”

Unsere Augen können weitaus mehr Grüntöne unterscheiden als andere Farben.

Heute steht der Begriff Nachhaltigkeit so hoch im Kurs wie noch nie. Je mehr wir unsere Lebensweise auf urbanes Leben einstellen, desto stärker wird uns bewusst, wie wichtig die nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen wie sauberes Trinkwasser, gefilterte Luft und der Rohstoff Holz in seinen vielen Facetten sind. Außerdem erkennen immer mehr Erholungssuchende, wie gut es tut, sich wieder auf die Natur zu besinnen, besonders dann, wenn man erspüren kann, dass man doch selbst ein Teil von ihr ist. Hier beginnt das Walderlebnis. Der Wald wirkt auf einen, wenn man sich auf ihn einlässt.

Einladung zum Perspektivwechsel

Es geht aber um mehr. Es geht um eine Einladung zum Perspektivwechsel und um die Festigung und Vertiefung von sozialen, ökologischen und ökonomischen Kompetenzen. Wo treffen diese Faktoren vernetzter zusammen als in unserem multifunktionalen Wald, wo Erholungsraum, Naturschutz und Holznutzung auf gleicher Fläche nachhaltig stattfinden?

Seit den umfassenden Nachhaltigkeitsforderungen in der UN-Konferenz 1992 in Rio de Janeiro ist der Begriff Waldpädagogik als Bestandteil einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) gereift. Nur nach Absolvieren einer

breit gefächerten Ausbildung und einer Abschlussprüfung kann man heute das begehrte, bundesweit anerkannte Waldpädagogik-Zertifikat erlangen. Umweltbildung ist wichtiger denn je – und genießt mit der Waldpädagogik als Qualitätsstandard hohes gesellschaftliches Ansehen.

Die Niedersächsischen Landesforsten haben als Bewirtschafter von rund 330.000 ha öffentlichen Waldes nach dem Prinzip der Langfristigen Ökologischen Waldentwicklung (LÖWE) auch den besonderen Auftrag, „die Öffentlichkeit über die vielfältigen Wirkungen des Waldes durch Bildungs- und Erziehungsarbeit zu unterrichten.“

Waldforum Riddagshausen

Für die Braunschweiger Region mit rund einer Million Einwohnern wird dieser waldpädagogische Auftrag durch das Walderlebnis- und Waldpädagogikzentrum Waldforum Riddagshausen umgesetzt. Zusammen mit dem Förderverein Waldforum Riddagshausen e. V., freiberuflichen zertifizierten Waldpädagogen, weiteren befreundeten Einrichtungen und Kooperationspartnern wird für alle Zielgruppen von Kleinkindern bis Senioren eine breite Vermittlungspalette angeboten: Walderlebnisführungen, Waldaktionstage, außerschulische Bildungs- und Fortbildungsangebote, Waldkindergeburtstage, Waldferienwochen, Seminare und

Workshops zu diversen Fachthemen sowie monatliche Familiensonntage.

Ein wichtiger Baustein ist das generationsübergreifende Lernen. Naturverbundene, auch ältere Erwachsene, Eltern und Großeltern können ihre Begeisterung und Wissen als Waldpaten in Kindergruppen weitergeben und in Familienseminaren mit ihren Kindern und Enkeln miteinander Neues ausprobieren und gemeinsame Erlebnisse schaffen.

Über 15.000 Teilnehmer jährlich

Die stadtnahen Waldgebiete, wie die im Osten Braunschweigs gelegene Buchhorst der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln für Schulklassen und Kindergruppen gut erreichbar. Große Akzeptanz für die waldpädagogische Arbeit und unkomplizierte Absprachen auch mit privaten Waldbesitzern sind eine wichtige Voraussetzung für den reibungslosen Ablauf und das nachhaltige Engagement der Akteure. Im vergangenen Jahr hat dies zu 650 Veranstaltungen mit 15.400 Teilnehmern geführt.

Gabriela Hülse ist Leiterin des Walderlebnis- und Waldpädagogikzentrums Waldforum Riddagshausen

Von der Planwirtschaft zur eigenverantwortlichen Waldbewirtschaftung

Chinas neuer Weg im Umgang mit Wald

von Jobst-Michael Schröder

Die Volksrepublik China ist mit 1,3 Milliarden Menschen das bevölkerungsreichste Land der Erde. Daraus resultierte schon früh ein immenser Bedarf an Siedlungsraum und landwirtschaftlichen Anbauflächen zur Nahrungsmittelproduktion. So erstaunt es nicht, dass in China Wald in der Vergangenheit eine eher untergeordnete Rolle als Landnutzungsoption spielte. Das ist heute anders: Wald mit seinen zahlreichen positiven Schutz- und Nutzfunktionen wird als schützenswertes Gut verstanden, das zu mehreren sich lohnt. Hierzu hat der Staat eine umfassende Änderung der bisherigen Form der Waldbewirtschaftung eingeführt.

Mit Ende des Bürgerkriegs (1949) wurden alle Wälder Chinas verstaatlicht. In der folgenden Zeit des wirtschaft-

SCHWERPUNKT

jobst.schroeder@ti.bund.de

„ Chinas politische Führung hat erkannt, dass das wirtschaftliche Wachstum nicht auf Kosten der Wälder erfolgen darf.

lichen Wiederaufbaus diente der Wald vorrangig als Versorgungsquelle für einen stetig wachsenden Bedarf an Holz für Bauzwecke und als Energieträger. Ende der 1950er Jahre war der erste Höhepunkt des von der kommunistischen Partei verordneten Raubbaus erreicht: Die Wälder im Nordosten, im Südwesten und Süden Chinas waren maßlos übernutzt. Als Folgen traten gravierende Umweltschäden durch Bodenerosion, Überschwemmungen und Stürme auf. Verschärfend kam eine Brennholzkrisse hinzu.

Während der Kulturrevolution (1966–1976) setzten sich die Parteikader erneut über alle nachhaltigen Nutzungsansätze der Forstwirtschaft hinweg, um die Vorgaben der Fünfjahrespläne für die Industrie zu erfüllen. So wurde in der Provinz Yunnan über Jahre hinweg mehr als dreimal soviel Holz eingeschlagen, als es der nachhaltige Hiebssatz zugelassen hätte. Dabei waren Brennholznutzungen und Waldrodungen für landwirtschaftliche Produktionsflächen noch nicht einmal berücksichtigt. Ende der 1970er Jahre musste die Parteiführung einräumen, dass eine landesweite Versorgungskrise mit Holz bestand. Chinas Bewaldung war auf 12 % der Landesfläche gesunken. Damit war der Zeitpunkt für eine Wende in der Forstpolitik gekommen.

Forstwirtschaft im Umbruch

Eine tiefgreifende Veränderung in Chinas Forstpolitik stellt die Übertragung von Waldnutzungsrechten an dörfliche Haushalte und neuerdings auch an Privatpersonen dar. Doch bis dahin war es ein langer Weg.

Schon seit 1952 waren Waldflächen an Forstkooperativen vergeben worden, meistens mit dem Ziel, Aufforstungen auf Brachland vorzunehmen. Dieser Trend weitete sich schnell aus: Bereits 1960 gab es in China 80.000 derartige Forstbetriebe, in denen etwa eine Million Menschen beschäftigt waren. Aufgrund fehlender Fachkenntnisse und strenger staatlicher Auflagen blieb das Modell der Forstkooperativen jedoch weitgehend erfolglos.

Dieses Problem und der desaströse Zustand der staatlichen Wälder sollte eine mehrstufige Forstreform ab Mitte der 1980er Jahre überwinden helfen. Interessierte Haushalte erhielten dazu Waldflächen der Kooperativen zur Bewirtschaftung. Doch auch dieses Konzept fand wegen einer rigiden staatlichen Aufsicht zunächst keine Akzeptanz, bis 2003 eine weitere Änderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen eine weitgehend eigenverantwortli-



che Waldbewirtschaftung ermöglichte. Dörfliche Haushalte erhielten nun die Möglichkeit, Wälder, die aus Aufforstungen hervorgegangen waren, zu pachten, wobei der Staat Eigentümer bleibt. Naturwälder sind von Verpachtungen ausgenommen.

Neue Nutzungsregeln

Die Dauer der kostenlosen Überlassung der beurkundeten Nutzungsrechte an Wäldern beträgt 50 bis 70 Jahre. Eine Umwandlung der Wälder in landwirtschaftliche Nutzflächen ist, ähnlich wie in Deutschland, nicht ausgeschlossen, sie ist aber mit hohem bürokratischem Aufwand und erheblichen Kosten verbunden. Aus diesen Gründen findet diese Landnutzungsänderung keine Anwendung. Eine

Umwandlung von Acker- und Grünland in Wald dagegen genehmigen die Behörden problemlos und schnell.

Will ein Pächter Holz einschlagen, muss er es in einem mehrstufigen Verfahren über Dorfvorsteher und weitere Instanzen beantragen. Am Ende dieser Kette trifft die Forstbehörde des Landkreises eine Entscheidung. Da Nachhaltigkeitsweiser, wie Zuwachs oder Bonität, für ursprünglich kollektive Wälder nicht vorhanden sind, fällt die Behörde ihre Entscheidung im Rahmen des jährlich für den Landkreis festgelegten Hiebssatzes.

Einen Sonderfall der Forstreform stellt die Möglichkeit der Weiterverpachtung von Nutzungsrechten an Privatpersonen dar. In diesen Fällen können finanzstarke Investoren an Dorfgemeinschaften herantreten, um von

ihnen die Waldnutzungsrechte gegen Pachtzahlung zu erhalten. Derartige Weiterverpachtungen werden vertraglich mit jedem einzelnen kommunalen Haushalt geregelt und können je nach Interesse und finanziellen Kapazitäten des Investors beträchtliche Flächen umfassen.

Die Reformen sind für ein kommunistisches Land mutig, da doch faktisch privatwaldähnliche Strukturen geschaffen werden. Die Regierung verspricht sich von den Änderungen einen wirtschaftlichen Aufschwung in ländlichen Gebieten und eine intensivere Waldbewirtschaftung, die auch zu einer besseren Holzversorgung führen soll.

Aufforstungsprogramme gegen Holzmangel

Einschlagsverbote in Naturwäldern und große Aufforstungsprogramme ergänzen die Reformen. Zwischen 1990 und 2010 entstanden mit gewaltigen Anstrengungen im Durchschnitt zwei Mio. ha Forstplantagen jährlich. Oftmals kommen dabei schnellwüchsige Baumarten wie Pappel, Paulownia, Eukalyptus und Kiefer zur Anwendung. Als Ergebnis wuchs bis 2010 die Waldfläche auf 207 Mio. ha an. Heute sind wieder 22 % der Landesfläche mit Wäldern bestockt.

Chinas politische Führung hat erkannt, dass das schnelle wirtschaftliche Wachstum des Landes nicht auf Kosten der Umwelt und besonders der Wälder erfolgen darf und dass die Sicherung der Rohstoffversorgung eine zentrale staatliche Aufgabe ist. Dieses neue Bewusstsein führte zu couragierten forstpolitischen Reformen und umfangreichen Aufforstungsprogrammen. Die Zukunft wird zeigen, ob diese Maßnahmen ausreichen, um wieder intakte und multifunktionale Wälder entstehen zu lassen, die im bevölkerungsreichsten Land der Erde positive Umweltwirkungen entfalten und gleichzeitig zur nachhaltigen Holzversorgung beitragen können.

Dr. Jobst-Michael Schröder ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Thünen-Institut für Internationale Waldwirtschaft und Forstökonomie in Hamburg. Sein Fachwissen über die forstlichen Verhältnisse in China bringt er auch als Mitglied der deutschen Delegation in die bilateralen deutsch-chinesischen Regierungstreffen ein.





*Tacitus verbindet den Wald
der Germanen
mit deren Kultur der Freiheit
und Bedürfnislosigkeit.*

SCHWERPUNKT

Waldwüste und Waldeinsamkeit

Bilder des Waldes in der Literatur

von Cord-Friedrich Berghahn

Kaum ein Ort hat die literarische Imagination der Deutschen so sehr in Bann geschlagen wie der Wald. Schon die Wortgeschichte mit ihren unendlich vielen Differenzierungen unterstreicht diese Sonderstellung; in ihrem Verlauf wurde das Wort, das auf eine gemeingermanische Wurzel zurückgeht, mit immer neuen Bedeutungen angereichert. Auch ihren literarischen Niederschlag fand diese Faszination vom Wald nicht erst in der Epoche der Romantik.

Zunächst bedeutete „Wald“ – so die Auskunft des *Deutschen Wörterbuchs* von Jacob und Wilhelm Grimm – ein „nicht der kultur unterworfenen land“; in seiner allmählichen Spezifizierung als ein dicht mit hohen Bäumen bewachsenes größeres Territorium bildete „Wald“ dann im Mittelalter den Gegensatz zum „Forst“, der, so liest man es in den Grimm'schen *Rechtsalterthümern*, „dem gemeinbesitz entzogen ist und sich im besitz eines herrn befindet.“¹ (Literaturhinweise auf den Serviceseiten 24–25)

Diese Trennung von herrschaftlichem und zumeist intensiv kultiviertem Forst und gemeinschaftlichem und zumeist wildem Wald besteht in ihren Grundzügen bis in die Gegenwart, auch wenn sich die Formen der Herrschaft und des Besitzes und wohl auch die der Kultivierung geändert haben. In der Wertung jedoch hat sich seit dem Althochdeutschen ein radikaler Wandel vollzogen. Für Otfrid von Weißenburg etwa ist „Wald“ im 10. Jahrhundert synonym mit „Wüste“: „in wuastinnu walde“ schreibt er, und da klingt die Skepsis des kultivierten Gelehrten, aber auch noch die heidnische Furcht vor dem Wald als dem Ort der bösen Geister und Dämonen durch.

Der Wald als wilder Ort

Diese Konnotation des Waldes als wilder Ort bleibt im Mittelalter bestehen. Die Interpretation dieses Ortes aber begann sich schon im Hochmittelalter zu ändern. Für die nord- und osteuropäischen Mönche war der Wald das heimische Äquivalent zur biblischen Wüste – ein Ort der Versuchung, der Buße, aber auch der Offenbarung,² ein Ort mithin, der sich den zivilisierten Verhältnissen gegenüber als das Andere präsentiert. Die Zisterzienser haben,

geleitet von ihrem Vorbild, dem heiligen Bernhard von Clairvaux, bewusst die unzugänglichsten, dunkelsten und einsamsten Wälder zu Orten ihres heiligmäßigen Lebens gemacht und diese dann durch unablässige Arbeit in kultiviertes Land verwandelt. Neben dieser zivilisatorischen Arbeit der Mönche wird die städtische und fürstliche Waldwirtschaft im Verlauf des Hochmittelalters immer effizienter. Im späten Mittelalter beginnt der wirklich wilde Wald in den Territorien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation selten zu werden und als das Andere der dicht bevölkerten, schmutzigen und auch gewaltsamen Städte ein literarisches Eigenleben zu führen.

Isolation und Freiheit

Neben diese real- und mentalitätsgeschichtlichen Faktoren tritt am Ausgang des 15. Jahrhunderts ein Text, der wie kein zweiter die kollektive Imagination der Deutschen in der Neuzeit geformt hat: des römischen Historikers Tacitus (56–120 n. Chr.) Schrift *De origine et situ germanorum* (*Über den Ursprung und den Wohnsitz der Germanen*), kurz *Germania*. Im Mittelalter war dieses einzige ethnographische Werk der Antike zwar in Teilabschriften bekannt, seine kulturgeschichtliche Karriere jedoch begann auf der Schwelle zur Frühen Neuzeit. 1455 wurde eine vollständige Abschrift im *Codex Hersfeldensis* entdeckt. Deren erstem Druck in Venedig (1470) folgten 1497 die berühmten und bald ebenfalls gedruckten *Germania*-Vorlesungen des Humanisten Conrad Celtis, mit der die neuzeitliche Karriere dieses Textes einsetzt.

Worum geht es in Tacitus' Schrift? Der Historiker zeigt in seinem Buch die Gründe auf, warum die Germanen als einziges der nördlichen Barbarenvölker den Truppen des Imperiums standhalten können. Dabei entwirft er eine dichte ethnographische Beschreibung, in der der Charakter der Germanen in intensiver Wechselwirkung mit ihrem Habitat gedeutet wird. Tacitus' Germanen sind – das wird bis hin zum „Dritten Reich“ wichtig – einfach, mutig und freiheitsliebend; sie sind aber auch faul und aggressiv. Sie sind dies, weil sie seit Urzeiten isoliert und ohne Kontakt in den riesigen und unzugänglichen germanischen Wäldern leben. Dort haben sie – hier hält der römische Autor seinen Zeitgenossen einen kritischen Spiegel vor – eine Kultur der persönlichen Freiheit und Bedürfnislosigkeit entwickelt, die sie gegen die degenerierenden Verführungen der Zivilisation immun macht. Daher ihre Stärke und ihre Unberechenbarkeit.³

In der deutschen Tacitus-Rezeption sollte die Ableitung der Freiheit aus dem Habitat des Waldes von kaum zu unterschätzender Bedeutung sein. Der Gegensatz von Imperium und individuellem Verbund, von artifizierlicher Hochkultur und einfacher, naturnaher Lebensweise war der argumentative Hebel, mit dem die deutschsprachigen Dichter die Hegemonialansprüche erst der italienischen und dann der französischen Sprache und Kultur abwehren konnten. Seit dem frühen 16. Jahrhundert ist der Wald nicht nur das Andere der Gesellschaft (das war er auch in Gottfrieds *Tristan und Isolde*), sondern auch ein Ort der unverstellten Eigenart des Einzelnen und der Freiheit des Kollektivs. Und er ist der Lebensraum einer neuen Species: des Edlen Wilden inmitten Europas. So emigrieren bei Hans Sachs die von der Zivilisation der Stadt Müden mit den Worten: „So seyn wir gangen darauß, / Halten im wilden walde hauß / Mit unsern unerzogenen Kinden / das uns die falsch welt nit mög finden.“

In der Literatur des Barock wird der Wald aus diesem Grund zum bukolischen Ort, der das Heraustreten aus den zivilisatorischen Rollen ermöglicht. In Hoffmannswaldaus *Getreuem Schäfer* etwa heißt es dahingehend: „Geliebter und mehr als gesegneter Wald, / Du Einsamkeit und stille Wüstenei, / Des Friedens und der Ruh gewünschter Aufenthalt“, und der Aufklärer Barthold Hinrich Brockes schreibt ein halbes Jahrhundert später in seinem *Irdischen Vergnügen in Gott* (1721): „Zier der Erde, kühler Wald, / Wohnplatz dunckler Lieblichkeiten, / Schaudrigter Zufriedenheiten, / Schatten-reicher Aufenthalt“. Von hier aus war es kein sehr großer Sprung mehr zur Wald-Sehnsucht der romantischen Autoren.

Nicht allein das Andere, sondern das Eigentliche

Was fehlte, hat Jean-Jacques Rousseau in der Mitte des 18. Jahrhunderts in seinen Schriften entwickelt. Bei ihm ist die Natur nicht nur das Andere der Zivilisation, sie ist das Eigentliche angesichts einer notwendig und unkorrigierbar fehllaufenden Menschheitsentwicklung. Aus dieser Position entwickelte der leidenschaftliche Städtebewohner Rousseau die moderne Stadtfeindschaft. „Die Stadt ist der Schlund, der das Menschengeschlecht verschlingt“, heißt es in Rousseaus Erziehungsroman *Émile* (1762), und der Erzieher-Erzähler des Buches schickt seinen Zögling konsequent in die Wälder, um fernab der Zivilisation seine natürlichen Anlagen zu entwickeln.

Diese Botschaft hat niemand in Europa lieber angenommen als Rousseaus deutsche Bewunderer, die bislang

unter dem Fehlen einer wirklichen Groß- und Hauptstadt unendlich litten, dieses nun aber als Segen der Provinz kompensieren, ja zum Mythos machen konnten. Goethes Weimar-Konzept, bei dem die (Klein-)Stadt Teil eines Parks ist (und umgekehrt), ist ohne Rousseau undenkbar; und die leidenschaftliche Neigung des späteren deutschen 19. Jahrhunderts, seine Literatur in Krähwinkel (und nicht in Berlin oder Hamburg) spielen zu lassen, ist reziprok ohne Goethe undenkbar. Selbst als es um 1800 mit Berlin endlich eine urbane, aufregende, multikulturelle Großstadt gibt, bleibt diese Weichenstellung unhinterfragt.

So lässt einer der bedeutendsten Erzähltexte der Frühromantik, Ludwig Tiecks Künstlerroman *Franz Sternbalds Wanderungen* (1798), bezeichnender Weise gleich im ersten Satz die Stadt hinter sich: „So sind wir denn nun endlich aus den Toren der Stadt“, sagt die Romanfigur Sebastian und sieht sich anschließend „freier um“. Von hier aus, die Stadt im Rücken, war es für Tieck – der in seinen Berliner Texten zwischen 1794 und 1803 fast alle Motive der romantischen Landschaftsmalerei erfunden hat – und auch für seine Zeitgenossen nicht sehr weit in den Wald. Tiecks im Harz angesiedelte Märchennovelle *Der blonde Eckbert* versammelt alle Ingredienzien der romantischen Waldsehnsucht und findet mit „Waldeinsamkeit“ auch einen neuen, künstlichen und auf faszinierende Weise „wie Natur“ wirkenden Begriff dafür. Im Zentrum des düsteren Textes erklingt nämlich dreimal variiert das Lied von der „Waldeinsamkeit“, in dem es heißt: „Waldeinsamkeit / Die mich erfreut, / So morgen wie heut / In ewger Zeit, / O wie mich freut / Waldeinsamkeit.“ Der Märchenton ist hier auf so faszinierende Weise das Produkt einer höchst reflektierten literarischen Strategie wie die Waldeinsamkeit das Konzept eines höchst urbanen Autors.

„Waldeinsamkeit“ ist erst der Anfang

Von da an war der Wald, dessen immer geringere Reste der in der Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts immer kultivierter wurden, der literarische Imaginationsraum der romantischen Dichtung schlechthin. Tiecks *Waldeinsamkeit* ist das erste von unzähligen auf Stimmung und nicht Naturbeobachtung zielenden, eben romantischen Wald- und Waldes-Komposita wie etwa *Waldabenteuer* (Immermann), *waldabgeschieden* (Scheffel), *Waldbach* (Kleist), *Walddunkel* (Iffland), *Waldesriede* (Lenau), *Waldesgarten* (Eichendorff), *Waldesgrün* (Uhland), *Waldesgruß* (Eichendorff), *Waldesherz* (Redwitz), *Waldeslust* (Kind), *Waldeschauer* (Geibel), *Waldgeläute* (Storm).



”

Eichendorff
hat die Wälder
durchwandert,
aber auch
mit der Eisenbahn
durchquert.

Joseph von Eichendorff, der im Wettbewerb der Neuschaffung von mit „Wald“ zusammengehörigen Komposita den ersten Platz belegt, zeigt zugleich, wie reflektiert das literarische Spiel im Laufe der Zeit wurde, werden musste, um nicht in der Trivialität zu verkommen. Sein Gedicht *Waldlust* beschwört den Wald in eindringlich lockenden Bildern als Utopie eines anderen Zustandes. „Könnt’ ich zu den Wäldern flüchten, / Mit dem Grün in frischer Lust / Mich zum Himmelsglanz aufrichten – / Stark und frei wär’ da die Brust“. Doch diese Ferne, beschworen in Worten, die auf kunstvolle Weise wieder naiv klingen, ist eine unheimliche Region, in der das Ich des Gedichts sein Ende vorausfühlt – „Waldhornklänge, funkelnd Bläue / Alte Wunder, schaurig Grün! / Breitet um mein Leben treue / Ewig euer Baldachin!“

Eichendorff steht an der Schwelle zur Moderne. Er hat die Wälder durchwandert, aber auch mit der Eisenbahn durchquert. Schon die nächste Generation von Dichtern sollte das Erhabene weniger in der Natur als in der Industrie finden und in neuen Bildern beschwören.

PD Dr. phil. Cord-Friedrich Berghahn lehrt Literaturwissenschaft am Institut für Germanistik der TU Braunschweig. Er ist Präsident der Lessing-Akademie Wolfenbüttel und Mitherausgeber der Germanisch-Romanischen Monatsschrift.

Serviceseiten Wald

SCHWERPUNKT

VIERVERTELKULT ist ein Stiftungsperiodikum, das sich an eine breite Zielgruppe richtet. Die Schwerpunktthemen enthalten in der Regel viele unterschiedliche Facetten, die alle zu behandeln Umfang und Möglichkeiten einer Vierteljahresschrift sprengen würden. Die Serviceseiten enthalten vertiefende Hinweise zum Schwerpunktthema, zu Literatur und Ansprechpartnern einzelner Beiträge, zu allgemeinen Definitionen und Fundstellen von Gesetzen; außerdem Angaben und Kurztipps zu Teilaspekten des Schwerpunktes, die mit keinem eigenen Beitrag vertreten sind.

Anmerkungen

Cord Berghahn: Waldwüste und Waldeinsamkeit (24–27)

- 1 Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. 33 Bände. 1854–1971. Hier Band 27. Leipzig 1922. Spalte 1072–1090, hier Sp. 1072 und 1075.
- 2 Jacques LeGoff: Die Waldwüste im mittelalterlichen Abendland. In: ders.: Phantasie und Realität des Mittelalters. Stuttgart 1990, S. 81–97, hier S. 95.
- 3 Vgl. A.A. Lund: Zum Germanenbild der Römer. Heidelberg 1990.

Ab in den Wald: Mit VIERVERTELKULT oder anderen

Der schöne Stiftungswald – da musste sich VIERVERTELKULT noch etwas ausdenken. Der aktuellen Ausgabe liegt ein kleines Begleitbuch bei. Es soll eine Einladung an Sie sein, sich selbst im Stiftungswald umzusehen. Wir machen Sie vor allem auf Pflanzen und Tiere aufmerksam, die charakteristisch für den Stiftungswald der SBK sind. Natürlich kann man im Wald noch viel mehr machen. Man kann spielerisch Natur kennen lernen. Viele gute Vorschläge enthält das neue Rucksackbuch für den Wald von Alice Thinschmidt und Daniel Böswirth, illustriert von Jürgen Schremser. Ganz gleich, ob es sich um bereits Bekanntes oder um neue Ideen handelt: Der Text ist frisch, den pädagogischen Zeigefinger erheben Autoren und Illustrator allenfalls versteckt. Machen Sie doch zum Beispiel im Wald mal Familienaufstellung!

Alice Thinschmidt und Daniel Böswirth: *Das Rucksackbuch für den Wald*. Mit Illustrationen von Jürgen Schremser (= Perlen-Reihe Band 135). Sandstein Verlag, Wien 2014. 128 Seiten, 12,95 Euro.

Zur Übersicht: Der Wald und die Bäume

Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald. Unter diesem Titel zeigte von Dezember 2011 bis März 2012 das Deutsche Historische Museum eine von Ursula Breymayer und Bernd Ulrich konzipierte Ausstellung. Im Vorwort zum Begleitbuch spricht Alexander Koch, Präsident der Stiftung DHM, von einem „zeitlosen Thema deutscher Kulturgeschichte.“ Die richtige Lektüre für alle, die nach diesem VVK-Schwerpunkt Lust auf Wald, Waldeslust, bekommen haben, die aber noch nicht sofort direkt in den Wald können. Die Herausgeber erinnern uns daran, dass der Wald nicht unterscheidet noch klassifiziert: Bambi kommt ebenso aus dem Wald wie der Räuber Hotzenplotz. Der Begleitband zur Ausstellung und der vorliegende Schwerpunkt von VVK ergänzen sich (bei nur einer Autorenüberschneidung) wunderbar.

Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald. Herausgegeben von Ursula Breymayer und Bernd Ulrich für das Deutsche Historische Museum. Sandstein Verlag, Dresden 2011. 320 Seiten, 38 Euro.

Macht Euch die Erde untertan! Segen der Erde?

Ökologie und Kunst

Der Spruch aus Genesis 1,28 hatte die ökologische Bewegung kurzfristig gegen das Alte Testament aufgebracht. Aber die Formel der Nachhaltigkeit kann den vermeintlichen Widerspruch auflösen. Sensibel mag man die in der Einleitung des Schwerpunktes genannte Urbarmachung der Natur in Hamsuns *Segen der Erde* nicht gerade nennen. Kultivierung kann jedoch auch kultiviert vor sich gehen. Kunst, Musik und Literatur halfen seit jeher bei der Deutung der Sicht auf die Natur, aber auch bei der Warnung vor einer unheilbringenden Dominanz des Menschen. 1983 erschien ein Band, der Ökologie und Landschaftsmalerei verband, das eine im anderen entdeckte. Früh warnt der Band vor einer Instrumentalisierung der Ökologie zu Gunsten ständig wachsender Natur(aus)nutzung.

Knut Hamsun. *Segen der Erde*. Roman. List Verlag, München 1999. 400 Seiten, 22,50 Euro.
Henry Makowski, Bernhard Buderath: *Die Natur dem Menschen untertan*. Ökologie im Spiegel der Landschaftsmalerei. Kindler Verlag, München 1983. 320 Seiten, vergriffen.



Waldsterben

„Und ewig sterben die Wälder – Das deutsche Waldsterben im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik“ war der Titel eines u. a. von Roderich v. Detten geleiteten DFG-Forschungsprojektes. Nach Abschluss des Projektes 2013 hat dieser mit weiteren Forschern die Ergebnisse auf nur 150 Seiten äußerst gehaltvoll zusammengefasst. Verständlich, aber wissenschaftlich fundiert erscheint plötzlich eine deutsche Diskursgeschichte, deren Plattheiten einst ihresgleichen suchten. Jede Seite wollte mit ihrer Botschaft Gehör finden, so plakativ diese auch sein mochte. In der Causa Waldsterben haben die Waldschützer klar gewonnen: „HEUTE TANNEN. MORGEN WIR“ stand damals auf einem ausgesprochen trostlosen Plakat. Dass der Verlag es der Titelseite für würdig erachtet hat, ist ein kleiner Hinweis darauf, dass er mit diesem Buch vieles, wenn nicht alles richtig gemacht hat.

Roderich von Detten (Hg.): *Das Waldsterben. Rückblick auf einen Ausnahmezustand.* oekom Verlag, München 2013. 156 Seiten, 24,95 Euro.

Der kritische Blick

Dass es nicht immer hinderlich ist, mit der Kritik übers Ziel hinauszuschießen, hat die Debatte ums Waldsterben gezeigt. Wer auch immer in Zukunft welche Werte misst und analysiert: Dem kritischen Rufer im Wald muss man dankbar sein für jede Mahnung, denn auch heute noch haben wir nur den einen Wald. Peter Wohlleben ist einer dieser Kritiker. Der Förster zeigt im positiven Sinne, wie viel man durch Bewusstseinswandel erreichen kann. Wohllebens zwei Neuerscheinungen präsentieren sein gesamtes Spektrum der Kritik von hartem Anprangern bis zu besonnenen Handlungsempfehlungen. Hier möchte man eigentlich kleiner Privatwaldbesitzer werden.

Peter Wohlleben: *Der Wald – ein Nachruf: Wie der Wald funktioniert, warum wir ihn brauchen und wie wir ihn retten können – ein Förster erklärt.* Ludwig Verlag 2013, 256 Seiten, 19,99 Euro.

Peter Wohlleben: *Mein Wald – nachhaltig, sanft, wirtschaftlich.* Eugen Ulmer Verlag, Berlin 2013. 224 Seiten, 39,90 Euro.

Stammbäume

Wurzel, Stamm, Krone: Von Jesse Wurzel war Jesus. Eigentlich hätte es, wenn schon der Erlöser auf die Welt kommt, keiner Versicherung bedurft, dass die Abstammung auch edel genug sei. Aber bis heute dienen Stammbäume zum Herkunftsnachweis. Warum nehmen Stammbäume wie Wissensbäume den Baum als Vorlage? Es sind genau die drei sehr unterschiedlichen Eigenschaften von Wurzel, Stamm und Krone: Die Wurzel als Zeichen der Verankerung in einem Heimatboden. Der Stamm als einendes Element. Schließlich die Krone als Symbol der freien Entfaltung. Wunderschöne Stammbäume der Fürstengeschlechter des Mittelalters und der Frühen Neuzeit präsentiert ein Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek. Die Herrscherhäuser gehen, die Idee des Baumes bleibt: Wie heute jeder seinen eigenen Stammbaum abbilden kann, zeigt ein neuer Ratgeber der Stiftung Warentest.

Volker Bauer: *Wurzel, Stamm, Krone: Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken.* Wolfenbüttel 2013, 287 Seiten, 39,80 Euro.

Thomas Wieke: *Ahnenforschung. So erkunden Sie Ihre Familiengeschichte.* Stiftung Warentest, Berlin 2013. 224 Seiten, 18,90 Euro.

Zeitschriften

Mit seinen Funktionen Schutz und Erholung folgt der Wald langfristiger Politik. Hier ist nicht jeden Monat ein neuer Trend auszumachen. Selbst bei der Bewirtschaftung der Forstflächen zählen Jahresringe noch etwas. Über Entwicklungen und Trends im für Deutschland immer noch bedeutenden Wirtschaftszweig Forst informiert eine Reihe von Zeitschriften, viele Forstperiodika erscheinen im Deutschen Landwirtschaftsverband.

PRO WALD erscheint sechs Mal im Jahr. Herausgegeben vom Deutschen Forstverein e. V., ist es gleichzeitig dessen Mitglieder magazin und richtet sich an Forstbesitzer, Förster, Forstfreunde und Wissenschaftler Die Mischung der Zielgruppen und die Herausgeberschaft wirken positiv auf das Erscheinungsbild aus. Nicht kommerziell, aber dennoch auf den kommerziell rechnenden Forstwirt abgestimmt. Abobedingungen und Kontakt: www.forstverein.de/prowald/

SCHWERPUNKT

AFZ Der Wald enthält zahlreiche offizielle Verlautbarungen, etwa die Messe-Info der Deutschen Baumpflegetage oder die Verlautbarungen des Fachverbandes geprüfter Baumpfleger. Es dürfte der Redaktion nicht leicht fallen, so unterschiedliche Gruppierungen, die aber alle ihren Platz haben, in einer Ausgabe unterzubringen. Folgende Beispiele stammen aus einem Heft im Frühling 2014: Anlässlich ihrer Bundestagung erhält die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Baumwirtschaft (ANW) Raum zur Beantwortung aktueller Fragen. Artikel berichten über die Mitgliederversammlung der Forstkammer Bayern, Wettbewerbsfragen in der globalisierten Welt und einen Bericht über die Forstwirtschaft. Diese breite Vielfalt 24 Mal im Jahr. Abobedingungen und Kontakt: www.forstpraxis.de

Forst & Technik versteht sich als Zeitschrift für Waldarbeit, Forsttechnik und Holztransport. Öffnet man die Monatszeitschrift, beginnt nicht das Kettensägenmassaker, das man vielleicht erwartet hatte, noch die Stihl MS 661 mit Karbonschwert im Kopf, die das Titelbild schmückt. Waldarbeit bedeutet auch Personalwesen, Rücketechnik und Umweltstandards. In allen Rubriken muss die Redaktion die Themen Sicherheit, Energieeffizienz und Rohstoffkenntnis wie selbstverständlich parat haben. Jeden Monat beleuchtet ein Sonderteil ein Thema ausführlicher als normalerweise möglich. Abobedingungen und Kontakt: www.forstpraxis.de

LAND & Forst vermittelt schon mit dem Namen der Wochenzeitschrift eine Botschaft. Die Forstwirtschaft ist zwar ein bedeutender, eigenständiger Zweig der deutschen Wirtschaft. Sie ist nicht Teil der Landwirtschaft, sondern nebengeordnet – wie Fischerei oder Weinbau. Es ist vermutlich also kein Zufall, dass der Titel gesetzt ist wie oben. Im Inhalt dasselbe Bild: Zwei Beiträge beschäftigen sich mit forstwirtschaftlichen Themen. Allerdings gibt es Querschnittsthemen und Serviceseiten, so dass LAND & Forst eine gute Ergänzungslektüre bietet. Abobedingungen und Kontakt: www.landundforst.de

Der Waldbesitzer kommt, wenn es um Betriebsführung, Absatzmarkt und Flächennutzung geht, mit seinen Verlautbarungen des Waldbesitzerverbandes Niedersachsen, weiterer Verbände und eigener Beiträge, sicher in engere Wahl bei der Entscheidung für ein Periodikum. Abobedingungen und Kontakt: www.landundforst.de



Der Stiftungsrat im Interview

Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer



Mit welchem Gefühl kamen Sie nach Wolfenbüttel, an die große Stätte des deutschen Geistes?

Die riesige Bibliothek ist natürlich eine Attraktion auch für jemanden wie mich gewesen, der sich lange mit Ostasien beschäftigt hat, der aber immer auch wieder in komparatistische Zusammenhänge gezogen worden ist – beispielsweise als Herausgeber der Schriften Max Webers über Indien und China in der Max-Weber-Gesamtausgabe. Hier musste ich immer auch reflektieren, vor welchem Hintergrund die Beschäftigung mit Ostasien hier am Beginn des 20. Jahrhunderts zu sehen war. Diese Art des Wanderns zwischen zwei Welten war schon angelegt für mich. Eine Heimkehr war es nicht, aber doch ein Weg in eine Welt, die, wie ich dann feststellte, sogar mit meiner Familie engere Beziehungen hatte. Es gab natürlich auch die andere Seite, dass nämlich auch etwas zurückgelassen wurde. München, das war mir ja auch irgendwie vertraut, und die Vorstellung, dass man an dem einen ebenso wie an dem anderen Ort leben kann, die hab ich mir behalten.

Es ist denkbar, dass Sie nicht in Wolfenbüttel bleiben, wenn Ihre Aufgabe hier beendet ist?

Das ist ein Ort, an dem man gerne einen Platz hat, ein Gästehaus vielleicht oder ein Zimmer. Weil einfach diese Bibliothek etwas ist, das für jeden, der sich mit geistiger Tradition beschäftigt, eine höchste Attraktivität hat. Als Direktor kann man das gar nicht immer nutzen, weil man den Betrieb aufrechtzuerhalten hat. Aber sich vorzustellen, dass man vielleicht als normaler Nutzer hier herkommt und die Früchte des Handelns erntet, das ist von hoher Attraktivität. Insofern werde ich mich nicht ganz abwenden. Meine beiden Vorgänger haben das unterschiedlich gehalten. Der eine ist ganz weggegangen.

Der andere, Paul Raabe, hat dieses Interesse immer behalten. Und ich glaube, in dem Falle bin ich auch Herrn Raabe näher als Herrn Kästner.

Raabes Wort von den Fußstapfen eingedenk: Empfanden Sie die Fußstapfen von Lessing oder Raabe jemals als zu groß? Anders gefragt: Hat es Ihnen auch einmal gereicht ... dass jeder mit Lessing und Raabe ankommt?

Ich hatte nie Probleme, was Vorgänger betrifft, weil ich auch in München einen sehr bedeutenden Vorgänger hatte. Außerdem hatte ich hier eine mit meiner Besetzung neu geschaffene Aufgabe, nämlich Bibliothek und Wissenschaft zusammenzuführen. Insofern wurde auch erwartet, dass ich mich von meinen Vorgängern unterscheide. Der Transformationsprozess war natürlich nicht immer nur einfach. Mich hat selber erstaunt, dass mich der Hinweis auf die Vorgänger nie gestört hat. Er hat manche Leute in meiner Umgebung gestört. Es kommt ja heute noch vor, dass ich irgendwo angesprochen werde: „Ach, Sie kommen aus Wolfenbüttel, da ist doch der Herr Raabe ...“ Ich hoffe, dass in zwanzig Jahren nicht einem meiner Nachfolger das gleiche mit meiner Person passiert. Denn eigentlich sind solche Einrichtungen dann besonders gut, wenn sie als solche glänzen. Und diese Einrichtung wird ja nicht geschätzt, weil da Herr X oder Frau Y Direktor oder Direktorin ist, sondern weil einfach die Arbeitsmöglichkeiten hier gut sind.

Bibliothek und Wissenschaft zusammenführen – das klingt logisch, aber aufwendig und kostenintensiv. Worauf gilt es besonders zu achten?

Es bedarf des Bewusstseins, dass man sich auf die nicht ganz unkomplizierten Diskurse der Wissenschaftsförderung einlässt; dass man auf der anderen Seite das Eigenrecht der Bibliothek und ihrer Sammlungen dabei nicht aus dem Auge verliert. Und ich glaube, dass mir diese Balance gelungen ist. Wir sind sehr erfolgreich in der Einwerbung von Drittmitteln. Das bedeutet im Grunde auch, sein Mäntelchen ein bisschen nach dem Wind der Wissen-

schaftsmoden zu hängen. Auf der anderen Seite haben wir unsere Bestände nicht nur sichtbar gemacht, auch digitalisiert, sondern sie auch ergänzt und erweitert, und zwar in einem größeren Maße als früher, sowohl auf der Ebene der Handschriften und alten Drucke als auch auf der Ebene des Zugangs zu moderner Literatur. Auch hier im Hause ist der Balanceakt gelungen. Die Bibliothek ist nicht nur Dienerin der Wissenschaft; beide brauchen sich, beide ergänzen sich, beide beflügeln sich, das war mein Anliegen über all die Jahre. Die neuen Techniken haben das noch befördert. Früher war der Bibliothekar derjenige, mit dem man aushandeln musste, was man sehen darf. Die modernen Kataloge sind jedermann zugänglich. Nun sind die Bibliothekare oft die, die dem einzelnen Nutzer aus der Fülle genau die Ausgabe in die Hand geben, die er braucht.

Wie weit sind Sie bei der Digitalisierung?

Wir haben nicht digitalisiert, bis am Ende das Buch kaputt ist. Auch hier gilt: Beides muss sich respektieren, Bucherhaltung und Forschungsinteresse. Der Forscher zerlegt im Zweifel das Buch und sucht nach Fragmenten im hinteren Einband. Wir haben das Eigenrecht der bibliothekarischen Überlieferung auf gleiche Höhe gestellt mit dem Erkenntnisinteresse der Wissenschaft. Das ist uns letztlich gut bekommen.

Was macht die Digitalisierung, die andere Verfügbarkeit von Büchern mit der Denkweise des Nutzers?

Die Wissenschaft war immer abhängig von den Schreibmöglichkeiten. Schreibmaschine und Computer haben neue Möglichkeiten geschaffen. Nun ist es die Digitalisierung. Wir nutzen die Möglichkeiten, haben aber auch eine gesunde Skepsis. Wir geben sehr viel Geld in die neuen Technologien, und man wird erst im Rückblick ermessen, ob das eine gute Entwicklung war. Ich kenne Studierende, die sich darüber beklagen, dass sie in der Mensa mit keinem mehr reden, weil jeder nur auf seinem iPad liest. Irgendwann werden die Leute auch unmittelbar etwas miteinander zu tun haben – schon aus

Gründen der Fortpflanzung. Einiges von den neuen Entwicklungen sind also Zwischenstufen, vielleicht auch Moden.

Die Digitalisierung kennt immerhin kaum Platzmangel. Wo stoßen Sie an Kapazitätsgrenzen: Personal, Platz, Geld – oder überall?

Räumlichen Kapazitätsgrenzen konnten wir durch den Bau eines neuen Magazins begegnen. Beim Personal sind wir nur sehr knapp ausgestattet – was uns am stärksten gefährdet. Schließlich haben wir systemische Grenzen: Wenn sich die Bildungswelten verändern, dann wird sich hier auch das Publikum verändern. Wenn Amerikaner und Chinesen und Japaner sich plötzlich für Reformationsgeschichte interessieren und dazu kluge Gedanken entwickeln, müssen wir diese zur Kenntnis nehmen.

Die alte Bibliothek und die SBK: Verbindet sie etwas Besonderes?

Zum einen sind es einzelne Förderungen, die Anschaffung eines Gemäldes und andere Erwerbungen, die die Stiftungsaktivitäten für die Bibliothek der Welfen im alten Land Braunschweig interessant machen. Zum anderen sind die Stiftungen als Teil der Reformation entstanden. Auch die Bibliothek hat so begonnen: mit der Herausnahme der alten Schriften aus den Klöstern. Wir sind also auch Schwestern. Diese historische Verknüpfung ist wichtig, und daran kann man noch einige Gedanken anknüpfen, wie man aus der Bibliothek als reale Sammlung, aber auch als Idee Erträge und Funken für die Gegenwart schlägt. Nicht nur die Besitzungen der Stiftung erbringen Erträge, auch die Bibliothek liefert geistige und materielle Erträge für die Region und trägt dazu bei, die Attraktivität des Ortes zu erhöhen. Das zeigt, wie groß die Parallelität zwischen den Stiftungen und der Bibliothek ist.



Helwig Schmidt-Glintzer, 1948 in Bad Hersfeld geboren, studierte u. a. Sinologie und Philosophie in Göttingen und München, bevor er bereits im 34. Lebensjahr Ordinarius für Ostasiatische Kultur- und Sprachwissenschaft an der LMU München wurde. Dass er für die Übernahme der Leitungsposition der Herzog-August-Bibliothek 1993 die Sinologie institutionell verlassen hat und quasi ins alte Europa zurückgekehrt ist, findet er nicht unpassend im Zeitalter der Globalisierung, in dem die Regionalwissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts mit ihrem sehr europäischen Blick hinterfragt werden. Als Direktor der Herzog August Bibliothek ist er Mitglied des Stiftungsrates der SBK seit deren Bestehen 2005. Stiftungen kennt der Direktor auch aus der unmittelbaren Arbeit: Die Erträge von Stipendien- und anderen Stiftungen bilden ein kleines, aber wichtiges Finanzierungselement der Bibliothek. Schmidt-Glintzer ist verheiratet und hat vier Kinder. Seine einzige Beschäftigung fern der Hochkultur: Er ist schon durch München gejoggt, als es dieses Verb in der deutschen Sprache noch gar nicht gab.

NACHRUF von Christoph Holstein

Helga Bansmann

Helga Bansmann – seit 1990 Konventualin am Kloster St. Marienberg in Helmstedt – ist am 1. Mai 2014 im Marienstift in Braunschweig im Alter von 66 Jahren verstorben.



Helga Stapelmann wurde am 28. September 1947 in Mühlheim an der Ruhr geboren. Nach dem Abitur studierte sie Journalismus und war in diesem Beruf später unter anderem beim ZDF in Mainz tätig.

Im Sommer 1970 heiratete sie den Arzt Dr. Dieter Bansmann; drei Kinder (zwei Söhne, eine Tochter) sollten aus dieser Verbindung hervorgehen. Beruflich bedingt zog die Familie nach Helmstedt. Direkt unterhalb des Klosters St. Marienberg bezog man ein Haus. Bis 2009 blieb sie mit ihrem Mann in Helmstedt, dann führte der Weg sie nach Braunschweig, wo sie bis zu ihrem Lebensende zwischen Ring und Theater wohnte. Mittlerweile sind ihre Kinder verheiratet und haben in Berlin, Köln und Braunschweig eigene Familien gegründet, und sie ist 8-fache Großmutter geworden.

Helga Bansmann, am Fuße des Klosterberges wohnhaft, begleitete die Arbeit des Konvents seit seiner Neugründung fast von der ersten Stunde an. Sie begann ihr Wirken im August 1990 und begleitete alle Entwicklungen sehr aktiv und engagiert. Liebevoll und bodenständig, dabei jedoch immer geradlinig, so beschrieben sie viele ihrer Gesprächspartner.

Der Tradition des neuen Konvents folgend, war Helga Bansmann bei Führungen, bei der Entwicklung und Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit des Konvents und Klosters sowie bei Bürodiensten als helfende Hand oder kritische Stimme im Klostergebäude präsent, behielt aber bei allem ehrenamtlichen Engagement im Kloster ihre vielfältigen familiären und gesellschaftlichen Bezüge bei. Sie trug manche Glaubensfrage in Gespräche mit Besuchern des Klosters hinein. Fragen des Glaubens prägten aber auch ihre persönlichen wie familiären Kontakte.

Gern gestaltete sie, sowohl mit Worten wie auch mit ihren Händen, Haus oder Wohnung. „Lebensräume“ zu gestalten war ihr wichtig, als Konventualin oder Journalistin, aber auch als Freundin im Literaturkreis oder als rege und aktive Frau im gesellschaftlichen Leben und nicht zuletzt in der Kunst. In der Arbeit des Konvents war oft ihre Devise: Ich kann das noch einmal kritisch hinterfragen. Sie gab sich mit vorschnellen Antworten nicht zufrieden.

Seit Juli 2013 schränkte ihre Krankheit sie deutlich ein, aber sooft es ging, kämpfte sie die Müdigkeit nieder, um die Arbeit des Konvents so weit wie möglich zu begleiten. Ende März war sie zum letzten Mal auf dem Einkehrtag des Konvents. Die Ausstellung des Jahres 2014 im Kloster „Das Kreuz – Zeichen des Lichtes“ hat sie mit vorbereitet, aber die Eröffnung nicht mehr miterleben können.

Pfarrer Christoph Holstein ist seit 2009 Klosterpropst von St. Marienberg zu Helmstedt.

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Barocke Sammelleidenschaft

Das Sommerschloss Brunshausen

von Maria Julia Hartgen



Pünktlich zum 300-jährigen Regierungsjubiläum der Gandersheimer Fürstäbtissin Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen eröffnete das Portal zur Geschichte seinen dritten Ausstellungsbereich in den einstigen Sammlungsräumen der Äbtissin. Die Dauerausstellung „Sommerschloss Brunshausen“ greift dabei das Sammlungskonzept auf und den Besucherinnen und Besuchern des 21. Jahrhunderts am authentischen Ort zugänglich gemacht.

Nach ihrem Regierungsantritt 1713 ließ sich Elisabeth Ernestine Antonie auf dem Gelände des Gandersheimer Eigenklosters Brunshausen eine barocke Sommerresidenz mit westlich angrenzender Gartenanlage errichten. Das Erdgeschoss des Gebäudes diente der Äbtissin und den *ihrigen, bey favorabler Sommerwitterung* als Wohnung. Die darüber liegenden Etagen nahmen die umfangreichen Sammlungen Elisabeth Ernestine Antonies auf, hier befand sich ihr Kunst- und Naturalienkabinett. Die unterschiedlichsten Objekte nach verschiedenen Wissensbereichen gegliedert wurden hier in zahlreichen Kabinetten ausgestellt. Neben den in Schränken, Vitrinen und Kommoden präsentierten Exponaten, wiesen die Sammlungsräume noch einen ganz besonderen Schmuck auf: Als Ergänzung und zur näheren Erläuterung der verschiedenen Wissensbereiche waren die Räume mit prachtvollen Wandmalereien ausgestattet.

In der neuen Dauerausstellung inszeniert eine behutsame Rekonstruktion des ursprünglichen Raumgefüges den erhaltenen Wandmalereibestand und die ausgestellten Objekte als Reminiszenz an die frühneuzeitlichen Kunst- und Naturalienkammer. Eine assoziative Annäherung an die einstigen Wissensgebiete und Themenräume ermöglicht ein Eintauchen in die Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts.

Mit Kirchenmaus Antoine durch die Ausstellung

Die Äbtissin Elisabeth Ernestine Antonie und ihre Namensvetterin Kirchenmaus Antonie empfangen die Besucherinnen und Besucher sowohl im Bild als auch über den Audioguide und begleiten sie durch die Ausstellung. Ein Rundgang führt zunächst durch die *lange Galerie*, hier fanden über hundert kleinformatige Statuen nach antiken Vorbildern auf hölzernen Konsolen Aufstellung. Goldfarbene ornamentale Rahmungen mit Quasten und floralen Details erzeugen noch heute eine Illusion von muschelbegrüntem Figurennischen und verweisen auf die ursprüngliche Anordnung der Skulpturen. Im direkt anschließenden *Malerey=Zimmer* erinnern die barocken Äbtissinnenporträts an die einstige Gemäldesammlung. Auch die Gartenanlage des Sommerschlusses und ihr Skulpturenschmuck werden thematisiert.





Der zentrale Raum der heutigen Ausstellung – der große *Stifts=Saal* – stand als Studien- und Audienzzimmer auch im 18. Jahrhundert im Zentrum der Sammlungen. Nach wie vor ist hier die bedeutende Geschichte des Gandersheimer Stifts in Szene gesetzt. Eine Bildnisreihe zeigt sowohl den Stiftsgründer Liudolf als auch die mittelalterlichen Könige und Kaiser, die das Stift durch Güterschenkungen unterstützten. Hochovale Bildfelder schildern bedeutende Ereignisse der Stiftsgeschichte und ergänzen dieses anspruchsvolle und selbstbewusste Bildprogramm.

Eine besondere Vorliebe Elisabeth Ernestine Antonies für die Kunst und Kultur der Antike verdeutlichen die eindrucksvollen Wandmalereien im Kabinett der Architektur. Römische Monumente schmücken gemeinsam mit einer

Portal zur Geschichte. Sammlung Frauenstift Gandersheim

Das Portal zur Geschichte in Bad Gandersheim ist ein besonderes Museum. An drei authentischen, historischen Orten präsentiert das „Portal“ bedeutende Werke aus der Geschichte des ehemaligen Freien Reichsstifts Gandersheim. Im Jahre 852 wurde das Frauenstift durch Liudolf und Oda auf dem Brunshausener Hügelsporn am Eingang des Gandetals gegründet. Liudolf und Oda waren die Stammeltern des ersten sächsischen Königsgeschlechts, der Ottonen. Roswitha von Gandersheim, die erste deutsche Dichterin, hat hundert Jahre später die Gründung des Reichsstifts aufgeschrieben. Ottonische Kaiser und Könige waren in Gandersheim zu Besuch, Kaiserin Theophanu gebär hier ihre Tochter Mathilde. Anfang des 18. Jahrhunderts knüpften die Äbtissinnen, unter ihnen vor allem Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen, an die große kulturelle Blütezeit des Mittelalters an. Nach beinahe tausend Jahren wurde das Stift 1810 aufgelöst. Während der Renovierungsarbeiten in der Stiftskirche in den 1990er Jahren entdeckte man einen Teil der Hinterlassenschaften des Reichsstifts wieder. Die hohe Qualität der Werke, unter ihnen kostbare mittelalterliche Seidengewebe, prachtvolle barocke Behänge, gotische Skulpturen und kirchliche Schatzkunst, ließ die Idee des Museums Portal zur Geschichte erwachsen. Der Trägerverein gründete sich am 16. Juni 2002. Vier Jahre später konnten die Tore des ersten Ausstellungsteils „Schätze neu entdecken“ in der romanischen Stiftskirche in Gandersheim geöffnet werden. Ein Jahr später folgte die Dauerausstellung „Starke Frauen – Feine Stiche“ in der ehemaligen Klosterkirche zu Brunshausen. Seit 3. November 2013 ist im einstigen Sommerschloss Brunshausen die gleichnamige Ausstellung mit den einzigartigen Wandmalereien des Kunst- und Naturalienkabinetts Elisabeth Ernestine Antonies zu betrachten.

Thorsten Henke



Bartholomäusretabel

Darstellung des Jerusalemer Tempels die Südwand. Den Raum dominieren die großformatigen Wandbilder an der Ostwand: Die Palastanlagen der altpersischen Residenzstadt Persepolis und die ägyptischen Pyramiden entführen die Besucherinnen und Besucher heute noch genauso wie vor dreihundert Jahren in den fernen Orient. Für eine eingehende Beschäftigung mit den antiken Hochkulturen waren hier ehemals entsprechende Sachbücher bereitgestellt, heute reicht ein kurzer Griff in das „barocke Bücherregal“ für ein vertiefendes Studium.



Salzdahlum als Vorbild

Im Kabinett der Perspektive setzte die Äbtissin ihrem Großvater Herzog Anton Ulrich von Braunschweig mit einer Darstellung des Schlosses Salzdahlum ein ganz besonderes Denkmal. Das Lustschloss mit seinen weitläufigen Parkanlagen und umfangreichen Sammlungen mag Elisabeth Ernestine Antonie als Vorbild für ihren Bau in Brunshausen gedient haben.

Kunst- und Naturalienkabinette waren eine über ganz Europa verbreitete Sammlungsform, sie gelten als Vorläufer der modernen Museen. Mit seinem komplexen Wandmalereiprogramm nimmt das Sommerschloss Brunshausen eine Sonderstellung unter den überlieferten „Wunderkammern“ der Frühen Neuzeit ein. Als dritter Ausstellungsteil des Portals zur Geschichte ist dieses Kleinod Besuchern nun wieder zugänglich und lohnt einen Besuch, *denn in allen Zimmern werden curiose Gemüther was besonderes zu mercken finden.*



Ausstellung des Portals zur Geschichte „Sommerschloss Brunshausen – Barocke Leidenschaften“
Oben: Perspektivkabinett | Mitte: Stiftssaal | Unten: Die ägyptischen Pyramiden, Architekturkabinett

Der Dom zu Königsutter, in dem Kaiser Lothar III. begraben liegt, und die Johanniskirche auf der Süpplingenburg, nach der er sich benannte, müssen für seine Zeitgenossen im 12. Jahrhundert, die vor allem Hütten aus Holz und Lehm kannten, wahre Wunderwerke gewesen sein. Heute können wir die Bedeutung der beiden Gebäude wohl erst fassen, wenn wir auch die kleinen Hütten kennen, zu denen sie einen Kontrast bildeten. Genau in diese Hütten führt ein Projekt der Kreisarchäologie Helmstedt. Archäologische Untersuchungen in einer unbefestigten mittelalterlichen Siedlung auf der Flur Petersteich direkt an der alten Salzstraße, nur einen Steinwurf von der Süpplingenburg entfernt, zeichnen die einfachen Lebensbedingungen der abhängigen Menschen nach, die an der Basis der Gesellschaft mit harter Arbeit den Lebensunterhalt und Wohlstand der Grundherren garantierten.

telalterliche Wegesystem, außerordentlich guten Böden, Kalksteinbrüchen und Holzvorkommen in den Wäldern bot dieses Land dem Kaiser beste Voraussetzungen, um in der kurzen Zeit seiner Herrschaft zwei ambitionierte herrschaftliche Bauwerke entstehen zu lassen, die der Landschaft bis heute seinen kaiserlichen Stempel aufdrückten.

Textilhandwerk als Hauptaktivität

Dicht an dicht liegen auf dem seit 800 Jahren nicht wieder überbauten Acker die Spuren sogenannter Grubenhäuser, in denen gelebt und gearbeitet wurde. Es waren schlichte Häuser von 12 bis 16 m² aus Holz und Lehm, deren Fußböden bis zu 1 m in den Boden eingegraben waren. Die archäologischen Ausgrabungen konnten nachweisen, dass die Textilherstellung einen Großteil der handwerklichen Tätigkeiten einnahm. Die Produktion

Mitglieder der archäologischen Arbeitsgemeinschaft des Landkreises zehn Jahre lang Haus für Haus sorgfältig ausgegraben und dokumentiert hatten, reifte mehr und mehr der Entschluss, eines der Häuser wieder aufzubauen. Auserkoren wurde das Grubenhaus Nummer 20, da hier viele Baudetails und die Funktion eines Webhauses besonders gut ablesbar waren.

Archäologen werden zu Architekten

Das Grabungsteam stand damit vor ganz neuen Herausforderungen. Nun galt es, statt Kelle und Pinsel Zieheisen, Hammer, Meißel und die Säge zu gebrauchen. Die Grabungsergebnisse gaben zwar Hinweise auf zwei starke Giebelpfosten, sechs Wandpfosten und Wände aus Lehmflechtwerk und Bohlen; wo aber der Eingang gelegen hat, ob Fenster, ein Zwischenboden eine Leiter oder eine Treppe vorhanden gewesen sind, war offen. So stand man ähnlich wie die mittelalterlichen Hausbauer vor der Aufgabe, einen Bauplan zu entwickeln und sich vor allem auf einen Prozess „learning by doing“ einzulassen. Dies galt auch für die Zimmerleute, die sich für dieses Experiment hatten gewinnen lassen und deren Fachwissen unverzichtbar war, um die technischen Herausforderungen zu meistern.

Eichenstämme, die dankenswerterweise die *Niedersächsischen Landesforsten* gestiftet haben, mussten geschält, Holzverbindungen ausgearbeitet, ein stabiles tragendes Gerüst konstruiert und die schweren Pfosten aufgerichtet werden. Wie in der Zimmermannstechnik üblich, wurden die Holzkonstruktion der Wände liegend am Boden vorbereitet und erst, als alle Verbindungen gefertigt waren, die Teile im Baukastenprinzip aufgerichtet und zusammengesteckt. Das Aufrichten der Wände feierte man mit einem kleinen Fest mit geladenen Zuschauern.

Inzwischen ist Richtfest gefeiert, das Dach durch eine Fachfirma mit Schilf gedeckt sowie die Lehmflechtwerkswände nahezu fertig gestellt worden. Tür, Treppe, Ofen und Webstuhl sowie wenige schlichte Möbel werden die Ausgestaltung komplettieren.

Voraussichtlich im Oktober wird man das Grubenhaus feierlich einweihen. Dann kann man das Haus und das Wiesengelände drum herum zum ersten Mal für Vorführungen und Mitmachaktionen zum mittelalterlichen Handwerk nutzen. In den kommenden Jahren soll sich am Petersteich ein Ort entwickeln, an dem Jung und Alt einen lebendigen Eindruck von den mittelalterlichen Lebensbedingungen im „Land des Kaisers“ zwischen Elm und Dorm gewinnen können.

Dr. Monika Bernatzky ist Kreisarchäologin des Landkreises Helmstedt.



AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

**Es war nicht alles
Kaiserdorn**

Rekonstruktion
eines Grubenhauses
im Land des Kaisers

von Monika Bernatzky



Zwischen Elm und Dorm, zwischen Königsutter und Süpplingenburg erstreckte sich das Land, in dem Kaiser Lothar III. (1075–1137) den Schwerpunkt seiner Besitzungen hatte. Herrschaft gründete sich im Mittelalter auf Landbesitz. Land war das wichtigste Produktionsmittel. Mit einer hervorragenden Einbindung in das mit-

muss weit über den Eigenbedarf der Bevölkerung hinaus gegangen sein und in hohem Maße den hochherrschaftlichen Bedarf gedeckt haben. Neben Kleidung fertigten die damaligen Bewohner Stoffe für Zelte und Bettzeug. Das Projekt war von Anfang an vor allem durch engagierte ehrenamtliche Arbeit getragen. Nachdem die

Dass NS-Verbrechen unmittelbar vor der eigenen Haustür stattgefunden haben, erfuhren jugendliche Autisten der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung im Juli und Oktober 2013. Jeweils sechs Jungen und Mädchen im Alter zwischen acht und 17 Jahren aus den Stiftungswohngruppen Goslar, Vienenburg und Hahnenklee nahmen an der dreitägigen Geschichts- und Fotowerkstatt *Durchgeblickt – das KZ-Außenlager Schandelah-Wohld* teil. Unter der Leitung des Historikers Markus Gröchte-meier und der Fotokünstlerin Yvonne Salzmann entdeckten sie die Spuren der NS-Gewaltherrschaft und lernten im Wechselspiel zwischen Dokumentation und Fotografie das Wichtigste zum Thema Zwangsarbeit und Konzentrationslager. Gefördert wurde das Modellprojekt in diesem Jahr von der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz.

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Ein KZ vor der eigenen Haustür

Durchgeblickt – eine Geschichts- und Fotowerkstatt für Schüler

von Markus Gröchte-meier und Yvonne Salzmann



Nordöstlich des Ortes Schandelah befindet sich eines der größten zusammenhängenden Ölschiefervorkommen in Deutschland. Angesichts des Engpasses in der Energieversorgung während des Zweiten Weltkrieges versuchten die Deutschen, aus Sedimentgestein Treibstoff zu gewinnen. Bis zu 800 KZ-Gefangene des Lagers Neuengamme aus 15 Nationen bauten zwischen Herbst 1944 und 11. April 1945 bei Schandelah Ölschiefer ab. Etwa 300 Männer unter anderem aus Frankreich, Belgien, Polen, Russland und der Tschechoslowakei starben im grausamen Arbeits-

insatz, auf Grund schlechter hygienischer Verhältnisse oder wegen Unterernährung.

Schwerstarbeit mit bloßen Händen

Ein Landwirt aus Schandelah beförderte am ersten Tag die Workshop-Teilnehmer mit Trecker und Anhänger zu der Stelle, an der KZ-Häftlinge einen Bahndamm errichteten – jeder Einzelne von ihnen zehn bis zwölf Stunden täglich. Die über 20 Kilogramm schweren Bahnschwellen galt es Tag für Tag mit bloßen Händen zu tragen. Wie schwer dies ist, erfuhren die Schülerinnen und Schüler, indem sie zwei Wassereimer mit jeweils 10-Kilogramm-Gewichten in die Hand nahmen – und sich damit einige Meter fortbewegten. Bei einer Waldtour entdeckten die Workshop-Teilnehmer an einer ausgewählten Stelle heute noch sichtbaren Ölschiefer. Hier erfuhren die Workshop-

Teilnehmer etwas über dessen Beschaffenheit und seine Anwendbarkeit als Treibstoff. Tag eins endete an der 2013 neu angelegten Gedenkstätte KZ Schandelah-Wohld (an der Kreisstraße Richtung Scheppau) mit dem Gedenkstein mit der Aufschrift „Wir lernen nur, wenn wir nicht vergessen.“

Am nächsten Morgen ging es zu Fuß zu den Überbleibseln des ehemaligen Ölschieferbrennofens. Das Betonskelett steht heute wie ein Mahnmal mitten in der Landschaft. „Es war schlimm, wie die Gefangenen gefol-



Kursteilnehmer die Namen der Opfer – später soll mehr über die Biografien der KZ-Häftlinge herausgefunden werden.

Direkt vor Ort lernten die Jugendlichen das kleine Einmal-Eins des Fotografierens und machten an jeder Station unter Hilfestellung ihre Fotos. Zusammen mit Yvonne Salzmann suchten die Jugendlichen am Ende jedes Tages die besten Fotos aus, die später Teil eines persönlichen Fotobuchs für jeden Einzelnen wurden. Jeweils drei Tage verbrachten die Jugendlichen aus der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung in Schandelah. Trotz ganz unterschiedlicher Handicaps gelang es allen Teilnehmern, die ganze Zeit hochkonzentriert und aufmerksam mitzuarbeiten. Den Kurs angetreten waren sie mit dem Bewusstsein, dass Sie aufgrund ihrer Behinderungen unter den Nazis ebenfalls zur Gruppe der Verfolgten und Aus-



tert, gequält und feige ermordet wurden, weil die Nazis Öl abbauen wollten, um ihre Panzer, Lastwagen und andere Kriegsmaschinen anzutreiben, obwohl der Krieg schon so gut wie verloren war. Ich finde beeindruckend, dass die Reste des Ölschiefer-Ofen noch zu sehen sind“, sagte der 14-jährige Workshop-Teilnehmer Lukas B. Über einen Feldweg gelangte die Gruppe zum ehemaligen Massengrab im Wald. Heute liegen über 100 zum Teil unbekannte Personen auf dem Friedhof Scheppau auf einem Ehrenfriedhof begraben. An Tag drei notierten die

gegrenzten gezählt – und vielleicht sogar den Tod gefunden hätten. Das Interesse am Thema war groß; aber auch die Ergriffenheit. „Ich gehe jetzt hier ganz anders weg“, sagte Dennis H. in der Abschlussrunde.

Auch 2014 planen Yvonne Salzmann und Markus Gröchte-meier im Sommer und Herbst Kurse für Schüler zum Thema Konzentrationslager Schandelah. Für die Durchführung suchen sie noch Sponsoren und Förderer.



Die Kulturszene in Mecklenburg-Vorpommern ist in Aufruhr. Die seit einigen Jahren geführte heftige Debatte über drohende Einschnitte bei Theatern und Orchestern bewegt auch Stiftungen in einem Bundesland, in dem mit 21 Prozent überdurchschnittlich viele Stiftungen Kunst und Kultur in ihrer Satzung verankert haben. Im Bundesdurchschnitt verfolgen Stiftungen zu 15 Prozent die Zwecke Kunst und Kultur und fördern den künstlerischen Austausch, vergeben Kulturpreise oder Stipendien und sind in der kulturellen Bildung aktiv. Keinen fruchtbareren Boden hätte sich der Arbeitskreis Kunst und Kultur im Bundesverband Deutscher Stiftungen für seine Tagung Anfang des Jahres aussuchen können, um über Kulturförderung und Nachhaltigkeit zu sprechen.



70 Vertreter von Kunst- und Kulturstiftungen sind der Einladung gefolgt. Die Anwesenheit hochkarätiger Vertreter der Landespolitik – Mathias Brodtkorb, Kultusminister –, der Spitzenverbände – Olaf Zimmermann, Deutscher Kulturrat –, und namhafter Stiftungen – Martin Hoernes, Kulturstiftung der Länder –, bekräftigte die Relevanz des Themas. Einen Höhepunkt der Veranstaltung bildete der Abendempfang des Ministerpräsidenten Erwin Sellering im Staatlichen Museum Schwerin, zu dem sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung mit Stiftern, Künstlern und Kulturschaffenden des Landes Mecklenburg-Vorpommern austauschten. Ganz oben auf der Agenda stand das Thema Förderung des bürgerschaftlichen Engagements in Ostdeutschland.

Auf eine gemeinsame Position zum Thema Kulturförderung und Nachhaltigkeit verständigten sich die Kunst- und Kulturstiftungen mit der Verabschiedung der *Schweriner Erklärung* am zweiten Kongresstag. Überdies planen die Kulturstiftungen den Brückenschlag zu anderen Stiftungssegmenten, wie den sozialen Stiftungen, um Kulturförderung ganzheitlich zu verankern. Der Leiter des Arbeitskreises, Tobias Henkel, kennt eine solche Verankerung schon: Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, deren Direktor er ist, ist sowohl Kultur- als auch Sozialstiftung.

Schweriner Erklärung (Auszüge)

„Kunst und Kultur haben eine Schlüsselrolle für Identität, Kreativität und Produktivität einer Gesellschaft.“

„Kunst und Kultur zu erhalten, zu fördern und zu pflegen ist zuvorderst eine Leistung und Aufgabe der öffentlichen Hand. Ihr obliegt die kulturelle Grundversorgung. Das gilt besonders auch für ländliche Räume. Privates Engagement hat eine ergänzende Funktion. Dabei sehen sich Stiftungen vor der wachsenden Herausforderung, über inhaltliche und finanzielle Impulse hinaus mit ihrer Förderarbeit nachhaltige Verantwortung zu übernehmen. Schon allein vor diesem Hintergrund können sie somit nicht als Ausfallbürgen für Kürzungen in öffentlichen Kulturhaushalten zur Verfügung stehen.“

„Kunst und Kultur zu fördern, gehört zu den ältesten Anliegen des Stiftungswesens. Kunst und Kultur bilden ein Engagementfeld, in dem privates Mäzenatentum in moderne, nachhaltige Stiftungsarbeit übergeht.“

„Stiftungen fördern das gesamte Spektrum von Kunst und Kultur sowie des kulturellen Erbes. Sie ermöglichen Freiraum und fühlen sich der Freiheit der Kunst verpflichtet. Sie fördern, was es schwer hat – nicht zuletzt das Innovative und Experimentelle, das Außergewöhnliche und noch nicht Etablierte sowie Talente, die sich noch entwickeln müssen.“

„Kunst und Kultur brauchen kulturelle Bildung. [...] Gerade Stiftungen können eine fruchtbare Interaktion zwischen professioneller Kunst und Kultur, kultureller Bildung in Schule und Jugendarbeit sowie kulturellen Projekten von Amateuren fördern.“



Von Meistern, Schülern und Jurysitzungen

Jury entscheidet über Meisterschülerstipendium

von Anne Prenzler

Für Studierende der Freien Kunst ist das Meisterschülerjahr eine Zeit, in der sie ihre künstlerische Position, die sie im Studium entwickelt haben, weiter ausbilden und festigen können. An diesem wegweisenden Übergang vom Studium zum Beruf setzt das Meisterschülerstipendium der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz an: als eine Förderung für die ersten, entscheidenden Schritte in eine hoffentlich aussichtsreiche Künstlerlaufbahn. 2014 wählte eine Jury drei Stipendiatinnen und einen Stipendiaten aus.

Im Zentrum eines Meisterschülerjahres steht der Austausch des Schülers mit dem „Meister“ über die eigenen Arbeiten. Die Professoren und Professorinnen ernennen die ihnen Anvertrauten dann am Ende des Jahres zum Meisterschüler oder zur Meisterschülerin – die höchste akademische Auszeichnung für Kunstschaffende. Danach sind die Ernannten auf sich gestellt. Nun heißt es Kontakte auf- und ausbauen, eine professionelle Webseite einrichten, ein Atelier finden, sich um Wettbewerbe und Stipendien bewerben und vieles mehr. Nach der Hochschule ist diese Startphase für die frisch ernannten Meisterschülerinnen und Meisterschüler eine ebenso wichtige wie herausfordernde Zeit – in der sie sich zudem „nebenbei“ auch um die Sicherung ihres Lebensunterhalts kümmern müssen.

Insgesamt 12.000 Euro jährlich stellt die Stiftung dafür zur Verfügung. Das Meisterschülerstipendium wird bereits seit 1993 vergeben – damals noch vom Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds. Die Entscheidung trifft eine Jury, die sich aus Vertretern der Stiftung, der Hochschule und zwei externen Experten zusammensetzt. Für die Auswahl des Jahrgangs 2013 saßen am 10. Januar 2014 folgende Personen im Senatsraum der

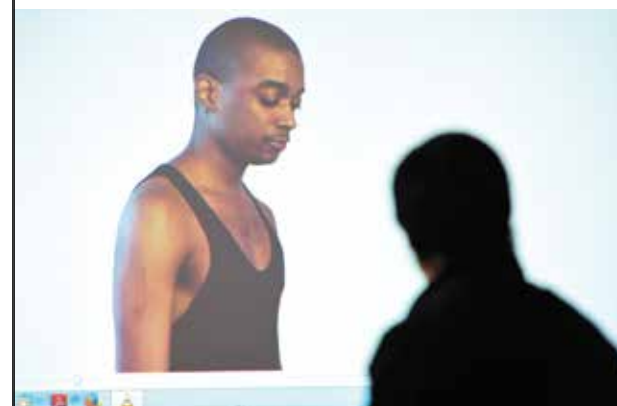
Hochschule für Bildende Künste Braunschweig am runden Tisch, um die eingereichten Arbeiten und Portfolios zu sichten: für die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz deren Direktor Tobias Henkel und Referentin Anna-Kristin Braunsch, für die HBK Corinna Schnitt und Andreas Bee sowie als Externe Hilke Wagner, Direktorin des Kunstvereins Braunschweig, und Björn Egging, Kurator am Kunstmuseum Wolfsburg. Anne Prenzler, Leiterin des Ausstellungsmanagements der HBK, und Marie Reinecke, die im Ausstellungsmanagement ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) absolvierte, waren für Moderation und Durchführung der Sitzung verantwortlich.

Der unverstellte Blick von Außen ist für eine Jury ebenso wichtig wie das Hintergrundwissen der Professo-

rinnen und Professoren der Hochschule. 18 Bewerbungen galt es zu begutachten und zu diskutieren. Im ersten Durchgang einigte sich die Runde nach eingehender Beratung per Positiv-Votum auf eine erste Auswahl, um dann im zweiten Schritt etwa die Hälfte der Bewerbungen noch einmal neu zu prüfen und den infrage kommenden Kreis weiter einzugrenzen. In der dann folgenden, dritten Runde schließlich beschloss die Jury, vier Meisterschülerinnen und Meisterschüler ohne Rangfolge mit je 3.000 Euro auszuzeichnen.



Joanna Bini Eda für ihre ungewöhnliche und sehr grundsätzliche Verhandlung über die zeitgenössischen Möglichkeiten von Malerei. Ihre aufwändig gestalteten Künstlerbücher überzeugten die Jury ebenso wie die darin dokumentierten Arbeiten. Mirjam Dorsch wurde für ihre grundlegenden Überlegungen zum Thema Skulptur und Plastik ausgezeichnet. Ihre Installationen und Objekte nehmen ihren Ausgangspunkt in alltäglichen Gegenständen und Versuchsanordnungen und transformieren sowohl die Dinge als auch unseren Blick darauf. Sebastian Körbs überzeugte die Jury mit seiner Untersuchung zum Ornament. Die Wiederholung von Formen, die Verkettung von Entscheidungen ebenso wie deren



Umwege, die schließlich alle gemeinsam zur Bildung von Mustern führen, lässt der Künstler als nachvollziehbare Prozesse sichtbar werden und erweitert diese Darstellung zu einer exemplarischen Erörterung der Zusammenhänge von Zeit und Raum. Lucie Mercadal schließlich erhielt die Auszeichnung für ihre absurd-komischen Filme in denen sich Leichtigkeit und Ernsthaftigkeit, Selbstverständlichkeit und Irritation, alltägliche Beiläufigkeit und Sensation, Humor und Poesie stets die Waage halten.

Ein Professor hat einmal gesagt: „Jurys sind immer grausam und sie sind immer ungerecht.“ Jedes Jurymitglied bringt zu seinem objektivierbaren Fachwissen und seiner langjährigen Erfahrung natürlich auch persönliche Vorlieben für bestimmte künstlerische Strategien und Denkansätze mit. In der Summe gleichen sich diese verschiedenen subjektiven Perspektiven zwar aus und ergänzen sich zu einer gewissen Objektivität, dennoch sind Jurys immer grausam, denn es geht letztlich um eine Auslese der Besten. Aber alle Nicht-Ausgezeichneten dürfen sich sicher sein, dass die Entscheidung nie leicht fällt. Und: Niemand sollte sich entmutigen lassen – vielmehr lautet die Empfehlung, sich umgehend beim nächsten Stipendium zu bewerben.

Anne Prenzler ist Leiterin des Ausstellungsmanagements der HBK Braunschweig.

Wir können in einem großen Genrespektrum zwischen Mainstream-Kino und Arthouse, zwischen Autorenfilm und Blockbuster wählen. Doch wie geht es dem jüngeren Publikum? In den vergangenen Jahren gab es Verfilmungen berühmter literarischer Vorlagen wie *Vorstadtkrokodile* und *Emil und die Detektive* oder etablierte Marken wie *Die wilden Kerle*, *Die wilden Hühner*, *Hanni und Nanni* im Kino zu sehen. Dagegen schafften originäre Geschichten, die nicht auf Bestseller-Geschichten oder Kinderbuchhelden zurückgreifen, gerade in Deutschland immer seltener den Weg auf die Leinwand. Doch die Fachwelt ist sich einig: Kinder brauchen, um ihren filmästhetischen Geschmack auszubilden, sowohl Arthouse- als auch Mainstream-Filme. Das Filmfest *Sehpferdchen* hilft dabei – 2014 schon zum vierten Mal.

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Sehpferdchen – Filmfest für die Generationen

Breites Angebot an neuen Filmen
für Kinder und Jugendliche

von Iris Mügge



„Sehgewohnheiten von Kindern können sich dadurch in verschiedene Richtungen entwickeln und bleiben nicht an einer Filmrichtung hängen“, unterstreicht Regisseur und Drehbuchautor Arend Agthe, der zahlreiche preisgekrönte Kinder- und Jugendfilme gedreht hat. In Deutschland gibt es diverse Initiativen wie den *Förderverein deutscher Kinderfilm*, die Projekte *Der besondere Kinderfilm* und *Filmotter*, die dem auf originären Stoffen beruhenden Kinderfilm in Deutschland wieder mehr Präsenz und ein stärkeres Gewicht verleihen möchten. Die Initiative Filmotter betont: „Wenn Kinder nicht die Möglichkeit haben, Independent-Kinderfilme zu schauen, werden sie sich vermutlich als Erwachsene kaum für Filme abseits

des Mainstreams interessieren.“ Neben den vorgenannten Initiativen leisten auch Filmfeste, die sich dem Kinderfilm widmen, einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung dieses Kulturgutes. In Braunschweig bringt das *Sehpferdchen* seit 2008 Filme für ein junges Publikum von 4 bis 15 Jahren auf die Leinwand, die sonst selten bis gar nicht in deutschen Kinos zu sehen sind. Der städtische Fachbereich Kultur veranstaltet das von der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz geförderte Filmfest in Kooperation mit dem Medienpädagogischen Zentrum Hannover und dem C1 Cinema Braunschweig. Auch die 4. Auflage des Festivals vom 1. bis 9. März 2014 zeigte aktuelle, spannende und thematisch wertvolle Filme, die aus mehr als 100 nationalen und internationalen Produktionen ausgewählt wurden. Im Programm waren Preisträger nationaler und internationaler Filmfeste und Oscar-Nominierungen wie

Die Rakete und *Ernest & Celestine* sowie Publikumspreisträger wie *Der blaue Tiger*, *For No Eyes Only* und *Horizon Beautiful*. Eine Moderation begleitet jede Filmvorführung, und das Publikum kann im Anschluss im Kinosaal an einem Filmgespräch teilzunehmen. Bei Kindern und Jugendlichen fördern solche nachbereitende Filmgespräche die Medienkompetenz, die in unserer heutigen Gesellschaft als Schlüsselqualifikation gilt. Die Gespräche vermitteln den Teilnehmern Sprache und Ästhetik des Mediums.

Fußballträume

Das diesjährige *Sehpferdchen* eröffnete im Roten Saal im Schloss die schweizerisch-äthiopische Produktion *Horizon Beautiful*. Es ist eine humorvolle Geschichte über den

äthiopischen Straßenjungen Admassu, der davon träumt, ein großer Fußballstar zu werden. Auch die Hintergründe zur Entstehungsgeschichte des Filmes sind spannend: Er entstand in Zusammenarbeit des Schweizer Regisseurs Stefan Jäger mit Studenten und Absolventen der Blue Nile Film- und Fernsehakademie in Addis Abeba, die mit dieser Kinoproduktion ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen konnten. Für die äthiopische Filmindustrie, die noch ganz am Anfang steht, ist es ein großer Erfolg, dass der Film inzwischen weltweit tourt.

Als Vorfilm präsentierte die Klasse 5b des Gymnasiums Martino-Katharineum einen Kurzfilm zu der Bedeutung von Fußball als globale, Völker und Generationen verbindende Sportart. Auch der ehemalige Lehrer ihrer Schule, Konrad Koch, der 1874 die Fußballregeln in Deutschland einführte, fand Erwähnung. Der Vorfilm



entstand im Rahmen einer so genannten Filmpatenschaft. Mit diesem Angebot möchte das *Sehpferdchen* Anreize schaffen, dass sich Kinder und Jugendliche auch praktisch mit dem Medium Film auseinandersetzen. Schulklassen erarbeiten und produzieren mit einer Medienpädagogin schon vor Beginn des Festivals einen kurzen Videofilm, der beim *Sehpferdchen* vor dem jeweiligen Patenfilm von der Klasse im Kinosaal präsentiert wird.

Kein Alkohol im Filmrotwein

Die Workshops „FilmSchule“ und „Filmrequisite“ führen das junge Publikum zudem an das Filmhandwerk heran. Die „FilmSchule“ vermittelt praktisch, wie eine Talkshow

abläuft, wie Trickfilme entstehen und wie man schneidet und vertont. Wie Filmsets eingerichtet werden und täuschend echt wirken und warum Rotwein im Film keinen Alkohol enthält, vermittelt der Workshop „Filmrequisite“. Wer keinen Platz in den schnell ausgebuchten Workshops gefunden hat, kann sein Glück im Frühjahr 2016 beim nächsten *Sehpferdchen* versuchen.

Die Naturschützer aus Hondelage setzen sich für den Erhalt des vor ihrer Haustür gelegenen Waldes mit seinen bis zu 250 Jahre alten Eichen ein, weil alle ein besonderes und persönliches Verhältnis zu diesem Wald haben. Sie nutzen ihn als Erholungswald und erfreuen sich dabei insbesondere an seinen alten Eichen, den vielfältigen Strukturen, den historischen Relikten und den Möglichkeiten zur Beobachtung der Wildtiere. Zum Erhalt und zur Entwicklung dieses einzigartigen Lebensraumes und der vielfältigen Kulturlandschaft gründete sich vor 25 Jahren der Förderkreis Umwelt- und Naturschutz Hondelage. Vor kurzem haben die Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz und der Förderkreis eine Zusammenarbeit vereinbart.

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Ein Urwald für Braunschweig

Kooperation zur Sicherung und Erhöhung der biologischen Vielfalt im Querumer Wald

von Bernd Hoppe-Dominik



Gerade mit den alten Eichen-Hainbuchenwäldern gehört der Querumer Forst zu den wertvollsten und artenreichsten Lebensräumen im Braunschweiger Land. Diese Waldgebiete sind im Natura-2000-Netz der Europäischen Gemeinschaft als Fauna-Flora-Habitat und EU-Vogelschutzgebiet ausgewiesen. Hier kommen viele gefährdete und geschützte Arten wie Schwarzspecht, Schwarz- und Rotmilan, Kammolch und Bechsteinfledermaus vor. Auch der Mittelspecht lebt hier in hoher Populationsdichte, für dessen Überleben wir eine besonders hohe Verantwortung haben. Zudem kann man Pfeifengraswiesen, ausgedehnte Buschwindröschen-Teppiche und Pilzarten wie die Trüffel entdecken.

Da aber fast alle Waldbereiche auch Wirtschaftswälder sind und als solche genutzt werden, können natürliche Alterungsprozesse der wertgebenden Eichen nur bis zu einer Lebensdauer von 200 Jahren ablaufen. Dann werden die Eichen geerntet, und es entstehen große und kleine Kahlschläge, die wie Löcher in einem Schweizer Käse die Kontinuität eines naturnahen Waldes unterbrechen. Das bedeutet auch, dass große Teile des Querumer Forstes nördlich von Hondelage in naher Zukunft abgeholzt werden, da sie eine einheitliche Altersstruktur haben und jetzt hiebreif sind.

Keine Käfer ohne Eichen

Auf das Altern der Eichen mit einer Lebensdauer von bis zu 500 oder 800 Jahren wartet jedoch eine ganze Gilde von hundert Urwaldreliktkäferarten wie der Große Eichenbock, der Eremit oder der Ungleiche Furchenwalzkäfer – Käferarten, die nur in solchen Wäldern eine Überlebenschance haben.

Um den Fortbestand all dieser Arten zu sichern, hat sich der Förderkreis Umwelt- und Naturschutz Hondelage (fun) schon seit langem bemüht, die Habitatstrukturen im Wald zu verbessern. Im Verbund mit zahlreichen Förstern wurden alle Bombentrichter entschlammt, die als Laichhabitate für gefährdete Molcharten dienen.



Für die Wiedervernässung der Waldhabitate als wichtiges Entwicklungsziel wurden mehrere Dutzend Stillgewässer angelegt. Der Rohrbruchgraben wurde gekammert und naturnah gestaltet. Der Schneitelwald ist als sehr alte Waldwirtschaftsform wiederentdeckt, gepflegt und gesichert worden. Zur Verdeutlichung der waldökologischen Prozesse entstand ein Waldinformationspfad (<http://fun-hondelage.de/Projekte/Waldpfad/waldpfad.html>). Um Veränderungen des Lebensraums aufzeigen zu können, kartierte man das Vorkommen des Mittelspechts als Indikatorart. Ankaufswünsche des fun zwecks Erhalt charakteristischer Alteichen lehnten die damaligen Vertragspartner leider ab.

Die Holzernte im Wirtschaftswald ging natürlich in all den Jahren weiter; man ließ hunderte von Bäumen fallen und verkaufte das Holz.

Nutzungsentgelt als Kaufpreis

Nachdem die Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz ihre Wälder nun wieder in Eigenregie bewirtschaftet, hat sich aufgrund der guten Zusammenarbeit mit den Hondelager Naturschützern ein nachahmenswertes Projekt entwickelt: Die SBK sichert dem fun vertraglich einen Nutzungsverzicht über eine 12,8 ha große Waldparzelle mit sehr alten Eichen zu. Das jährlich zu zahlende Nutzungsentgelt sowie Sonderzahlungen werden nach Ende der Laufzeit für eine Fläche, die dauerhaft durch eine Grundbuchamtliche



Sicherung aus der Nutzung genommen wird, als Kaufpreis angerechnet. Zur Erhöhung der biologischen Vielfalt können die Vertragspartner zudem gemeinsam weitere Maßnahmen durchführen.

Die rund 1.000 hier wachsenden wertvollen Eichen kann der fun aber nur nachhaltig und umfassend schützen, wenn sich in den nächsten zehn Jahren am Waldnaturschutz besonders interessierte Bürger an den finanziellen Aufwendungen beteiligen. Jeder Spender bekommt dafür ein Zertifikat und kann so seine eigene Waldparzelle oder seinen eigenen Baum erhalten und vor Ort besuchen. Eine weitere Unterstützung ist durch die Abgabe von Flächenanteilen als Kompensations- und Aufwertungsfläche für Bauvorhaben von privaten Erschließungsträgern vorstellbar.

Dieses Projekt ist bisher einzigartig und stellt einen bedeutenden Schritt zu mehr Naturschutz und zum Erhalt der biologischen Vielfalt im Wald dar.

Dr. Bernd Hoppe-Dominik ist Pressesprecher und Projektentwickler des Förderkreises Umwelt- und Naturschutz Hondelage.

Geförderte Medien



Maik Lehmborg (Hg. im Auftrag des Geschichtsvereins Goslar e. V.): Der Goslarer Ratskodex – Das Stadtrecht um 1350. Edition, Übersetzung und begleitende Beiträge (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar. Goslarer Fundus Band 52). Verlag für Regionalgeschichte 2013. 669 Seiten, 39,90 Euro.

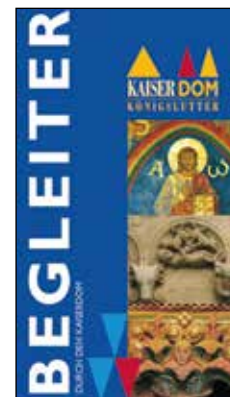
Wer das Glück hatte, am Eyke-von-Repkow-Platz aufzuwachsen, kannte bereits als Kind den Namen des Verfassers des Sachsen-

spiegels, der ab 1230 die rechtlichen Beziehungen der Menschen untereinander und gegenüber Landesherrn und ihrer Vasallen regelte. Tiefer gehendes Wissen über die alten deutschen Rechtsbücher haben bis heute meist nur Historiker, auch Juristen sind in der Regel firm nur im römischen Recht. Das in Goslar im Hochmittelalter geltende Stadtrecht – der Goslarer Ratskodex – formulierte Regelungen des *Sachsenspiegels* für die Belange einer Stadt um und entwickelte das Rechtsverständnis gleichzeitig kundig weiter. Der Goslarer Geschichtsverein präsentiert mit der Publikation des *Goslarer Ratskodex* das glänzende Ergebnis eines zwölfjährigen Projektes: Transkribierung der Handschrift, anschließend Übersetzung des Textes aus dem Mittelniederdeutschen, schließlich Kommentierung und Ergänzung um Aufsätze zum grundlegenden Verständnis. Das Goslarer Stadtrecht hat vielen Städten in der Harzregion, aber auch darüber hinaus als Grundlage und Vorbild gedient. Auch die Rechtsprechung im Braunschweiger Land hat der Goslarer Ratskodex ein Vierteljahrtausend lang beeinflusst. Was aber nun vorliegt, kennt keine Grenzbäume der alten deutschen Landen. Das Werk eignet sich sicher nicht von Seite 1 bis Seite 669 als Strandlektüre; aber an vielen spannenden Stellen festlesen wird sich auch der Nichtjurist mit Sicherheit.



Markus C. Blaich: Wela 2. Die Menschen von Werlaburgdorf. Ein Beitrag zur Geschichte des Nordharzvorlandes im 8. bis 10. Jahrhundert (= Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Band 114). Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 2013, 242 Seiten, 44 Euro.

Anhand der menschlichen Skelettreste auf dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Werlaburgdorf lässt sich auf die Menschen selbst und ihre Lebens- und Umgangsformen schließen – im Landkreis Wolfenbüttel lebte vor 1.200 Jahren eine „ländlich strukturierte, größtenteils ärmliche Bevölkerung.“ Das ist – etwas verkürzt – das Ergebnis von Grabungen und Analysen auf dem Gräberfeld des Ortes im Nordharzvorland. Die Ergebnisse aufwändiger wissenschaftlicher Forschung sind auch für den Laien interessant, dies liegt zum einen an der gefälligen, hochwertigen Aufmachung des Buches, zum anderen an der klaren Sprache der Autoren und an den Untersuchungsergebnissen selbst. Aus der Lage der Gräberfelder lässt sich die Lage der Siedlungsorte ermitteln, die Gründe für die hohe Kindersterblichkeitsrate treten ans Licht, die mangelhafte Durchsetzungskraft königlicher Macht im Ostfränkischen Reich erklärt weitere Befunde der Grabungen. Ein Katalog mit Beschreibung der Befunde bzw. Funde der Grabungsjahre 1980 und 2004 gibt weiteren Einblick in die Tätigkeit eines Archäologen, auch ein graphischer Teil und das Literaturverzeichnis dürften die weitere Forschung erleichtern.



Begleiter durch den Kaiserdom Königsutter. Herausgegeben von der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz. Appelhans Verlag, Braunschweig 2014. 105 Seiten, 5 Euro.

Natürlich war mit „Ostjochen“ auch in der ersten Auflage nicht der Jochen aus dem Osten gemeint. Aber dass an der gleichen Stelle in der Neuauflage heute von den „östlichen Jochen“ die Rede ist und eine Randnotiz auf der gleichen Seite erklärt, was ein Joch ist, ist ein schönes Beispiel für die vielen Änderungen, die der Kurzführer mit der neuen Auflage erfahren hat. Der Weg durch den Dom ist der gleiche geblieben. Aber

alles ist noch übersichtlicher geworden. Bedauerlich ist die Qualität des Druckes. Dass der Preis von 5 Euro geblieben ist, obgleich der Kurzführer um 20 Prozent an Umfang zugenommen hat, ist allerdings zu begrüßen.



Cord-Friedrich Berghahn, Till Kinzel (Hg.): Johann Joachim Eschenburg und die Künste und Wissenschaften zwischen Aufklärung und Romantik. Netzwerke und Kulturen des Wissens. Universitätsverlag Winter Heidelberg 2013. 464 Seiten, 59 Euro.

Am Collegium Carolinum, eine Vorgängereinstitution der Technischen Universität Braunschweig, haben einige große Denker und kluge Köpfe studiert. Der größte unter den Studenten (wer darf schon gewichten?) mag Friedrich Gauß sein.

Der größte unter den Dozenten ist bis vor kurzem in Vergessenheit geraten. Er hatte das Wissen zwischen Aufklärung und Romantik neu geordnet, kunsttheoretische Schriften verfasst, Opern und Singspiele der Mozartzeit, 14 Dramen von Shakespeare und zahlreiche weitere Texte übersetzt; einige seiner Übersetzungen antiker Werke zählen weiterhin zu den jeweils besten. Er war selbst Lyriker, er war selbst Philosoph, vor allem war er durch alle diese Worte und Taten Vermittler von Sprache und Wissen. Erst Ende 2010 warf eine wissenschaftliche Tagung an der TU Braunschweig einen interdisziplinären Blick auf Johann Joachim Eschenburg. 2013 waren diese Inhalte auch in Buchform erhältlich, gefördert (wie die Tagung selbst) von der SBK. Denn Wissenschaft und Kulturbetrieb haben dem Netzwerker und Organisator Eschenburg viel zu verdanken.



Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Band 94 (2013). Herausgegeben im Auftrag des Braunschweiger Geschichtsvereins von Brage Bei der Wieden. Selbstverlag Braunschweig 2013. 431 Seiten, 24 Euro.

Gewissheit über Geschichte haben wir nie. Wolfgang-Dietrich Nück hat jüngst gezeigt, wie der Pastor Johannes Letzner als Chronist mit dem Bericht über eine Herrschaft Sichelstein der Nachwelt einen Bären aufgebunden hat. Wie sicher

sind die Quellen, auf die jeder Einzelne von uns seine Erkenntnis stützt? Das Braunschweigische Jahrbuch für Landesgeschichte liefert zum 94. Mal eine Fülle von Informationen, die von so spannenden Untersuchungen wie der genannten zur Frage Sichelstein bis zur Erfassung der im Vorjahr erfolgten Veröffentlichungen zur braunschweigischen Landesgeschichte samt Besprechung ausgewählter Titel enthält. Man braucht nicht jedem Gedanken zu folgen (wer mag schon urteilen, welcher Wolfenbütteler für die Geschichte bedeutend ist und wer nicht, zum Beispiel); das Jahrbuch leistet Unschatzbares weit über die Grenzen des alten Landes Braunschweig hinaus.



Bbeatz: WI SÜND DA! CD mit 36 Seiten Booklet. 10 Euro (<http://www.xn--wir-können-auch-platt-79b.de/bbeatz-die-cds-suend-da/>)

Dass im Braunschweigischen eine besondere Variante des Plattdeutschen, Ostfälsch ein Teil des kulturellen Erbes der Region ist, den die SBK in unterschiedlichen Projekten fördert, zeigten ausführliche Berichte in VVK Herbst 2013 (S. 48–53).

Mit der Band *bbeatz* kommt das Platt auch jenseits womöglich staatlich verordneter Förderung ins Leben zurück. Das Album *WI SÜND DA!* bietet Platttexte in Songs, die man nicht als Mainstream bezeichnen würde, die sich dennoch für viele Gelegenheiten eignen: sommers am See, beim Katerfrühstück, zur Entspannung in einer Arbeitspause. Musikproduktionen mit pädagogischem Impetus sind erst dann erfolgreich, wenn man die CD noch ein zweites und drittes Mal freiwillig hört. *WI SÜND DA!* gehört dazu. Das Album gewann beim 31. Deutschen Rock & Pop Preis der Deutschen Popstiftung den 3. Preis in der Kategorie „Bestes Album deutschsprachig“.



Myrderline. Meine Krankheit ist die Schwärze meines Kaffees. Texte von Volker Darnedde gelesen von Andreas Döring. 7,99 Euro (+ 2 Euro Versandkosten: <http://www.andreasdoering.com/projekt-myrderline.php>)

„Psychiatrische Psychose. Schenk mir ein Down-Syndrom. Psychischer Nachtwandel, Psycholavendel. Black. Blackwell. Volkers seelische Behinderung. Spiel mir nicht den Behinderten.“ Schlaglichter aus einem Text von Volker Darnedde, der im Atelier Geyso20 der Lebenshilfe Braunschweig Zeichner, Maler und Texterfinder ist. Diese Texte haben es in sich. Denn Darnedde sieht keinen Grund, seine kreative Ader beim Assoziieren von Wörtern, beim Erfinden neuer Begriffe unter Kontrolle zu bringen. Was dabei herauskommt, ist nicht nur unterhaltsam. Die Texte halten der Gesellschaft einen Spiegel vor, in den niemand so recht schauen mag, sei es der Traktat vom Behindertenpups oder der Hinweis auf den Heiligen Na-Na. „Berufskrankheit Borderline“ und viele andere Begriffsschöpfungen – das sind schon feine Ideen! Und was er nicht alles geerbt hat von Onkel Günther, der mit 70 gestorben ist, aber nun mit der Waffe 5jährig vom Ich-Erzähler erschossen wird, aber nicht wirklich: Denn Onkel Günther ist in der Sandkiste und hat einen Duschhaken auf dem Kopf.

Steinbruch Hainholz im Elm

von Ulrich Brömmling

Lothar bricht gespannt das Siegel. Kaiser Lothar, so viel Zeit muss sein, der Griff nach der Kaiserkrone war anstrengend genug. Nun rollt er den Brief auf, der aus seiner eigenen Tiefbauhütte stammt. Er wusste bis dato gar nicht, dass er so etwas überhaupt hatte. Da solle er plötzlich, weil so viel Kalkstein abgetragen wurde für den Bau seiner Abtei, „Ersatzflächen“ zur „Renaturierung“ zur Verfügung stellen. Bewohner des benachbarten Dorfes hätten sich über hohe Lärmbelästigung beschwert, hierauf müsse er noch in der Oktav antworten. Und als wäre das nicht genug, ist er ehrerbietigst dazu ersucht, eine Ausgleichsabgabe zu entrichten. „Ehrerbietigst“ hätten die sich auch schenken können. Und zornig denkt er, das mit der späteren Grablege hätte er besser lassen sollen.



Natürlich war alles ganz anders. Als sich Lothar von Süpplingenburg entschloss, an der Lutter seine Abtei zu bauen, die später als Kaiserdom zu Königsutter bekannt werden sollte, fragte er nicht; er ließ einfach Muschelkalk und Schaumkalk abbauen. In der Technik komplizierter als heute, denn noch kam man nicht von oben an die Schicht heran, sondern musste sich seitlich durch die Felsen schlagen. Der genaue Anfang der Nutzung lässt sich nicht bestimmen. Das Ende des Steinbruches Hainholz, Butterberg aber, fast eintausend Jahre später, erleben wir gerade jetzt.

In diesen Wochen rücken Arbeiter mit schwerem Gefährt auf der Gemarkung Königsutter, Flur 1, an und ebnen den letzten Steinbruch ein, dem die Grundmauern und Aufbauten so vieler Häuser entstammen – oft großer Repräsentationsbauten kirchlicher, herzoglicher oder städtischer Macht. Bis nach Braunschweig ließ man sich die Steine kommen. Damals hatte man sicher eine schöne lateinische oder deutsche Bezeichnung für das, was Agenturen heute als Win-win-Situation anpreisen würden: Bauern zogen im Winter auf Holzkarren die schweren Schaumkalkblöcke bis nach Braunschweig und hatten

einen Nebenerwerb in der kalten Jahreszeit; Herzöge, Ratsherren und Bürger freuten sich über den preiswerten Transport.

Begabtes Gestein

Schon lange baut man keine großen Gebäude mehr aus Muschelkalk von so hoher Qualität. Den im Elm gewonnenen Werkstein verwendete man vor allem für die Restaurierung denkmalgeschützter Bauten. Das galt für das alte Braunschweiger Land wie für die Magdeburger Börde. Begabtes Gestein, das sich restauratorisch, heimatverbunden, protzig-edel in dreierlei Gestalt so gut macht: In Halberstadt griff man bei Restaurierungen nach 1990 auf Elmkalk zurück. An den Häusern in der Region malte der Kalk für Elm und Vorharz charakteristische Ortsbilder.

In Berlins neuer Mitte schließlich hat der Stein manche Fassade vor größerer Peinlichkeit bewahrt. Hoffentlich haben sich Steinmetze und Baufirmen bevorratet. Denn dieser Stein steht nirgendwo sonst in Norddeutschland zur Gewinnung an. Dann wird man bei den nächsten Restaurierungen im Süden einkaufen müssen.

Der Steinbruch ist nach Insolvenz des letzten Pächters geschlossen. Auch für andere Unternehmer rechnet sich die Investition nicht. Denn die Auflagen, unter denen der Landkreis Helmstedt einen erneuten Abbau genehmigen würde, entsprechen Umweltkriterien des 21. Jahrhunderts. Wer einen Steinbruch nutzen will, muss nicht nur Pachtzins und Förderzins zahlen. Er benötigt die Genehmigung des Landkreises, die auch die Menge des Werksteins festsetzt. Er muss eine abflusslose Grube graben. Der Steinbruch liegt im Wasserschutzgebiet. Die Behörden befinden sich vor jeder Genehmigung in einem Nutzungskonflikt zwischen Trinkwassergewinnung und Rohstoffabbau.

Streng geregelt ist die Rekultivierung der Bodenentnahmestelle. Sogar eine Sicherheitsleistung ist zu hinterlegen. Der Gedanke so charmant wie einfach: Was



man dem Wald an einer Stelle nimmt, soll er an anderer zurückerhalten. Rechnet man 15 Jahre für den Abbaubetrieb eines Steinbruchs, dauert die anschließende Sukzession des Steinbruchs zum Wald 15 bis 50 Jahre. Was hier unwiederbringlich verloren ist, soll der Mensch ausgleichen, etwa indem er landwirtschaftliche Flächen, die Pestiziden und Düngemitteln ausgesetzt waren, sich selbst überlässt. Die natürliche Sukzession einer solchen Fläche kann mehrere hundert Jahre dauern. Der Beitrag des Menschen ist begrenzt; die Natur schafft das ohne ihn. Doch zur Sicherheit für spielende Kinder und Spaziergänger, die nicht lesen können, beseitigen Planierfahrzeuge allzu große Höhenunterschiede.

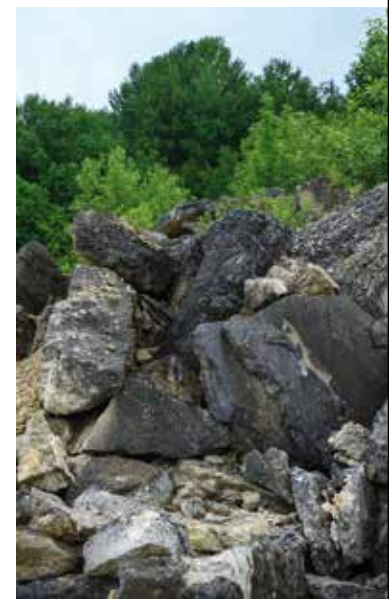
Waldmeister, Waldziest, Waldzwenke

Wie sich die Natur stillgelegte Nutzungsflächen zurückholt, lässt sich in unmittelbarer Nachbarschaft erkennen: Die angrenzenden Steinbrüche sind schon Jahrzehnte nicht mehr in Betrieb. Halbtrockenrasen hat sich breit gemacht und gibt gefährdeten und vom Aussterben bedrohten Pflanzen Raum. Woanders verbuscht der Rasen bereits. Dickungen mit Buche, Esche, Bergahorn, Lärche und Fichte sind auszumachen und viele andere Stadien mehr. Die Natur will alles zurück. Wo heute noch Schuttkegel der neuen Planierungsarbeiten die Steilwände bedecken, melden sich irgendwann Fransenenzian oder Golddistel. Bis zur Wohngemeinschaft von Waldmeister, Waldziest und Waldzwenke ist es dann noch ein weiter Weg.

Mit der Renaturierung des Steinbruchs geht für die Region ein Zeitalter zu Ende. Das ist so pathetisch gemeint, wie es klingt. Zwar ist der Steinbruch ohnehin nicht jener, aus dem die Steine für den Kaiserdom stammen. Die kamen von einem Nachbarn, ebenfalls auf den Flurstücken der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz und schon vor Jahrzehnten oder Jahrhunderten wieder zu Wald geworden. Geologisch gesehen handelt es sich aber um dieselbe Quelle, die nun ein für allemal schließt. Steinbruch oder Dom oder beide zusammen haben den Steinmetzberuf in der Region groß gemacht und in Ehren gehalten. Die Steinmetzschule in Königsutter versteht sich in gewisser Weise noch heute als Nachfolgerin der Bauhütte von Kaiser Lothar III. „STEINMETZSCHULE“ prangt bis heute, selbst Steinmetzarbeit, in riesengroßen Lettern an einem Nachbargebäude des Kaiserdoms; bis 1984 saß die Schule dort.

Steine waren immer genug vorhanden. Ob zuerst der Stein da war oder erst der Wunsch, ihn zu bearbeiten? Der Muschelkalk aus dem Steinbruch reizte jedenfalls nicht nur die Profis – Künstler, Kunsthandwerker, Steinmetze. Jetzt interessieren sich auch die Laien für die „Kunst des Wegnehmens“, wie Norbert Funke die Arbeit am Stein genannt hat (VVK Herbst 2011 | 35). Im fünften Jahr bringt der niederländische Bildhauer Hans Reijnders Teilnehmer einer Sommerakademie ins Gespräch mit dem Stein, den jeder vor sich hat und bearbeiten will. Auch diese Steine kamen bisher aus dem Steinbruch, doch hier ist für die nächsten Akademien noch gesorgt.

All diese Aktivitäten wären ohne den Steinbruch undenkbar – ohne ihn nicht entstanden. Daher soll auf dem bisherigen Gelände eine Freifläche von der Renaturierung ausgenommen sein. Hier wird das Freilicht- und Erlebnis-Museum Ostfalen (FEMO) die Kurse und Wandertage weiterführen, die bereits in den vergangenen Jahrzehnten Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen ein Verständnis für den Wald und seine Rohstoffe vermittelt haben.



Neuerscheinungen



Stromzeiten. Pionierleistungen der Elektrotechnik. Fotografien aus dem Siemens Historical Institute. Deutscher Kunstverlag, Berlin 2014. 272 Seiten, 29,80 Euro.

Gute Nachrichten von Siemens. Moment, das kann keine aktuelle Meldung sein, oder? Es ist ein Gruß aus alter Zeit. Damals hieß Siemens noch Siemens & Halske, und auch als nur noch der eine Name auf den Produkten prangte, war Berlin Hauptsitz. Das Historische Institut des Konzerns vereint Aufnahmen von Forschung, Entwicklung und Umsetzung der Starkstromtechnik in einem Band. Ob die Elektrische Zentrale in Soochow (China), die „gewaltige Verunstaltung der Straßenzüge“ durch den Hochbahnbau in Berlin, die Elektrifizierung der schwedischen Riksgränsbanan oder die Verlegung des ersten Pupin-Fernsprechkabel der Welt im Bodensee: Welches Unternehmen kann auf ähnlich große Erfolge in der ganzen Welt zurückblicken? Der Slogan *Vorsprung durch (Elektro-)Technik* beschreibt die Vielfalt treffend – aber der gehört *Audi*. Die großartigen Aufnahmen zeigen auch, wie Technik und Politik einander beeinflussen, etwa im Fall der Baumwollspinnerei Brunner im italienischen Gorizia. Frappierend aber, wie das Historische Institut mit den Menschen umgeht, denen wir diese Aufnahmen verdanken: Es findet

sich nicht ein namentlicher Hinweis auf einen Fotografen. In dem kurzen Artikel über das Bildarchiv heißt es schlicht: „Angaben zu Anzahl und Namen der beschäftigten Fotografen sind nicht überliefert.“ Das glaube, wer will. Historische Forschung hört nicht jenseits der Unternehmenstore auf.



Paul Raabe: Tradition und Innovation. Studien und Anmerkungen zur Bibliotheksgeschichte (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie ZfBB Sonderb. 110). Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M. 2013. 306 Seiten, 79 Euro.

Dem Individuum im Informationszeitalter Orientierung geben zu können, gehört zu den selten gewordenen Gaben unserer Zeit. Wo es nicht Unwissen oder Interesselosigkeit ist, behindert meist die Eitelkeit die Urteilskraft. Eine Ausnahmeerscheinung war Paul Raabe, die Herzog-August-Bibliothek hat häufig besonderes Glück gehabt bei der Auswahl ihrer Direktoren. Der Zauberer Paul Raabe hat drei Institutionen wieder zu neuem, wenn nicht größerem Glanz verholfen, dem Literaturarchiv in Marbach, der schon genannten Bibliothek und den Franckeschen Stiftungen zu Halle. Kurz vor seinem Tod 2013 hat Raabe mit einer Zusammenstellung seiner Aufsätze zur Bibliotheksgeschichte der Nachwelt ein weiteres Vermächtnis beschert. Privatbibliotheken des 17. und 18. Jahrhunderts, Goethe, Weimar und die Bibliothek und natürlich ausführlich Wolfenbüttel: Freude und Begeisterung für das Buch sind, das entnehmen wir der Lektüre, ein gutes Mittel gegen Selbstverliebtheit und Egozentrismus: „Die Lust, Bücher zu sammeln, besiegt die Eitelkeit, Bücher zu publizieren.“ Raabe war fast zu konsequent: Das Erscheinen des Bandes hat er nicht mehr miterlebt.



Stefanie Lindemeier: Restaurierungsgeschichte mittelalterlicher Wandmalereien im Gebiet des heutigen Niedersachsen. (= Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 41). Michael Imhof Verlag, Petersberg 2014. 432 Seiten, 49,95 Euro.

Wo es um Wandmalereien und Denkmalpflege geht, sind Menschen im Umfeld der SBK in besonderer Art und Weise sensibilisiert. Die Ausmalung des Kaiserdoms im Zuge der Restaurierung vor wenigen Jahren hat auch den Laien offenbart, wie viele Entscheidungen es gerade bei Wandmalereien zu treffen gilt. Die Restaurierungsgeschichte war in diesem Kontext eher ein Nebenthema. Stefanie Lindemeier hat in einer bemerkenswerten Dissertation Merkmale der Restaurierungspraxis vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs herausgearbeitet. Natürlich kann diese Arbeit kein Bestandskatalog Niedersachsens sein; Königsblut etwa ist nicht bedacht, dafür aber zahlreiche andere Bauwerke, deren Restaurierungen an den damaligen Vorgaben gemessen und interpretiert werden. Die sich hieraus ableitende Methodik vergleicht die Autorin mit Entwicklungen in anderen Regionen. Der umfangreiche Bildteil zum anspruchsvollen Text macht das Werk spannender als der Titel es ahnen lässt.



Mönchehaus Museum Goslar (Hg.): Eine Feier, elf Räume und ein gelber Korridor – Olafur Eliasson: Kaiserringträger der Stadt Goslar 2013. Distanz Verlag, Berlin 2014. 112 Seiten, 19,80 Euro.

Seit 1975 verleiht die Stadt Goslar den Kaiserring jedes Jahr einer anderen Künstlerpersönlichkeit. Henry Moore und Max Ernst waren die ersten, und jedes Jahr steigerte ein weiterer geachteter Name das Ansehen des Preises. Da drängt sich die Geschichte des Rings und der handelnden Personen (sichtbar oder nicht) für die VVK-Rubrik „Über den Tellerrand“ auf. Sicher wird es das einmal geben. Bis dahin beschränken wir uns auf gelegentliche Meldungen. Nur knapp vier Monate war die Ausstellung des Preisträgers 2013, Olafur Eliasson, geöffnet. Der Begleitband ist von bleibender Gültigkeit – und von bestechender Schönheit. Das ist notwendig, um wettzumachen, dass kein Buch Eliassons Installationen gerecht werden kann. Neben einer Einführung in des Preisträgers Werk erhält der Interessierte einen guten Eindruck vom Stellenwert des Kaiserrings in der Kunstszene.



Klosterkammer Hannover (Hg.): Klöster in Niedersachsen. Text von Hans Werner Dannowski, Fotos von Karl Johaentges. Hinstorff Verlag, Rostock 2014. 176 Seiten, 39,99 Euro.

360 Klöster und Stifte gab es einst in Niedersachsen. Der gesellschaftlichen Entwicklung, der Land- und Forstwirtschaft, Bildung und Kultur gaben sie entscheidende Impulse. Die Klosterkammer Hannover verwaltet heute 17 Klöster und Stifte und ist Herausgeberin des Bildbandes über 40 Klosteranlagen. Im Plauderton erzählt Hans Werner Dannowski von seinen Eindrücken beim Besuch jedes dieser der „Form nach staatlichen, dem Inhalt nach kirchlichen“ Anwesen (v. Campenhausen). Dieser subjektive Blick hilft dem Leser und Betrachter zu unterscheiden. Subjektiv auch der Blick des Fotografen Karl Johaentges. Muss man sich auf je drei bis fünf Abbildungen beschränken, fällt die Wahl schnell auf Motive der zeitlosen Mauern, Gewölbe, Kreuzgänge, Türme. Einen Menschen oder eine Gruppe sieht man nur auf jedem zehnten Bild. Das wirkt beim Kloster Möllenbeck seltsam: Im Text, der mit *Tischfußball im Kreuzgang* überschrieben ist, ist vom Jugendfreizeitheim und von 17.000 Übernachtungen jährlich die Rede, auf den Bildern ist kein einziger Mensch. Aber hätte man auf die Bilder der großartigen Gewölbe verzichten sollen? So regt das Buch zum Reisen an – für den eigenen subjektiven Blick.



Martin Gessmann: Philosophie des Fußballs. Wilhelm Fink Verlag, München 2011. 166 Seiten, 16,90 Euro.

Jonas Gens, Susanne Kleinfeld, Karoline Noack (Hg.): Fußball. Macht. Politik. Interdisziplinäre Perspektiven auf Fußball und Gesellschaft (= Kultur und soziale Praxis). Transcript Verlag, Bielefeld 2014. 188 Seiten, 27,99 Euro.

Ein Leben ohne Fußball ist möglich, aber sinnlos. Die besten Fußball-Satiren. Herausgegeben von Gerhart Richter. Ellert & Richter Verlag, Hamburg 2014. 160 Seiten, 14,95 Euro.

Zwischen Eröffnungsspiel und Finale einer Fußball-WM liegen nur wenige Wochen. Danach sind viele Neuerscheinungen veraltet. Man hatte sich ohnehin nicht alle Spielernamen inklusive Zahnbefunde und Schuhgrößen der Mannschaften merken können, die in der Vorrunde dann ausschieden. Wer aber die vier Jahre bis zur nächsten WM – oder die kurze Zeit bis zum erneuten Aufstieg – nicht ohne Fußballlektüre verbringen möchte, dem seien drei Titel empfohlen: ein weiser, ein kritischer, ein heiterer. John Stuart Mill, Martin Heidegger und Niklas Luhmann sind Stichwortgeber

für Gessmanns philosophische Überlegungen zum Fußball. Sie erschienen bereits 2011, doch Weisheit fragt nicht nach Alter. Der Sammelband zu Macht und Politik behandelt nicht nur Fußball als Diskursgegenstand in der Integrationspolitik und benennt mafiaähnliche Strukturen. Vom Marketing heute führt der Weg bis zu den Inka- und Maya-Kulturen. Für Zerstreuung schließlich sorgen – sehr angenehm zusammengestellt – die Fußballtexte von Kabarettisten wie Hildebrandt und Hüscher, von Dichtern und Trainern. Es sind Satiren für die Tage mit schlechter Laune – für die mit guter auch.



ÜBER DEN TELLERRAND
SCHWERPUNKT

Schatten des Lichts, nicht der Vergangenheit

Pascha Weitschs Eichenwälder

von Reinhold Wex

Die deutsche Eiche steht eigentlich nur noch bei Forstleuten und Holzverarbeitern in gutem (weil teurem) Ruf. Der Chauvinismus des Kaiserreichs und der Nationalsozialismus haben den Ruf ruiniert. Das muss man wirklich nicht bedauern, denn dass die Eiche „deutsch“ sei, kam Jahrtausende lang niemandem in den Sinn. Die deutsche Eiche ist eine Erfindung der Romantik im Rahmen der Befreiungskriegspropaganda gegen Napoleon und des Kampfes für die Einigung Deutschlands. Ein Ausläufer der politischen Bedeutung der deutschen Eiche ist noch heute auf den Rückseiten der deutschen Ein-, Zwei- und Fünf-Cent-Münzen zu sehen. Die Spur der Eiche in der Kunst führt nach Braunschweig.

Der „deutschen“ Eiche ging aber die Erfindung und Verherrlichung der „vaterländischen“ Eiche voraus. 1769



veröffentlichte Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) sein „Bardiet“ *Die Hermannsschlacht*, die übrigens nach Meinung der Zeit in der Gegend des Harzes geschlagen worden sein soll. In dieser umfangreichen Dichtung werden die heimischen Eichen und Eichenwälder als die Kraftquellen der Germanen vorgestellt. Im Gefolge der Dichtung Klopstocks werden Eiche und Eichen-„Hain“ zum Symbol für die (noch zu erringende) Freiheit und Einheit des deutschen Vaterlandes. Maler und Zeichner interessieren sich plötzlich für alte Eichen und bringen sie in ihren Bildern prominent unter. Da, wo sie vorher einfach nur Bäume undefinierter Gattung und Art gezeichnet hatten. Der Dessauer Zeichner und Radierer Carl Wilhelm Kolbe d. Ä. (1759–1835) erhielt sogar den Spitznamen „Eichen-Kolbe“. Und ausgerechnet ein Braunschweiger soll sich Mitte der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts als Erster und bewusst auf das Malen

von Eichen und Eichenwäldern spezialisiert haben? Angesichts der marginalen Rolle, die Braunschweig in der Malereigeschichte spielt, kaum zu glauben, aber alles spricht dafür.

Porzellanmaler in Fürstenberg

Im Städtischen Museum und im Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig befinden sich noch heute „Eichenwälder“ von Pascha Johann Friedrich Weitsch (1723–1803). Sein Vorname Pascha verweist nicht auf eine Türkenverehrung seiner Eltern, sondern verdankt sich seinem Taufpaten Paschalis „Pasche“ Wipperling. Weitsch, geboren am 16. Oktober 1723 in dem braunschweigischen Grenzzort Hessen am Ostrand des Großen Bruchs, war als Maler Autodidakt – und als solcher im Zeitalter der Aufklärung schon per se rühmenswert. Nach früh abgebrochener Lateinschule schlug er sich

sechseinhalb Jahre lang als Schreiber durch, wurde 1744 für 13 Jahre Soldat, bis sein Landesherr, Herzog Carl I. (1713–1780) ihn 1757 als Porzellanmaler in seine zehn Jahre zuvor gegründete Porzellanmanufaktur Fürstenberg



versetzte. Seine zeichnerischen und künstlerischen Bemühungen waren Offizieren aufgefallen, die ihn förderten. Er bemalte Geschirre mit idyllischen Landschaftsszenen, schließlich auf Wunsch des Herzogs mit Ansichten aus dem Herzogtum. Außerdem bildete er sich weiter fort und malte Viehstücke, idyllische sowie Braunschweiger und Hildesheimer Landschaften.

Anfang der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts begann Weitsch mit der Darstellung von Eichen und immer größeren Wäldern, wie er sie bei Salzdahlum und Querum sah. 1784 malte er den „Großen Eichenwald bei Querum“, den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand (1735–1806) in seine Gemäldegalerie in Schloss Salzdahlum aufnahm, der Weitsch seit 1788 als Galerie-Inspektor selber vorstand. Heute befindet sich dieses Bild, das schon die Zeitgenossen für ein Schlüsselbild hielten, im Besitz des Welfenhauses. Im Herzog Anton Ulrich Museum, dem Nachfolger der Salzdahlumer Galerie, hängt heute das „Motiv aus dem Eichenwald bei Querum“ von 1792

(Abb. 1). Es ist der Blick in einen lichten Eichenwald mit weidendem Vieh an einem Tümpel im Vordergrund. Das Städtische Museum konnte 1969 eine etwas kleinere Fassung erwerben, die sich noch enger an die „Urfassung“ für den Herzog von 1784 hält (Abb.2). Hier sind die Eichen näher an den Betrachter gerückt als in dem Bild von 1794, drei vom Alter schwer gezeichnete sind auch durch das Licht, das auf sie fällt, besonders hervorgehoben.

Einzigartige „Luftperspektive“

Für beide Bilder gilt, dass trotz des Alters der Bäume und der Dichte der Kronen diese Wälder nicht finster und bedrohlich wirken, sondern viel eher wie größere Baumgruppen in einem Englischen Garten der Zeit am Übergang vom Park in die freie Landschaft. Die Eichen, mögen sie noch so alt und vom (Über-)Leben gezeichnet sein, sie stehen wie planmäßig gepflanzte in Reih und Glied. Sie bilden Gruppen und Schneisen und bieten weite Durch- und Einblicke, auf die Weitsch sehr stolz war. Seine „Luftperspektive“ mache ihm keiner nach, und er meinte damit, dass seine Wälder durchsichtig seien bis in die Ferne und diese sich nicht im Dunkel verliere. Seine Wälder sind keine Urwälder, sondern vom Menschen gemachte und genutzte Hutewälder. Es gibt kaum Unterholz, die Stämme sind gut entwickelt, die Äste beginnen über der Fraßkante, die das weidende Vieh geschaffen hat. Begreiflicherweise sind immer Hirten anzutreffen in diesen Wäldern, oft auch Spaziergänger, manchmal vereinzelte Jäger. Am Tümpel im Vordergrund rasten immer Tiere, manchmal auch Menschen: norddeutsche Idylle.

In dem Bild des Städtischen Museums hat er sich selbst vorne links platziert, mit Hut, Skizzenmappe und Stift. Wie wichtig ihm dieses war, zeigt seine Signatur darunter: „Pascha Joh. Friedrich Weitsch alt 77 1800“. Er hat sich öfter selber in seinen Bildern untergebracht, aber immer als in die Landschaft Schauender, der sich der Landschaft zu- und vom Betrachter abwendet. Hier, in seinem Altersbild, im Jahr eines Jahrhundertwechsels, ändert er die Blickrichtung und blickt verschmitzt auf den Betrachter. Nicht zufällig verbinden die einfallenden Lichtstrahlen sein Gesicht mit den drei knorrigsten Eichen. Pascha Weitsch und seine Eichen, sie sind vom selben Holze. Am 6. August 1803 ist er in Salzdahlum gestorben, betrauert nicht nur von seiner Familie, sondern von den Akademien in Düsseldorf und Berlin, denen er angehörte, und von vielen Dichtern und Gelehrten der Zeit.

Herbarium

Das Papier, das Sie gerade in Händen halten, war schon einmal im Wald. Aus Holz macht man Papier. Man sollte nur darauf achten, dass das Papier aus verantwortungsvoll bewirtschafteten Wäldern stammt. Die Papiergewinnung soll nicht zur Ausbeutung von Menschen führen, Tiere und Pflanzen nicht in Gefahr bringen. Der abgeholzte Wald soll zu gleichen Anteilen wieder aufgeforstet werden.

Mit dem beigefügten Herbarium lädt VIERVIERTELKULT Sie ein, Haus und Büro zu verlassen und mit uns in den Wald zu kommen. Begleiten Sie uns im Jahreszyklus auf Spaziergängen durch die Wälder der Stiftung Braunschwei-

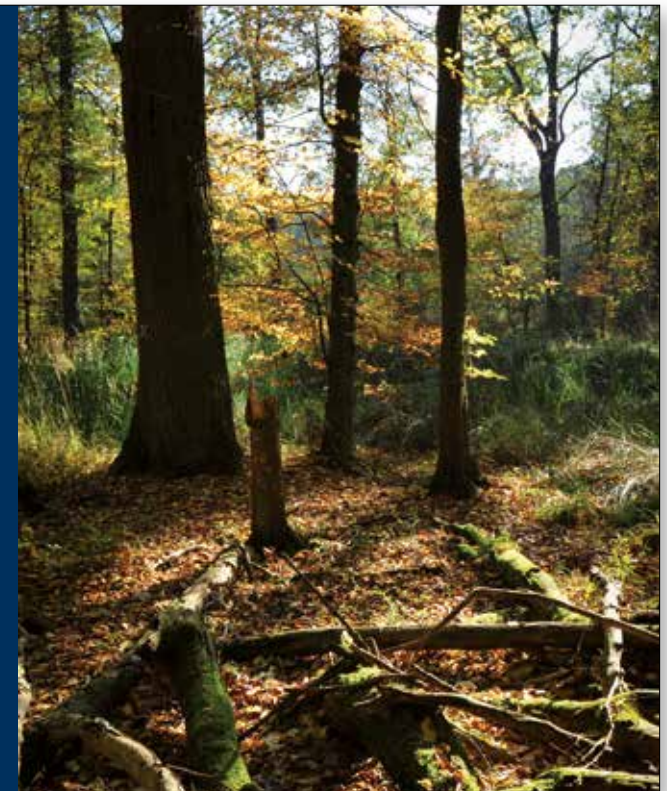
gischer Kulturbesitz. Einige seltene Pflanzen und Tiere können Sie nur in bestimmten Waldgebieten entdecken, andere Arten finden Sie beinahe überall im Stiftungswald.

Da das Herbarium nur einen Sinn ergibt, wenn es sich aus der Vierteljahresschrift herausnehmen lässt (das ganze Heft geht schließlich nur mit Mühe in Hosen- oder Jackentasche), mag es dem Heft später fehlen. An dieser Stelle sind daher *en miniature* einige Seiten abgedruckt – auch als Erinnerung, in den Wald zu gehen.

SCHWERPUNKT

Mit VIERVIERTELKULT im Stiftungswald

Begleiten Sie uns im Jahreszyklus auf Spaziergängen durch die Wälder der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Einige seltene Pflanzen und Tiere können Sie nur in bestimmten Waldgebieten entdecken, andere Arten finden Sie beinahe überall im Stiftungswald. Entdecken Sie den Wald und die Bäume, die Bäume und den Wald (mit allem, was dazugehört). Bei Städtoldendorf liegt ein schönes Stück Stiftungswald. Dort könnten wir gemeinsam hingehen. Oder wir brechen in den Elm auf. Hier ist Stiftungswald bei Schöningen und bei Königslutter zu durchwandern. Oder Sie kommen mit in den Stiftungswald der Stiftungsförsterei Lappwald mit Wald in der Nähe von Braunschweig und von Helmstedt.



Florian Meyer sieht ausgeglichen und vergnügt aus. Ins Haus der Braunschweigischen Stiftungen ist er gerne zum Gespräch gekommen. Nun fördert die SBK keinen Sport, Fußball schon gar nicht. Dabei wäre doch die Förderung des Nachwuchskaders mittelbar wahlweise als Engagement im sozialen Bereich oder als Kulturprojekt zur Vermittlung braunschweigischer Identität zu klassifizieren – jedenfalls wenn man es nicht so genau nimmt. Aber die SBK nimmt es genau. Genauigkeit als Werkzeug, nicht als Selbstzweck: Das gilt für die Stiftung wie für Florian Meyer. Der gebürtige Braunschweiger lebt in Burgdorf bei Hannover.

ÜBER DEN TELLERRAND

Distanz und Respekt

Der Braunschweiger Bundesliga-Schiedsrichter Florian Meyer

von Ulrich Brömmling



Tor oder nicht Tor? Dies war die entscheidende Frage für Florian Meyer als er am 17. Mai 2014 das Pokalendspiel im Berliner Olympiastadion leitete. Für seinen Assistenten und ihn im realen Ablauf nicht zweifelsfrei zu erkennen, war dem Fernsehzuschauer nach mehreren Zeitlupen klar: Dem BVB wurde ein Tor nicht gegeben, das eines war. Die Führung hätte die Dortmunder gegen die Bayern entfesselt, ermutigt. Die Fußballgemeinde in heller Aufruhr. Irgendeinen schlaun Hinweis hatte jeder. Gut, hinterher ist man immer schlauer. Aber hatte man es nicht diesmal selbst ganz klar mit eigenen Augen sehen können: der Ball hinter der Torli-

nie! Und dann ist es nur noch eine Stufe zum Stammtisch-spruch, die Schiedsrichter seien ja alle blind. Justitia, der Römer Göttin für Gerechtigkeit, war vielleicht blind. Aber Justitia hatte auch Zeit, sich die Version aller Beteiligten anzuhören. Man kann Gerechtigkeit nicht einklagen. Einklagen kann man nur Recht und Rechte. So ist es bei den Entscheidungen der Schiedsrichter: Hier kann niemand auf die absolute Wahrheit pochen. Eine schiedsrichterliche Entscheidung kommt in durchschnittlich 0,8 Sekunden zustande und ist die komplizierte Verbindung von Wahrnehmung, Erfahrung und Urteilskraft. Niemand kann ein System wol-

len, bei dem sich die Beteiligten drei Jahre später in sechster Instanz die Bilder aus zwölf Kameras mit je fünf Einstellungen um die Ohren hauen. „Dass ein Schiedsrichter während eines Spiels 220 bis 250 Einzelentscheidungen trifft, sieht keiner mehr, wenn eine Wichtige davon diskussionswürdig oder falsch war. In der Öffentlichkeit wird die Leistung eines Schiedsrichters häufig an einer Einzelentscheidung gemessen“, sagt Florian Meyer im Gespräch mit VIERVIER-TELKULT. Dabei liegt die Herausforderung nicht nur in der Beobachtung von Spiel und Spielern, sondern im

gleichzeitigen Abgleich mit den Erfahrungswerten früherer Spiele: „Keine Situation ist mit einer der Vorwoche vergleichbar. Auch der einzelne Spieler, den man vielleicht schon vor drei Wochen erlebt hat, verhält sich in Nuancen anders.“ Für Meyer ist es im Spiel entscheidend, den einzelnen Spieler zu erreichen: „Wie gebe ich ihm rechtzeitig einen Impuls, sich weiter an die Regeln zu halten? Oder wie gebe ich ihm die Chance, einen anderen Weg zu beschreiten, wenn er sich fehl verhält?“

Die Parameter jeder Entscheidung

Regeln, Rahmendaten des Spiels, Tagesform, einzelne Spielsituation, Schiedsrichter, Assistenten, Spielerverhalten. Zu diesen Parametern, an denen sich jede sekunden-schnelle Entscheidung festmachen lässt, muss die Intuition kommen. „Die Interaktion der Schiedsrichter mit den Spielern sehen die Zuschauer kaum“, stellt Schiedsrichter Meyer fest. Die beginnt meist schon im Kabinengang. Da testen die Spieler ihrerseits vor jedem Spiel den Schiedsrichter, mit einer Frage oder einer flapsigen Bemerkung. Im Auftritt den Spielern gegenüber ist jeder Schiedsrichter anders, unabhängig davon, ob er einen oder mehrere Mitspieler kennt oder gar mit einem befreundet ist. Es ist ein schmaler Grat zwischen Arroganz und übertriebener Kumpelhaftigkeit. Beim souveränen, konsequenten Auftritt hilft Florian Meyer die richtige Anredeform: „Als junger Schiedsrichter habe ich gedacht: Wenn ich die Spieler duze, habe ich den besseren Zugang. Die Erfahrung zeigt, dass es besser ist, alle Akteure zu siezen. Das schafft Distanz, gleichzeitig aber signalisiert es auch Respekt dem Spieler gegenüber, wenn man ihn mit Namen anspricht. Nähe im Spiel und direkte Kommunikation helfen mir mitzubekommen: Wo braut sich zwischen den Spielern etwas zusammen? Wer provoziert gerade den anderen?“

Genau dafür schätzen die Bundesligaspieler Florian Meyer. Die Fußballzeitschrift Kicker bittet seit einigen Jahren halbjährlich die Profis, den besten Schiri zu küren, und oft wählt ein Viertel der Spieler aus 22 Schiedsrichtern Florian Meyer aus. Selbst die Netzgemeinde scheint ziemlich einig, wenn es um ein Ranking geht. Von Einfühlungsvermögen ist bei Meyer die Rede und davon, dass es zu wenige gebe, denen Selbstdarstellertum so fremd ist wie ihm.

Schiedsrichter mit 14 Jahren

Wer ihn trifft, weiß sofort, was damit gemeint ist: Fast zwei Stunden spricht Meyer in der Stiftung mit der Redaktion von VIERVIERTELKULT. Aber mit keinem Wort erwähnt er die Beliebtheit, derer er sich in der Fußballszenen erfreut. Er kommt immer wieder darauf, wie spannend die Arbeit mit dem Einzelnen ist, wie viele Nuancen und Schattierungen jede Situation hat, wie viel Aufmerksamkeit jeder Spieler erfordert. Der Grund für seine Entschei-

dung, als Unparteiischer auf dem Platz zu stehen, hat sich bis heute nicht geändert: „Ich bin seit dem 14. Lebensjahr Schiedsrichter mit Leib und Seele, weil es mir Freude macht, mit dem Menschen umzugehen und 22 unterschiedliche Charaktere durch ein Spiel zu begleiten.“

Damals hatte ihn in der Raabeschule ein Plakat auf die Idee gebracht, seine Leidenschaft, den Fußball, aus einem anderen Blickwinkel kennenzulernen und Schiedsrichter zu werden. Diese Aufgaben sollten ihn nie wieder loslassen. Für die ersten Spiele bekam er einen sogenannten Paten an die Seite gestellt. Das ist heute nicht anders, aber bei 8.500 jährlich bundesweit ausge-



bildeten Schiedsrichtern hören mindestens genauso viele auf. Wer hin und wieder Spiele des Nachwuchskaders vor Ort besucht, kennt den Grund, und Florian Meyer bestätigt die Vermutung, wem wir das verdanken: „zu einem Teil dem unwürdigen Verhalten von manchen Eltern und Betreuern am Spielfeldrand.“

Wirtschafts- und Personalberatung

Für den Braunschweiger wurde die Schiedsrichterei ein feines Hobby, das er mittlerweile professionell betreibt, aber eben nicht als Profischiedsrichter. Meyer ist im rich-



tigen Leben Geschäftsführer einer Wirtschafts- und Personalberatung. Den Einzelnen nach seinen individuellen Fähigkeiten zu fördern, ist ein Aufgabenfeld, auf dem die Personalberatung ihre Dienste anbietet. Mit vielen Facetten menschlicher Verhaltensweisen hat ein Schiedsrichter es auch jedes Wochenende auf dem Spielfeld zu tun.

90 wachsame Minuten. Das Spieltempo hat sich in den vergangenen Jahren deutlich erhöht: „Durch neue Taktiken und die enorme Dynamik kommt es zu einer steigenden Anzahl schnellerer und komplexerer Situationen.“ Und nach jeder Entscheidung geht es sofort weiter. Wie hält ein Mensch diesem Druck stand? „Während des Spiels denke ich nicht an eine getroffene Entscheidung zurück, sondern fokussiere mich auf die nächste Situation, die es zu bewerten gilt.“ Die kann aber auch für Florian Meyer nach einem Spiel anders aussehen: „Nach Spielende bin ich insbesondere mental ausgelaugt und weniger wegen der etwa zwölf im Spiel gelaufenen Kilometer. Ergeben die Fernsehbilder während der detaillierten Besprechung mit dem Schiedsrichter-Coach nach dem Spiel, dass ich eine wichtige Situation im realen Ablauf falsch wahrgenommen habe, dann beschäftigt mich dies in den nächsten Tagen schon sehr.“

Aufarbeitung jeden Dienstag

Die Schiedsrichter haben ein allgemeines Videoportal. Dort sind bis Dienstag die wichtigsten Szenen vom Wochenende mit zugehöriger Analyse der Schiedsrichterkommission eingespielt. Außerdem hat jeder Schiedsrichter ein individuelles Portal, in dem Entscheidungen und Szenen seiner Spiele fachlich kommentiert sind, so dass er diese mit dem eigenen Coach nachbereiten kann. Diese Analyse ist mal Hinweis auf Schwachstellen, mal positive Bestärkung. Ohnehin sind die Vertrauenspersonen, die Begleiter für Florian Meyer wichtig. „Sie sind die Trainer des Schiedsrichters. Gerade in Phasen, in denen es nicht so gut lief, haben mir ihre kritischen Anmerkungen, Hinweise und Bewertungen sehr geholfen, mich weiterzuentwickeln.“

Wenn er bei Sportjournalisten oder Fans in der Gunst fällt, wie bei der Saisonbewertung 2012/2013 von SPOX.com, ist das allenfalls Einzelfehlentscheidungen geschuldet, die zusammengenommen ebenfalls zeigen, dass die wichtigste Eigenschaft eines Referees, Unparteilichkeit, gerade durch diese tatsächlichen oder vermeintlichen Fehler nicht in Zweifel steht: „Der Schiedsrichter ist Sportler, der immer seine bestmögliche sportliche Leistung anstrebt, als Mensch aber – wie jeder andere auch – nicht fehlerfrei sein kann. Wobei mich persönlich jeder einzelne Fehler immens ärgert.“

Florian Meyer gehört zu den besten Schiedsrichtern Deutschlands. Oder sagen wir: zu den besten Schiedsrichtern im deutschen Profifußball. Vielleicht gibt es beim Eishockey einen noch Konsequenteren, vielleicht

beim Seniorenfußball im Münchner Augustinum einen noch Besonneneren. Im November 2015 wird Florian Meyer 47. Aus Altersgründen darf er dann ab Ende der Saison 2015/16 keine Bundesligaspiele mehr pfeifen. Schon heute engagiert er sich stark für den Schiedsrichter-Nachwuchs, für die Sportförderung und den gemeinsamen Sport von Menschen mit und ohne Behinderungen. Man hat keine Sorge, dass er nicht wissen wird, was er mit seiner plötzlich vorhandenen vielen freien Zeit tun soll.

Die Torlinientechnologie

Ausgeglichen und vergnügt. Das war die Beschreibung des Schiedsrichters im Haus der Braunschweigischen Stiftungen. Es kann daran gelegen haben, dass das Gespräch mit VIERVIERTELKULT auf den Tag genau ein Vierteljahr vor jenem Spiel des BVB gegen die Bayern stattgefunden hat. In den Tagen danach wird es in ihm vermutlich anders ausgesehen haben, obwohl er konsequent ist und am 17. Mai nichts anders gemacht hat, als es die Situation nach Regeln und Beobachtungen verlangte. Auch am 17. Februar 2014 hatte Meyer betont, sich an eines seiner letzten internationalen Spiele im Wembley-Stadion erinnernd: „Bei der wichtigsten Frage im Spiel – Tor oder nicht Tor? –, die manchmal mit dem menschlichen Auge nicht zweifelsfrei zu klären ist, bin ich schon immer ein Verfechter der Torlinientechnologie gewesen.“

Ein echter Schiedsrichter. Anders kann man vermutlich auch nicht als Braunschweiger in Burgdorf bei Hannover wohnen und das ganze mit nichts anderem kommentieren als mit „einen Katzensprung entfernt“.



Termine

Juli 2014

Oktober 2014

10.5.2014–4.1.2015

Sonderausstellung „Fürstentaufe und Familientradition“

Den 100. Jahrestag der Taufe des Erbprinzen Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg nimmt das Schlossmuseum zum Anlass, ein Panorama dieses letzten großen Fürstenfestes und gesellschaftlichen Anlasses in Braunschweig vor dem Ersten Weltkrieg zu skizzieren.

Braunschweig, Schlossmuseum Braunschweig

21.6.–4.8.2014

Mysterie van steen

Ausstellung von Skulpturen des niederländischen Künstlers Hans Reijnders

Königslutter, Kaiserdom

30.6.–24.8.2014

5. Internationale Orgelwochen

„Stars“ der Szene gastieren im Kaiserdom und präsentieren ein ganz auf die Domorgel zugeschnittenes Programm.

Königslutter, Kaiserdom

Ab 1.8.2014

1914...Schrecklich kriegerische Zeiten

Braunschweig, Braunschweigisches Landesmuseum

1. und 2.8.2014, 18:00–23:00 Uhr

Sommernacht am Kaiserdom – magisch-musisch-märchenhaft

(leider schon ausverkauft!)

Es erwartet Sie an vier Spielorten ein außergewöhnliches Musikprogramm von Klassik bis Pop. Genießen Sie die einzigartige Atmosphäre im Kaiserdom, im Kreuzganghof, im Refektorium und im zauberhaft dekorierten Berggarten, der sich zu fortgeschrittener Stunde in farbiges Licht getaucht präsentieren wird.

Königslutter, Kaiserdom

31.8.2014, 10:00–17:00 Uhr

Harzer Klostersommer

„Wie filigrane Broschen – Schmuck und Zier aus Stein im Walkenrieder Kreuzgang“

Die Bilderwelt der mittelalterlichen Mönche erschließt sich heute bei Sonderführungen, die u. a. über den eigens aufgebauten Gerüststeg führen und die rund 750 Jahre alten Tier- und Pflanzenmotive mit ihrer Bedeutung zwischen Heil und Unheil aus nächster Nähe in Augenschein nehmen. Ein Steinmetzmeister führt vor, wie der Wandschmuck einst entstand.

Führungen 10:00, 12:00 und 14:00 Uhr

Walkenried, ZisterzienserMuseum Kloster Walkenried

31.8.2014, 13:30 Uhr

„Klosterlandschaft erleben – der Abt-Fabrizius-Weg.“

Ein Spaziergang vom Kaiserdom zur Quelle“

Dauer: ca. 2,5 Stunden

Treffpunkt: Löwenportal am Kaiserdom

Kosten: 6,00 Euro pro Person,

Kinder und Jugendliche bis 15 Jahre frei

Königslutter, Kaiserdom

6./7.9.2014, je 11:00–18:00 Uhr

Magnifest

„Theater-Kunst-Café“

Genießen Sie das Ambiente des Gartens des Hauses der Braunschweigischen Stiftungen bei Kaffee und Kuchen von Fucks Bäckerei, während die Kleinen ihrer Fantasie bei Basteleien unter Anleitung der Helmstedter Künstlerin Julia Wally Wagner und Aufführungen des Rotenase Clowntheaters freien Lauf lassen.

Braunschweig, Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall 16

13.9.2014, ab 18:00 Uhr

Braunschweiger Kulturnacht

Genießen Sie im Rahmen der Braunschweiger Kulturnacht ein abwechslungsreiches Programm im Garten des Hauses der Braunschweigischen Stiftungen und krönen Sie es mit dem Ballonglücken auf dem Löwenwall.

Braunschweig, Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall 16

14.9.2014, 10:00–17:00 Uhr

Tag des offenen Denkmals

Mit Führungen in die Gemäldewerkstatt und Familienprogramm Braunschweig, Braunschweigisches Landesmuseum

20.9.2014, 19:30 Uhr

Soiree mit Musik und Literatur

„2014 – Ein Weltkrieg wird Hundert“

Vorgetragen von Burkard Sondermeier und Ulrich Raue Braunschweig, Braunschweigisches Landesmuseum

21.9.–5.10.2014

34. Domkonzerte Königslutter

Das Klassikfestival im Kaiserdom zählt zu den traditionsreichsten in Norddeutschland.

Königslutter, Kaiserdom

23.10.2014, 10:00–20:00 Uhr

Der Westen und die Wende.

Erfahrungen – Begegnungen – Erinnerungen im Braunschweiger Land

Tagesveranstaltung der TU Braunschweig, Universität Magdeburg, Gedenkstätte Teilung Marienborn und des Instituts für Braunschweigische Regionalgeschichte anlässlich des 25. Jahrestages des Mauerfalls mit Vorträgen, Podiumsdiskussion und Filmvorführung über die Folgen der Wende für den Westen Deutschlands. Braunschweig, Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig

Januar

- 1.1., 17:00 Uhr
„25. Neujahrskonzert“
Wolfenbüttel, Hauptkirche (Marienkirche)
- 5.1., 18:00 Uhr
„Beethoven Beats“
Neujahrskonzert
Königsutter, Kaiserdom

März

- 31.3., 19:30 Uhr
„Die 7. Nacht der Offenen Pforte im ZisterzienserMuseum Kloster Walkenried“
Walkenried, ZisterzienserMuseum Kloster Walkenried

April

- 1.4., 18:00 Uhr
Osterkonzert „Beethoven Beats 2“
Königsutter, Kaiserdom

Mai

- 25.5.–27.10.
„Europas letztes Rendezvous. Die Hochzeit von Victoria Luise und Ernst August“
Schlossmuseum Braunschweig, Braunschweig

Juni

- 20.6.–6.10.
„Glückwunsch, Carl! Luxus aus Braunschweig“
Braunschweig, Städtisches Museum
- 23.6., 10:00–18:00 Uhr
„Domfest“
Königsutter, Kaiserdom
- 28.–30.6.
„Durchgedreht 24 – Selbstfilmfest 2013“
Braunschweig, Altstadtmarkt

Juli

- 1.–5. und 8.–12.7.
„Sommerakademie am Kaiserdom“
Königsutter, Kaiserdom
- 7.7.–25.8.
Internationale Orgelwochen Königsutter
Königsutter, Kaiserdom
- 28.7., 15:00 Uhr
Öffentliche Führung auf der Quadriga-Plattform
Residenzschlosse Braunschweig, Braunschweig

August

- 3.8., 18:00 Uhr
Sommernacht am Kaiserdom
„Magisch – Musisch – Märchenhaft“
Königsutter, Kaiserdom
- 15.8., 14:00 Uhr
„Kinder aus suchtbelasteten Familien“
Braunschweig, Guttempler, Hamburger Straße 29
- 21.8., 17:00 Uhr
„Alkohol bei Kindern und Erwachsenen“
Braunschweig, Haus der Wissenschaft
- 24.8., 17:00 Uhr
„Sind im Garten...“
Braunschweig, HdBS, Löwenwall 16
- 31.8./14.9./28.9., 18:00 Uhr
„Abende Alter Musik“
Braunschweig, St. Magni Kirche

September

- 6.–8.9.
„Designcontest – 40 Jahre Magnifest“
Braunschweig, Magniviertel
- 7.9., 11:00–18:00 Uhr
4. Braunschweigischer Stiftungstag
„Stiftungen machen bunter“
Braunschweig, Garten des Hauses der Braunschweigischen Stiftungen
- 7.–8.9., 11:00–18:00 Uhr
„Theater-Kunst-Café“
Braunschweig, Garten des Hauses der Braunschweigischen Stiftungen
- 8.–22.9.
Klassikvestival „Domkonzerte Königsutter“
Königsutter, Kaiserdom
- 14.–22.9.
„23. Internationale Gandersheimer Dommusiktage“
Bad Gandersheim, Stiftskirche Gandersheim
- 19.9., 20:00 Uhr
„Heimspiel im Herbst“
Königsutter, Kaiserdom
- 21.–22.9., jeweils 10:00–18:00 Uhr
„6. Klostermarkt Walkenried“
Walkenried, ZisterzienserMuseum Kloster Walkenried
- 25.9., 17:00 Uhr
„Zwischen Unverletzlichkeitsgefühlen und Suizidalität“
Braunschweig, Brunsviga, Studiosaal, Karlstraße 35

Oktober

- 11.10., 19:00 Uhr
„Vocaldente“
Königsutter, Kaiserdom
- 11.10., 20:00 Uhr
3. Abonnentenkonzert
Seesen, St. Andreas Kirche
- 19.–27.10.
„WEITBLICK – Internationales Festival mit Figuren“
Braunschweig, Theater Fadenschein
- 30.10., 19:00 Uhr
„Alles, was „knallt“...!“
Braunschweig, Allgemeiner Konsumverein, Eiermarkt 4–5

November

- 3.11., 17:00 Uhr
„Konventsgottesdienst“
Helmstedt, Kloster St. Marienberg, Klosterstraße 14
- 5.11. und dann wöchentlich: 19:00 Uhr
„Ringvorlesung: Kriegausbrüche von der Antike bis zur Gegenwart“
Braunschweig, Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig, Fallersleber-Tor-Wall 23
- 5.11.–10.11.
„27. Internationales filmfest Braunschweig“
Braunschweig
- 7.11., 20:00 Uhr
„Faust on Air“
Braunschweig, Staatstheater Braunschweig, Kleines Haus, U22
- 9.11., 16:00 Uhr
„Pippi Langstrumpf“
Braunschweig, Staatstheater Braunschweig, Großes Haus
- 14.11., 12.12., 16.1., 6.2.2014, 19:00 Uhr
„Zeitgeschichte kontrovers“
Braunschweig, Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig, Fallersleber-Tor-Wall 23
- 15.11.–12.1.2014
„Neuland“
Ausstellung Christa Zeißig
Braunschweig, Museum für Fotografie Braunschweig
- 17.11., 11:00 Uhr und 18.11., 20:00 Uhr
„3. Sinfoniekonzert“
Braunschweig, Stadthalle
- 21.–24.11.
„Festival Fast Forward“
Europäisches Festival für junge Regie

- Forward<< ist Gegenwart und zugleich ein Fenster in die Zukunft des europäischen Theaters.
- 21.11.–4.5.2014
Sonderausstellung
„Wer ist Carl I.? Auf den Spuren des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel“
Schlossmuseum Braunschweig
 - 26.11., 19:30 Uhr
„Emilia Galotti“
Braunschweig, Staatstheater Braunschweig, Kleines Haus
 - 29.11., 20:00 Uhr
„Oratorienkonzert mit Janáček's Glagolitischer Messe“
Braunschweig, St. Aegidien
 - 30.11., 19:30 Uhr
„Die Reise des Edgar Allan Poe“
Braunschweig, Staatstheater Braunschweig, Großes Haus

Dezember

- 7.12.–16.2.2014
„Ausstellung von Sofia Hultén“
Braunschweig, Kunstverein Braunschweig
- 11.–13.12.
Internationales Kolloquium „Die preußisch-welfische Hochzeit 1913: Das dynastische Europa in seinem letzten Friedensjahr“
Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek
- 21.12., 17:00 Uhr
Familienkonzert – „Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium“
Königsutter, Kaiserdom
- 21.12., 19:30 Uhr
„Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium BWV 248 (Kantaten I–III)“
Königsutter, Kaiserdom
- 21.12., 17:00 Uhr
„Die Heilige Nacht“ von Ludwig Thoma
Braunschweig, Haus der Wissenschaften
- 29.12., 18:00 und 20:00 Uhr
„Lichterführung durch den Kaiserdom“
Königsutter, Kaiserdom

Herbert Hoff

Ruh im Grabe, in die Augen geschaut, Tätowierte Wand.

Ein großgewachsener Mann schaut am Montag früh über den Büchertisch im Kaiserdom. Er weiß genau, was da alles liegen muss. Die Postkarten mit den Motiven von Andreas Greiner-Napp. Endlich ist auch der Kurzführer wieder da, dessen Voraufgabe vergriffen war. Dann die anderen Bücher über den Kaiserdom. Es muss Herbert Hoff sein, der da noch ein letztes Mal über den Tisch schaut. Die schräge Körperhaltung, die großen, dabei vorsichtigen, fast zarten Bewegungen, mit denen er die Stapel zurechtrückt, sind unverkennbar. Tatsächlich hat er noch eine Lücke bemerkt; und er legt die aktuelle

VIERTTELKULT nach. In der nächsten Ausgabe soll es auch über ihn ein Portrait geben. Der Chefredakteur will sich vorher mit ihm treffen, der porträtiert die Mitarbeiter nämlich selbst.

Als Hausmeister des Kaiserdoms und anderer Liegenschaften der Stiftung gehört Herbert Hoff zum Team der SBK. Dass er seine Arbeit fern der Braunschweiger Geschäftsstelle hauptsächlich in Königslutter verrichtet, tut der engen Bindung an die Stiftung keinen Abbruch. Seit er Ende 2009 diese Aufgaben übernahm, hat er so viel Gutes aus dem Kollegenkreis der SBK erfahren, dass er dort sogar mehr tut als zugeordnet. Der Büchertisch im Kaiserdom etwa ist eigentlich ein Kooperationsprojekt mit der TU Braunschweig.

Nun muss man fairerweise sagen, dass das Gebäude keinen geringen Anteil daran haben dürfte, dass die Arbeit leicht von der Hand geht. Hausmeister im Kaiserdom zu Königslutter ist eben etwas anderes als, sagen wir mal, Quartiersmanager der Raststätte Rüdiger Straßenkater an der A21. Jeder Arbeitsstelle lassen sich gute Seiten abgewinnen, das galt auch für Herbert Hoffs frühere Tätigkeiten. Bis 2009 war er in St. Marienberg in Helmstedt tätig, auch dies ein beeindruckendes Bauwerk, das viele Jahrhunderte in die Vergangenheit weist. Spannend dürften die Jahre beim Zoll am Bahnhof Helmstedt gewesen sein – ganz gleich, mit welchen Aufgaben man betraut war –, wenn es die Zeit zwischen 1985 und 1990 war, man also dort kurz vor Tschernobyl begann und kurz nach Mauerfall aufhörte. Die politische Lage führte zum Ein-



satz der Bahnzöllner auf der A2 – nicht Hoffs Ding: Niemandem, der Vertrauen, Vertrautheit und Vertraulichkeit als sichere Eckpfeiler der Arbeit kennengelernt hat, fällt der Wechsel in eine anonyme Umgebung mit ständig neuen Teams ohne klare Anlaufstelle leicht.

Waren es in St. Marienberg Gebäude und Garten, zuvor beim Zoll die Aufgaben, schätzte Herbert Hoff bei seinem ersten Arbeitgeber, einer Klinkerfabrik in Helmstedt, die Kollegen und das gute Einvernehmen mit dem Chef. Etwas Gutes findet man überall (auch wenn das schon beinahe so kleinstnennrig klingt wie das Motto der Bremer Stadtmusikanten). Dass aber alles stimmt am Arbeitsplatz, erlebt

gerade Herbert Hoff. Wenn er begeistert von den Farben der aktuellen Ausstellung in der Kirche oder vom Berggarten während der jährlich stattfindenden *Sommernacht* berichtet, offenbart sich, dass die Stiftungsziele auch seine eigenen sind: den Kaiserdom als Vorzeigeobjekt der Stiftung präsentieren. Er denkt immer noch an jenen Tag vor fünf Jahren kurz vor Abschluss der Domsanierung. Der Direktor der Stiftung stieg mit einer 15-köpfigen Gruppe aufs Gerüst im Kaiserdom und erläuterte die alte neue Ausmalung der Kirche. „Und dies alles“, sagte der Direktor zum Schluss und kramte dabei ein winziges Werkzeug aus dem Innersten seiner Anzugtaschen hervor, „ist mit Hilfe dieses kleinen Pinsels gelungen.“ Manche Größe wird erst in Bescheidenheit und Demut sichtbar. Das gilt für Bauten, gilt für Menschen.

Der Kaiserdom also als idealer Arbeitsplatz? Bedauerlich nur, dass er nicht mehr mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren kann wie in den Jahrzehnten zuvor. Aufs Rad kommt er jetzt nur noch im Urlaub an der See. Kontinuität und Verlässlichkeit finden wir auch im Privatleben. Seine Frau lernt er 1984 kennen, ein Jahr später kauft er mit ihr das Haus in Helmstedt. Ein Sohn kommt 1990, eine Tochter fünf Jahre später. Ein kämpfender, liebender Vater, überhaupt gut zu den Menschen. Leider zahlt das Leben nicht mit gleicher Münze heim: Der Krebs nimmt den Schwiegervater mit 55, den Bruder mit 51 Jahren, und auch er selbst muss gegen Krankheiten kämpfen. Möge er nun noch lange im Kaiserdom hausmeistern!

IMPRESSUM

VIERTERTELKULT

Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

Löwenwall 16

38100 Braunschweig

vierviertelkult@sbk.niedersachsen.de

www.sbk-bs.de

Herausgeber:

Tobias Henkel,

Direktor der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

Redaktion:

Dr. Ulrich Brömmeling, Berlin (Chefredakteur),

Simone Teschner, Andreas Greiner-Napp, Peter Wentzler

Gestaltung: Peter Wentzler, Hinz & Kunst, Braunschweig

Sämtliche Fotos: Andreas Greiner-Napp, Braunschweig – außer:

S. 2 (A) Susanne Hübner, S. 32 Fotostudio Asmus, Helmstedt, S. 38/39 Yvonne Salzmann,

S. 40 Jens Büttner, S. 54 Claus Cordes, Herzog Anton Ulrich-Museum S. 55 Städtisches

Museum Braunschweig

Erscheinungsweise:

vierteljährlich. Frühling | Sommer | Herbst | Winter.

Erscheinungstermin dieser Ausgabe: Juli 2014

ISSN 2192-600X

Herstellung:

Sigert GmbH Druck- und Medienhaus, Braunschweig

Kostenloser Vertrieb

durch die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

abonnement-kult@sbk.niedersachsen.de

oder telefonisch unter 0531 / 707 42-43

Die **Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz** fördert kirchliche, kulturelle und soziale Projekte sowie Wissenschaft und Forschung im alten Land Braunschweig. In ihrem Eigentum befinden sich darüber hinaus Kulturdenkmale, Forsten und Ländereien.